

THEODOR KŒRNER

Theodor Körner's sämmtliche Werke.

Im Auftrage der Mutter des Dichters
herausgegeben
und mit einem Vorworte begleitet
von
Karl Streckfuß.

Einzige rechtmäßige Gesammt-Ausgabe
in vier Bänden.

Erster Band.

Mit dem Bildnisse des Dichters und einem Facsimile seiner
Handschrift.

Mit Königl. Bayerischem allergnädigsten Privilegio.

Berlin 1842,
in der Nicolai'schen Buchhandlung.



Theodor Körner's sämmtliche Werke.

Im Auftrage der Mutter des Dichters
herausgegeben
und mit einem Vorworte begleitet
von
Karl Streckfuß.

Zweite rechtmäßige Gesammt-Ausgabe
in vier Bänden.

Erster Band.
Mit dem Bildnisse des Dichters und einem Facsimile seiner Handschrift.

Mit Königl. Würtembergischem allergnädigsten Privilegio.

Berlin 1842,
in der Nicolai'schen Buchhandlung.

Inhalt des ersten Bandes.

Nachtrag aus des Dichters Nachlasse.

Seite

Vermischte Gedichte.

Nachtrag, Ungedrucktes.

Jugendscherze.

Vorwort.

Als der Herausgeber, dem Auftrage der Mutter des Dichters und dem Wunsche der Verlagshandlung gemäß, die Besorgung dieser Ausgabe übernahm, mußte er sich im Voraus sagen, daß für ihn gar wenig dabei zu thun sei. Theodor Körners Werke sind seit fast zwanzig Jahren ein Eigenthum der deutschen Nation, welches derselben, wie sechs Auflagen von Leyer und Schwert, sieben Auflagen des poetischen Nachlasses, einige Auflagen der dramatischen Beiträge, und — leider! — zahlreiche Nachdrücke, unter ihnen eine mangelhafte Gesammt-Ausgabe, beweisen, sehr lieb und theuer geworden ist. Dieses Eigenthum durch Uebung einer nachträglichen Kritik und Ausschließung des minder Guten zu verkümmern oder daran willkürlich zu feilen und zu ändern, durfte

der Herausgeber sich nicht für berechtigt halten. Eben so wenig durfte er sich durch den großen Vorrath noch ungedruckter Arbeiten verführen lassen, diese Sammlung über die Gebühr zu erweitern, und Versuche aufzunehmen, welche den Ruhm des Dichters und die ihm zugewandte Gunst nur schwächen konnten. Beides verbot ihm nicht nur gewissenhafte Rücksicht auf die Sache selbst, sondern auch Pietät für den verewigten trefflichen Vater Körner, seinen vieljährigen Freund, welcher unter Tiedge's Beihülfe die Herausgabe der einzelnen Werke des Sohnes besorgt hatte. Was von Beiden der Aufnahme würdig befunden worden war, durfte nicht ausgeschlossen werden. Bei dem Ungedruckten aber mußte immer der Herausgeber sich fragen, ob wohl der Verewigte, welchen von der Zusammenstellung einer Gesammt-Ausgabe der Tod abgehalten, seiner dem Freunde bekannten Gesinnung nach, oder nach den mündlichen Mittheilungen der Mutter, oder nach dem Zustande, in welchem die Papiere sich vorfanden, seinerseits diese Aufnahme beschlossen haben würde? Nur durch gewissenhafte Beachtung dieser Rücksichten konnte der Herausgeber sich selbst genügen. Und hiemit ist denn auch ausgesprochen, daß sein Name auf dem Titelblatte weniger einen Anspruch auf Verdienst begründen, als ein Denkmal der Freundschaft sein soll, welche ihn mit den ehrwürdigen Eltern des Dichters

und mit der auch bereits hingeschiedenen Schwester der Mutter, der geistreichen und als ausgezeichnete Pastellmalerin rühmlich bekannten Dorothea Stock, seit einer Reihe von Jahren verbunden hat. Uebrigens ist zu bemerken, daß diese nähere Bekanntschaft des Herausgebers mit der Familie Körner erst begann, als der Dichter bereits vollendet hatte.

So weit nun bei diesen eng gezogenen Grenzen dem Herausgeber noch eine Freiheit der Bewegung gestattet war, ließ er sich bei seinem Geschäfte von der Ansicht leiten, daß an dem von Theodor Körner erworbenen Ruhme der Mensch nicht minder Antheil hat als der Dichter, und daß die Leistungen des Letztern ihren wahren Werth nicht nur durch das erhalten, was sie wirklich sind, sondern hauptsächlich durch das, was sie für die Zukunft versprachen. Daß der Dichter den bekannten ruhmvollen Tod fand, als er noch nicht sein zweiundzwanzigstes Jahr vollendet hatte, möge auch kein Leser vergessen, und aus dem, was er hier findet, verglichen mit dem, was der Dichter als Mensch war, folgern, was derselbe noch geleistet haben würde, wenn ihm, der in der Jugend, welche sich im Breiten behaglich zu ergehen liebt, schon so Erfreuliches hervorbrachte, gestattet gewesen wäre, sich bei größerer Reife mehr in sich selbst und in der Kunst zu vertiefen, und durch sie die reiche Fruchtbarkeit seines Geistes, die frische Lebendigkeit

seines Gemüths und die Erhabenheit seiner Gesinnung in vollendeteren Bildern abzuspiegeln.

Wenn wir nun aber die Verbindung des ausgezeichneten Menschen und des ausgezeichneten Dichters in einer Person als dasjenige anerkennen, was der Erscheinung ihre wahre und eigenthümliche Bedeutung giebt, so werden wir zu erfahren wünschen, mittelst welcher äußeren Umstände diese durch die innere Natur begründete Verbindung gefördert und bis zur höchsten Innigkeit befestigt wurde. Wir gehen auf die Erziehung zurück, und schon durch sich selbst unbedeutende Eltern werden uns wichtig, wenn sie durch einen solchen Sohn verherrlicht sind. Wie viel mehr die Eltern Körners, welche nicht nur durch ihre Verbindung mit den bedeutendsten Literatoren ihrer Zeit, hauptsächlich mit Schiller und Göthe, sondern auch während des Aufenthalts in Dresden, durch den geselligen Kreis, dessen Mittelpunkt ihr Haus war, und welcher fast Alles in sich vereinigte, was an Einheimischen und Fremden auf Kunstbildung Anspruch machen durfte, sich eine Bedeutung erworben haben, die weit über ihr Leben hinausreichen wird. Vieles Schöne und Gute wird in der Vergangenheit aufgegangen sein, und in der Zukunft aufgehen, ohne daß man sich ihrer, die den Saamen dazu ausstreuten, als der Urheber desselben erinnern wird. Denn eben dies ist das Glück guter und reichbegabter Men-

schen, welches sie über die Vergänglichkeit ihres Lebens trösten muß, daß das Beste ihres innern Seins sich veredelnd auf Andere verpflanzt und so, bei fernerer Mittheilung in immer sich erweiternden Kreisen auf die Fortbildung des Geschlechts wirkend, fortlebt in einer unabsehbaren Zukunft.

Hier nun tritt die Pflicht des Herausgebers ein, über die Umstände, unter welchen Theodor Körner das wurde, was wir an ihm lieben, und über die mitwirkenden Personen, mehr beizubringen, als der hiebei betheiligte Vater, der am wenigsten von sich selbst zu sprechen geneigt war, beibringen wollte und durfte.

Was nun zuvörderst ihn, den Vater, anlangt, so werden die zahlreichen persönlichen Freunde desselben, so wie auch diejenigen, welche nur durch Schiller's und Göthe's Briefwechsel oder durch den Ruf mit ihm bekannt worden sind, nicht minder die Freunde des Sohnes und seiner Dichtungen, gern die Lebensschicksale desselben kennen lernen und sein Charakterbild betrachten. Wir lassen deshalb hier einen kleinen, früher in der preußischen Staatszeitung abgedruckten Aufsatz einrücken, in welchem der Herausgeber unmittelbar nach dem Tode des ehrwürdigen Mannes ihn zu schildern versucht hat.

Nekrolog.

Dr. Christian Gottfried Körner,

königl. preußischer Geheimer Ober-Regierungs-Rath,

gestorben zu Berlin den 13. Mai 1831.

Der Verewigte wurde den 2. Juli 1756 in Leipzig geboren, wo sein Vater Pastor zu St. Thomas und Superintendent war. Nach vollendeter Schulbildung widmete er sich der Rechtsgelehrsamkeit, zuerst auf der Universität seiner Vaterstadt, dann zu Göttingen, und erlangte 1777 zu Leipzig die Würde eines Doctors der Rechte. Bald nachher unternahm er eine Reise durch die Niederlande, England, Frankreich und Deutschland. Von derselben zurückgekehrt, wurde er im Jahre 1778 als Privat-Docent bei der juristischen Facultät zu Leipzig, drei Jahre später aber als Consistorial-Advocat daselbst angestellt. Schon im Jahre 1783 erhielt er aber den Ruf als Rath bei dem Ober-Consistorium zu Dresden, und vereinigte bald darauf mit diesem Amte das eines Assessors der Commerzien-Deputation. Hier verband er sich im Jahre 1785 mit Anne Marie Jacobine Stock, seiner jetzt trauernden Wittwe, die er in einer 46jährigen Ehe zuerst durch seinen Tod betrübte. Im Jahre 1790 wurde er zum Appellationsrathe befördert, 1798 aber als geheimer Referendar in das sächsische geheime Consilium berufen, trat jedoch im Jahre 1811 freiwillig aus diesem Verhältnisse in das Appellationsgericht zurück. Als im Jahre 1813 die Hoffnungen einer Befreiung Deutschlands von fremdem Joche auf-

zudämmern begannen, sprach er, als Einer der Ersten, sich laut und muthvoll für diese heilige Sache aus, genehmigte den Entschluß seines Sohnes Theodor, derselben nicht nur seine Leyer, sondern auch sein Schwert zu weihen, und brachte von seinem mäßigen, durch den Krieg schon verminderten Vermögen zu Ausrüstung der Freiwilligen bedeutende Geldopfer dar. Alles dies konnte und sollte nicht verborgen bleiben, da ein solches Beispiel dazu diente, die Zweifelnden zu befestigen und die Zaghaften zu ermuthigen. So sah er sich denn, als nach der Schlacht von Groß-Görschen die heiteren Aussichten der Vaterlandsfreunde sich wieder umschleierten, in der dringendsten Gefahr, als Opfer der Rache Napoleons zu fallen, und zog sich auf einige Zeit nach Töpliz zurück. Aber ein edler Freund, der damalige königl. sächsische Cabinets-Minister, Graf von Einsiedel, verläugnete auch in dieser Bedrängniß seine treue Freundschaft nicht, und seinem Einflusse gelang es, unserem Körner noch vor der Befreiung Deutschlands die sichere Rückkehr nach Dresden zu bereiten *). Hier erlebte er im Herbste des Jahres 1813

*) Dieser edle, nachher vom Parteigeiste so sehr verkannte Mann, ließ sich durch die Rache, mit welcher Napoleon seine Feinde und die Freunde derselben zu verfolgen pflegte, nicht abhalten, sich öffentlich und sogar in einer die Augen Aller auf sich ziehenden Weise als Körners Freund zu bekennen. Er fuhr, als Körner von Töpliz zurückgekommen war, zu ihm, blieb einige Stunden bei ihm, und ließ seinen Wagen während dieser Zeit vor der Körnerschen Wohnung halten, damit Alle, mit Einschluß der zum Theil durch sächsische Agenten bedienten französischen geheimen Polizei, sehen möchten, der sächsische Cabinets-Minister sei noch, wie vorher, der Freund des Mannes, von welchem Jedermann glaubte, daß er auf Napoleons Befehl werde geächtet werden.

die Ereignisse, durch welche verwirklicht wurde, was er mit allen Kräften seines Gemüths und Geistes gewünscht und gehofft hatte. Mit großer Fassung ergab er sich den Beschlüssen der Vorsehung, nach welchen sein herrlicher Sohn Theodor, dessen Namen die Geschichte der Dichtkunst und die Geschichte der Völker auf ihre Tafeln eingegraben, als Opfer seines edlen Strebens fallen mußte.

Als nach der Einnahme von Dresden durch die Verbündeten das General-Gouvernement die Verwaltung von Sachsen übernahm, wurde er in dasselbe als Gouvernementsrath und bei Auflösung dieser Behörde in den preußischen Dienst als Staatsrath *) berufen. Ehe er aber noch diesem Rufe entsprechen konnte, folgte im März 1815 dem einzigen Sohne Theodor die einzige Tochter Emma, ihres Bruders an Gesinnung und Talent würdig, in's Grab nach.

Obwohl nun ganz kinderlos, ertrug er doch auch dieses schwere Leid mit der Fassung des Mannes, in dessen Brust die Ueberzeugung wohnt, daß das Leben nicht der Güter höchstes ist.

Seit dem Jahre 1815 hat er in Berlin, in seinem neuen, selbstgewählten Vaterlande, in dem Staate, welchen er als die sicherste Stütze deutscher Freiheit, als die reichste Quelle deutschen Lichtes, liebte und ehrte, gelebt und gewirkt. Nicht blos seinem Amte, als Mitglied des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten und des

*) Der Titel Staatsrath wurde später durch die Verordnung vom 7. Februar 1817 in den mit gleichem Rang verbundenen Titel: geheimer Ober-Regierungs-Rath, der in der Ueberschrift des Nekrologs gebraucht ist, verwandelt.

Ober-Censur-Collegiums, hat er den treuesten Eifer, sondern dem Wahren, Schönen und Guten nach allen Seiten hin die lebendigste Theilnahme gewidmet.

Nach kurzer schmerzloser Krankheit, während welcher er noch am Tage vor seinem Tode in den Angelegenheiten seines Berufs sich beschäftigte, ja am Todestage selbst ihnen seine letzten Gedanken weihte, hörte er am 13. Mai 1831, nachdem er wie zum Schlummer die Augen geschlossen, auf, zu athmen. Kein Kampf ging seinem Hinscheiden voraus. Ein würdiges Leben war durch einen sanften Tod schön vollendet.

Wenden wir von den äußeren Lebens-Umständen des Freundes und von seinem Tode den Blick auf ihn selbst, auf sein innerstes Wesen zurück, so sehen wir das Verschiedenartigste in ihm zum schönsten Einklange verbunden. Wir sehen ihn mit gleichem Eifer und gleicher Fähigkeit der ernsten Wissenschaft, wie der strengen Berufspflicht, der heiteren Kunst, in jedem ihrer aus Einem Lichtquell hervorbrechenden Strahlen, wie der frohen Geselligkeit, zugewandt. Seine innige Verbindung mit Schiller ist bekannt, und gehört, wie sein Verhältniß zu vielen der ausgezeichnetsten Geister, mit seinen eigenen geistigen Erzeugnissen der Literatur-Geschichte an. Sein Haus war in früherer Zeit in Dresden der Versammlungspunkt für ausgezeichnete Einheimische und Fremde, welche Sinn für geistvolles Gespräch, für Dichtkunst, Musik und Malerei dort vereinigte. Auch der beschränktere Kreis, mit welchem er sich in Berlin umgeben, fand in ihm bis zu seinem Ende heitere und geistreiche Anregung. Er liebte, kannte und übte bis an seine letzten Tage Musik und philosophische Forschung, und folgte der Wissen-

schaft und Kunst in allen ihren bedeutenden Erscheinungen. Und alle diese verschiedenartigen Bestrebungen waren zum Ganzen verbunden und zur Harmonie verschmolzen durch ein Gemüth, in welchem nur Wahrheit, Treue und Liebe wohnte, welches alles Gemeine und Schlechte, das uns im Leben nur zu oft entgegentritt und sich uns aufdrängen will, ohne Kampf und Anstrengung durch die ruhige Kraft der inneren Würde zurückwies. So trug sein Thun nirgends die Spur leidenschaftlicher Gluth; aber wohlthätige Wärme verbreitete sich über Alles, was von ihm ausging. So war er mild und heiter beim Ernsten, mild und ernst beim Heitern, in diesem und jenem gleich anspruchslos. Und diese Züge seines Innern sprachen sich unverkennbar in seiner ehrwürdigen äußeren Erscheinung aus, welche auch der Tod nicht zu ändern vermochte, und welche in Jedem, der ihn gekannt, ein erfreuliches Bild des **ganzen** Mannes für immer erhalten wird.

Er ruht, seinem Wunsche gemäß, neben seinen Kindern bei Wöbbelin in Mecklenburg-Schwerin unter der Körners-Eiche. Zahlreiche Freunde umgaben hier den Sarg, als er zur letzten Reise des Verewigten abgehen sollte, nachdem der Propst Roß, in gewohnter würdig-einfacher Weise, einige gemüthvolle und ergreifende Worte an seinem Sarge gesprochen, und des Verewigten vieljähriger Freund, der Bischof Neander, in geistreicher und inniger Rede ein Bild seines Lebens dargestellt und ihn eingesegnet hatte. Dort, an seiner Ruhestätte, wohin er von einem vieljährigen Freunde des Hauses, dem Waffengenossen Theodors, vom Hofrathe Friedrich Förster, begleitet wurde, ehrte Se. Königl. Hoheit der Großherzog, sammt Allen, die Kunde erhielten, den Todten mit der Anerkennung, die ihm im Leben selten versagt wor-

den sein wird. Se. Majestät unser König hatte ihn längst mit dem rothen Adler-Orden dritter Classe, und Se. Majestät der Kaiser Alexander von Rußland mit dem St. Annen-Orden zweiter Classe geschmückt.

Denken wir uns nun einen Vater, wie er eben geschildert ist — eine Mutter, von welcher wir, obgleich sie noch lebt, und ihre Freunde sich ihres Lebens noch lange zu erfreuen hoffen, doch aus genauer persönlicher Bekanntschaft rühmen müssen, daß ihr Geist eben so klar, reich und gebildet, als ihr Gemüth treu, liebevoll und innig, und ihre Gesinnung tüchtig ist — welche, nach der bräutlichen Innigkeit zu schließen, mit welcher sie noch im Greisenalter an dem ihr unbedingt vertrauenden Gemahle hing, gewiß von jeher im Bunde mit ihm das schönste Bild ehelicher Liebe und Treue, nach den verschiedenen Lebensaltern verschieden gezeichnet und gefärbt, darstellte, und als waltende Hausfrau den in ihr wohnenden Geist der Liebe und Sitte über die Ihren verbreitete — welche, von allen ihren Theuren allein im Leben zurückgeblieben, durch die würdig heitere Haltung, mit welcher sie ein einsames Alter trägt, die Tiefe und Kraft ihres Charakters am besten beweist; — denken wir ferner, neben beiden Eltern eine bei ihnen lebende unverheirathete Tante, eine bedeu-

tende Künstlerin, witzig, fein und derb, wie es eben galt; neckend und neckisch; immer die Freunde anfechtend und wieder von ihnen angefochten; launig, auch launisch und wunderlich, ja, in Augenblicken, wohl unerträglich; aber das Ganze ihrer Persönlichkeit beruhend auf der Grundlage einer edlen Gesinnung; zusammengehalten und zu einer harmonischen Eigenthümlichkeit verschmolzen durch ein liebevolles Gemüth und einen eben so richtigen als gewandten Verstand; und, wo es nöthig war, immer der Verzeihung der Freunde versichert durch die Ueberzeugung derselben von ihrer redlichen, treuen, zu jedem Opfer bereiten Anhänglichkeit — eine Individualität, welcher in ihrer Jugend gar nicht zu widerstehen gewesen sein soll, und welche noch im Alter eine Anziehungskraft und eine Ueberlegenheit ausübte, die von den Freunden gern und lachend anerkannt wurde; — denken wir uns dann eine um drei Jahre ältere Schwester, von Jugend auf einem würdigen Ernste zugewandt, aber deshalb nie die Heiterkeit zurückweisend; früh entwickelt; in vielen Richtungen mit Fleiß, warmem Eifer und Fähigkeit der besten Ausbildung nachstrebend, und in Malerei und Gesang der Virtuosität nahekommend; tief fühlend die Schmach des deutschen Volks unter französischer Herrschaft, das Erstehen und die Befreiung desselben ahnend, und in dieser Ahnung den Ereignissen der Zeit mit ge-

spannter Theilnahme folgend, dabei dem Bruder mit der innigsten Liebe zugethan; — endlich eine Freundin der Schwester, die als Kind des Hauses erzogen wurde, liebenswürdig, heiter, durch die schönste Stimme und deren Ausbildung zum Gesange ausgezeichnet: — denken wir uns diese fünf Personen, in deren unmittelbarer Nähe der dichterische Knabe aufwuchs, und wir werden leicht den Einfluß erkennen, den sie auf die vielseitige Entwickelung Theodors haben mußten.

Zu diesem trat zunächst eine kleinere Anzahl von Freunden, die in den Familienkreis, fast als Mitglieder desselben, aufgenommen waren, dem höheren Stande angehörig, an die feineren Formen der Gesellschaft von Jugend auf gewöhnt und in ihnen mit Leichtigkeit sich bewegend, darum aber Herzlichkeit und Jovialität nicht verläugnend. Diese Freunde, von welchen einige nachher zu den höchsten Staatsämtern gelangten, verschmähten es nicht, mit dem reichbegabten Knaben auf das vertraulichste zu verkehren, ja, sie ließen sich's wohl gefallen, die Zielscheibe seines Muthwillens zu sein. Gegen einen derselben ist der S. 353 aufgenommene Jugendscherz: Amors Heerschaaren, gerichtet, den man nicht als Gedicht betrachten, sondern als einen Beitrag zur Lebens- und Bildungsgeschichte des Dichters annehmen möge.

Schon in diesen engern Familien- und Freundes-Kreisen waren die schönsten Elemente für innere und äußere Bildung vereinigt. Aber sie vermehrten sich noch durch den weitern Kreis interessanter und bedeutender Personen, welche sich im Körnerschen Hause Abends zu versammeln pflegten. Hier fand sich unter dem Schirme edler und feiner Sitte die mannigfachste Anregung für Kunst und Leben, und nicht leicht konnte eine Seite eines nach vielen Richtungen hinstrebenden Geistes unberührt und unentwickelt bleiben.

Bei den Einflüssen, unter welchen der Knabe aufwuchs, dürfen wir auch der reizenden Natur nicht vergessen, von welcher Dresden umgeben ist — nicht des schönen Weinbergs bei Loschwitz an der Elbe, auf welchem Schillers Don Carlos entstand, und der immer während des Sommers die Familie und ihre näheren Freunde aufnahm. Wir müssen auch gedenken, daß der Knabe sich von Jugend auf an einen bescheidenen Wohlstand gewöhnte, welcher die Eltern in den Stand setzte, Anstand und Freundlichkeit in ihrem Hauswesen zu erhalten, und aufzuwenden, was die Bildung der Kinder erforderte, aber nicht groß genug war, um in dem Knaben den Gedanken zu erwecken, daß er, ohne das Beste aus sich selbst dazu zu thun, ein bequemes Glück in der Welt machen könne.

Nicht leicht können sich günstigere Verhältnisse zur schönen Ausbildung eines glücklichen Geistes und Gemüths vereinigen. Alles mußte hier von selbst wachsen und gedeihen, und das Wesentlichste der Erziehung bestand in der Gegenwart und dem Beispiele der Eltern und der umgebenden Freunde. Dies erkannte mit voller Klarheit der treffliche Vater. Er begnügte sich, zu beobachten, zu winken, zu fördern. Weit entfernt, die Individualität, wie es jetzt wohl auf manchen gelehrten Zwangs-Arbeitsanstalten geschieht, durch Einpfropfung übermäßigen unverdauten Wissens, durch Erstrebung gleichmäßiger Virtuosität nach allen Seiten hin, unterdrücken zu wollen, beobachtete er vielmehr des Sohnes Eigenthümlichkeit und Neigung; sorgte dafür, daß neben dem, was die allgemeine Bildung erfordert, ihm hauptsächlich dasjenige, was diese Eigenthümlichkeit erheischte, zu eigen werde, und überließ es den reiferen Jahren und dem bei allgemeiner Vorbildung des Charakters und Geistes mit diesen Jahren von selbst hervortretenden ernsteren Streben, die Richtung zu bestimmen, nach welcher hin der Sohn ein erfreuliches Ziel zu suchen habe. Daß zu frühzeitige große Anstrengung und übermäßiger Anspruch an die Leistungen der Jugend die Eigenthümlichkeit des Geistes, von welcher allein Bedeutendes zu erwarten ist, an der Erreichung der ihr von der Natur angewiesenen Tiefe hindere; daß

zu große Allgemeinheit den Geist und den Charakter verflache, und zu leeren gehaltlosen Träumen führe; hauptsächlich die Jugend vor der Zeit der Jugend entrücke, und ihr den Anspruch auf männliches, tief eingreifendes Wirken einflöße, bevor sie den Zusammenhang der Dinge zu erkennen im Stande ist, daher sie dann oft, im blinden Streben sich stürmisch auf das Leben stürzend, nur sich selbst und das, was sie schaffen will, zerstört; - daß derjenige Knabe, der, den ganzen Tag an die Schulbank oder den häuslichen Arbeitstisch gefesselt, nur selten eine Stunde sorgenfrei und in voller Jugendlust sich dem natürlichen Treiben seines Alters hingeben darf, auch selten ein tüchtiger, körperlich und geistig gesunder Mann wird, da die Natur erheischt, daß das Leben, um zu gedeihen, sich aus sich selbst entwickele, und dieser naturgemäßen Entwickelung in keiner Periode derselben ein künstliches Hinderniß entgegengestellt, noch weniger sie durch Treibhauskünste beschleunigt werden darf, — dies Alles erkannte der weise Vater, und so sah er denn, bei kräftigem Gedeihen des Körpers, die schöne Blume des Geistes von Jahr zu Jahr sich erfreulicher entfalten und dereinst die reichste Frucht versprechen. Als älterer erfahrnerer Freund stand er neben dem Sohne, welcher eben deshalb nie im Verhältnisse zu ihm die Liebe und Ehrfurcht verläugnete, welche der Vater in Anspruch zu nehmen hat.

Aus der Zeit, während welcher der Sohn im Hause des Vaters lebte, sind, da hier nur das mündliche Wort nöthig war, keine schriftlichen Beweise für die hier dargelegten Ansichten vorhanden. Aber die nachfolgenden Bruchstücke aus Briefen desselben, die er jenem nach Freiberg und Wien schrieb, werden das Verhältniß beider hinreichend bekunden *).

Fragmente von Briefen nach Freiberg.

Dresden, am 10. Juni 1808.

Seit heute bist du nun, lieber Sohn, Dir selbst überlassen. Ueber diese wichtige Veränderung in Deinem Leben habe ich Dir wenig zu sagen. Ich liebe die Vermahnungen nicht, weil ich sie für unnöthig halte, wenn man Grund zum Vertrauen hat, und weil sie im entgegengesetzten Fall ganz unnütz sind. Ohne Vertrauen auf Dich würde ich sehr unglücklich sein, aber ich rechne fest darauf, daß Du fortfahren wirst, Deinen Eltern Freude zu machen.

Dresden, am 11. Februar 1809.

— — Hat der Bergbau für Dich sein Interesse verloren, so getraue ich mir nicht, Dir zur Fortsetzung des Berg-

*) Zu besserem Verständnisse des Nachfolgenden werden die Leser wohl thun, vorher die S. 16 bis 48 abgedruckte, vom Vater verfaßte Biographie zu lesen.

studiums zuzureden. In Deinen Jahren denkt man zu wenig an die Mittel, sich vor künftigen Nahrungs-Sorgen zu sichern. Es ziemt mir also, bei Deiner jetzigen Wahl, Dich auch an diesen Punkt zu erinnern. Aber eine zu große Aengstlichkeit darfst Du dabei von mir nicht fürchten. Die Virtuosität, das weiß ich sehr wohl, nährt in der Wissenschaft, wie in der Kunst. Also nur nach dem Höchsten gestrebt, nur keine Erschlaffung, kein Strohfeuer, keine Mittelmäßigkeit! Ernst und Liebe, die dem Deutschen so wohl anstehn, werden auch Dich zu einem würdigen Ziele führen. Dein jetziger Entschluß giebt mir die Aussicht, Dich nach Deinen akademischen Studien ein paar Jahre bei uns zu sehn. Ich gestehe, daß es mir erwünscht wäre, wenigstens etliche Jahre mit meinem ausgebildeten Sohne als Freund zu verleben. Vielleicht könnte ich Dir selbst, in Deinem Fache, als unbefangener Betrachter nützlich sein, und Dich auf Lücken aufmerksam machen, die ich Dir auszufüllen überlassen müßte.

Dresden, am 11. Mai 1810.

An Deinen jetzigen Briefen, besonders an dem letzten, habe ich viel Freude. Ich verjünge mich selbst, wenn ich sehe, wie Lebenskraft und Lebenslust sich jetzt in Dir regt. Gern möcht' ich etwas beitragen, die Dauer eines solchen Zustandes bei Dir zu sichern. Viel gewinnst Du schon dadurch, daß Dich Dein Studium begeistert, folglich die Abwechslung zwischen ernster Thätigkeit und Genuß und das Streben nach einem hohen Ziele Dich vor Uebersättigung bewahrt. Dein Körper ist gesund und abgehärtet, und Du kannst ihm vieles zumuthen, was mancher Andere nicht un-

ternehmen darf. Aber eben deswegen wäre es Schade, wenn Du ihm doch vielleicht manchmal zu viel zumuthetest, und in den Momenten eines jugendlichen Rausches nicht Meister Deiner selbst bliebst. Ich verlange von Dir keine altkluge Aengstlichkeit, kein pedantisches Wachen über Deine Gesundheit; aber auch für die Freude giebt es einen Rhythmus.

Fragmente von Briefen nach Wien.

Dresden, am 6. December 1811.

Der Conradin *) hat viel Anziehendes für den tragischen Dichter, und je vertrauter Du mit der Geschichte des ganzen Zeitalters wirst, desto mehr Individualität und bestimmte Umrisse wird Dein Gemälde erhalten. Es gehört zum Reichthum eines dramatischen oder epischen Gedichts, daß die ganze damalige Welt sich in ihm spiegele. Für den Helden des Stücks bedarf es der Liebe gewiß nicht, um ihn interessant zu machen, und die Freundschaft wird genug rührende Situationen darbieten. Aber an weiblichen Charakteren darf es doch nicht fehlen. — — Ich sollte meinen, daß die Frauen in einer Tragödie sehr gut die Stelle des Chors vertreten könnten, wenn man sie selbst nicht in die Handlung eingreifen lassen will.

Dresden, den 17. Januar 1812.

— — Ueber Deinen Beruf zur Poesie habe ich Dir sonst schon geschrieben. Ich bin weit entfernt, Dich davon abzu-

*) Von dieser Arbeit finden sich unter Theodors Papieren nur sehr mangelhafte, zur öffentlichen Mittheilung nicht geeignete Bruchstücke.

halten, aber ich habe nur die Besorgniß, daß, wenn Du jetzt schon das Produciren zum Hauptgeschäfte machst, Du vielleicht manches versäumen wirst, was zu Deiner vollkommenen Ausbildung gehört, und was Dich auch zu einem höheren Ziele führen würde. Es ist eine gefährliche Klippe für den Künstler, wenn er sich eine gewisse Fertigkeit erworben hat, und mit dem, was er in kurzer Zeit fertig macht, eine günstige Aufnahme bei seinem Publicum findet. Er bleibt dann leicht auf einer niedrigern Stufe stehen. — — Zu bedauern ist Jeder, der von der Gunst der Muse Unterhalt erwartet. Nähren soll den Mann sein Geschäft, und hierzu soll sich der Jüngling vorbereiten. Zu der Kunst treibt ihn die Liebe, und was sie ihm dagegen darbietet, hat er blos als Geschenk anzunehmen, aber nie als auf einen Sold darauf zu rechnen. — — Die Kunst sei die Würze Deines Lebens. Widme ihr Deine schönsten Stunden, aber nicht immer zur Production, sondern auch oft zum Studium.

Dresden, den 23. Januar 1812.

Zwei Briefe von Dir liegen vor mir, mit der Nachricht von Deinem Theaterglück. Eine so gute Aufnahme mußte Dich freuen, und auch uns war es kein kleines Fest, Deinen Namen auf dem Komödien-Zettel zu lesen, und einen guten Erfolg zu wissen. Auf dem Parnaß ist nicht immer schönes Wetter; genieße den Sonnenschein, so lange er währt, und verliere den Muth nicht, wenn sich der Himmel umwölkt. In Wien hast Du mit einem Publicum zu thun, das noch lebensfroh und unbefangen ist, sich einem angenehmen Eindruck zu überlassen. Anderwärts trifft man so oft auf abge-

welktes und altkluges Gesindel, das bei einem neuen Kunstwerke nichts weiter empfindet, als die Angst, sich durch ein voreiliges Urtheil lächerlich zu machen, und gegen eine anerkannte Autorität anzustoßen — oder ein heimliches Grauen, wie vor einem mächtigen Feinde, dem man die schwachen Seiten ablauern muß, um nicht von ihm überwältigt zu werden. Manchem ist dann erst recht wohl zu Muthe, wenn er einen Grund aufgefunden hat, ein neues Geschenk der Kunst in den Winkel zu werfen.

Dresden, am 21. Februar 1812.

— — Von dem Succeß Deines Nachtwächters haben wir vor Ankunft Deines letzten Briefes zweimal Nachricht erhalten. Uebrigens gratulire ich zu dem guten Erfolg, und wünsche Dir Fortdauer dieser Gunst oder Gerechtigkeit des dortigen Publicums. — — Gegen den gräßlichen Stoff *), den Du jetzt bearbeitest, wird von der Tante sehr protestirt. Ich habe an sich nichts dagegen, wenn ein Dichter auch einmal den Trieb fühlt, sich an einem solchen Stoff zu versuchen. Auch bin ich der Meinung, daß der bessere Dichter, aus Schonung für ein weichliches Publicum, dem Schauderhaften nicht ausweichen darf, wo er es auf seinem Wege trifft. Indessen giebt es in der Wahl des Stoffes eine Grenze, wo das Widrige überwiegend wird, und auch für stärkere Nerven allen Kunstgenuß zerstört. Diese Grenze wirst Du hoffentlich nicht überschreiten. Auch möchte ich nicht gern, daß es den Anschein hätte, als suchtest Du durch das Selt-

*) Im Trauerspiel: Die Sühne.

Die Bahn, auf der ich Dich finde, scheint mir die rechte zu sein. Laß Dich nicht verleiten, den Ruhm der Genialität in der Wildheit, Formlosigkeit und Frechheit zu suchen. Fahre fort, Deine Plane mit Besonnenheit zu entwerfen, aber bei der Ausführung überlaß Dich ganz Deiner Phantasie und Deinem Gefühl. Lebe in Deinem Stoffe, ohne an irgend etwas in der übrigen Welt zu denken. Aus Deinem Innern muß Charakter und Situation in ihrer ganzen Fülle hervorgehen, und was Dir lebendig vorschwebt, wird auch immer lebendiger in die Wirklichkeit treten, je mehr Du die Mittel beherrschest, die Du zur Darstellung brauchst. Schon jetzt bist Du in einem hohen Grade Herr Deiner Sprache, und hast im Versbau Gewandtheit und Wohlklang. Kein Gedanke der KokETTerie, nicht die kleinste Rücksicht auf den Effect bei irgend einem bestimmten Publicum, entweihe Deine Stunden der Production. Aber die Würde der Kunst und ihre Bestimmung sei immer vor Deiner Seele.

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben; bewahret sie!
Sie sinkt mit euch, mit euch wird die gesunkene sich heben!"

Dresden, den 29. Mai 1812.

— — Dir müßte es in vieler Rücksicht angenehm sein, mit des Freundes Familie nach Italien zu reisen, und wenn es erst im künftigen Jahre geschähe, so hätte ich nichts dagegen. Vorher wünschte ich nur, daß Du der Einladung Göthe's folgtest, und ihn noch recht benutztest, da er jetzt noch bei vollen Kräften ist, und sich für Dich interessirt.

Eine solche Gelegenheit darf, wie mich däucht, nicht versäumt werden. Auch zu der italienischen Reise könntest Du Dich bei ihm sehr vorbereiten. Deine Ausbildung nimmt nun einmal einen eigenen Gang, und ich bin bis jetzt dabei mit meinem Verfahren zufrieden, das von dem gewöhnlichen ganz abweicht. Es kommt nicht darauf an, in welcher Ordnung Du die vorhandenen Lücken ergänzest, wenn Du nur Fortschritte machst, Dich immer mehr entwickelst, und mit dem Genuß, den Dir die Umstände darbieten, eine ernste Thätigkeit verbindest.

Den 8. September 1812.

Deinen Beruf zum Dichter habe ich in Zriny völlig gegründet gefunden, und ich getraue es mir bei Gott und meinem Gewissen zu verantworten, wenn ich Dich nicht hindere, Deiner Neigung zu folgen. Aber mit dem Erfolge Deiner Thätigkeit steigen auch meine Forderungen. Du arbeitest in voller Jugendkraft, unter sehr günstigen Umständen. Dir liegt also ob, nach dem höchsten Ziele zu streben. Binnen zwei Jahren mußt Du zu den Lieblingsdichtern der Nation gehören, die Achtung der Kenner erworben haben, und auf ein sicheres Einkommen rechnen können. Benutze alle Deine vorhandenen Verbindungen, und suche sie zu erweitern, aber übereile Dich nicht, wenn man Dich fesseln will. Suche Dich noch ein paar Jahre frei zu erhalten, um Deine Ausbildung zu vollenden, und um Deinen Ruf in Norddeutschland zu gründen. — — Viel hast Du empfangen, und viel zu hoffen, daher Deine Verbindlichkeit, die Würde Deines

Berufs nie zu vergessen. Auf den Flügeln der Dichtkunst soll die gesunkene Nation sich erheben. Dein Geschäft ist, alles Edle und Große und Heilige zu pflegen, wodurch die menschliche Natur sich verherrlicht. Ich verlange nicht, daß Du bei Deinen dichterischen Arbeiten an einen moralischen Zweck denken sollst. Lebe und wirke in der ästhetischen Welt, aber nie feindselig, oder mit unbändigem Muthwillen gegen irgend etwas, das guten Seelen ehrwürdig ist. Zeige Dich selbst nie anders, als wie Du Dich nicht schämen würdest, vor Deiner Geliebten zu erscheinen.

Den 21. September 1812.

— — — Du feierst Deinen Geburtstag diesmal unter sehr günstigen Umständen. — — — Du kannst, ohne Dir Vorwürfe zu machen, vielmehr mit Zufriedenheit auf das vergangene Jahr zurücksehn. Du bist thätig gewesen, und hast in der Kunst, so wie in Deiner persönlichen Ausbildung, bedeutende Fortschritte gemacht. Deine Producte haben den Beifall der Menge erlangt und sind von Sachverständigen geschätzt worden. Deinen Eltern hast Du viel Freude gemacht, und sie sehen für Dich einer glücklichen Zukunft entgegen. Mit frohen Aussichten werden wir Deinen Tag feiern, werden Gott danken für alles, was er uns in Dir gegeben hat und noch zu geben verspricht, und die Hoffnung Dich bald wieder zu sehen, wird uns die Trennung erträglich machen. Ich drücke Dich im Geist an die Brust, und gebe Dir meinen besten Segen. — — — — Der ältere Blümner ist jetzt hier. Er hat Deine Sühne in Weimar

gesehn, und war sehr dafür eingenommen. Die Aufführung soll vorzüglich gewesen sein.

Dresden, den 1. Februar 1813.

— — Du hast den Sinn für das Heilige bewahrt, aber kirchliche Meinungen haben jetzt für Dich kein Interesse, jedoch nicht aus Frivolität oder Geringschätzung, sondern weil Liebe und Kunst ausschließend in Deiner Seele herrschen. Du hast zu viel Tiefe, um nicht früher oder später auch auf Untersuchungen über Gegenstände der Religion geführt zu werden. Für diesen Zeitpunkt ist es wichtig, die Freiheit Deines Geistes zu behaupten, und nicht in die peinliche Lage eines Streites zwischen Deinem Bekenntniß und Deiner Ueberzeugung zu gerathen. Der wesentliche Vortheil des Protestantismus ist, daß er zu der ursprünglichen Reinheit des Christenthums den Weg öffnet, und von der Knechtschaft kirchlicher Autoritäten befreit. Ohne den hohen Werth einer göttlichen Offenbarung zu verkennen, darf man mit äußerster Strenge prüfen, was unter diesem Namen uns dargeboten wird. Das Edelste muß ausarten, wenn es durch mehrere Zeitalter von Menschen bewahrt und fortgepflanzt wird. Daher die Nothwendigkeit, den Gehalt von den Schlacken zu sondern.

In eine schwierige Stellung gerieth der Vater mit seinem System, als der Sohn sich während seines Aufenthalts in Leipzig in die Verirrungen stürzte, welche S. 26 u. 27 der Biographie angedeutet sind. Zwar waren diese Verirrungen nicht von der Be-

schaffenheit, wie diejenigen, in welchen wir jetzt häufig unsere akademische Jugend befangen sehen, vielleicht eben deshalb, weil man schon auf den Schulen Ansprüche an die Jünglinge macht, welche ihre Ideen von ihrer eigenen Wichtigkeit in das Gebiet der eitlen Träumereien hinauf schrauben, und ihre Jugend verkümmern, indem man sie vorzeitig mit männlichem Ernst und männlicher Würde ausstatten will. Nicht die Staats-Verfassungen wollten die damaligen Studirenden umstürzen, nicht neue einrichten, bevor sie noch durch eigene Anschauung und Erfahrung einen klaren Begriff davon hatten, was denn eigentlich eine Staats-Verfassung sei, wie die Räder der großen Maschine in einander greifen und wie ihre Bewegung auf das Leben des Einzelnen und des Volks einwirke. Noch war ihre Art und ihre Unart ganz der Natur der Jugend gemäß. Verbindungen stifteten die Studirenden, um sich mit einander gut oder schlecht zu vergnügen. Andere Verbindungen traten ihnen gegenüber auf, und da Jeder seine Gesellschaft vorzog, deshalb die andere herabsetzte, deren Mitglieder sich dadurch an ihrer Ehre verletzt fühlten, so konnte es zu keiner Zeit an Neckereien fehlen, woraus dann von selbst Händel und Schlägereien hervorgingen, in welchen der Eine oder Andere durch den wenig gefährlichen Hieber mit einer Narbe im Gesichte ein bleibendes Andenken an Kämpfe erhielt, die er kurze

Zeit nach dem ersten Examen als Kinderspiele belächelte. Daß aber den Jünglingen selbst diese Verbindungen mit allen daraus hervorgehenden Verhältnissen und Mißverhältnissen als höchst wichtig erschienen, daß man ihnen prächtige Namen gab und die erhabensten Gesinnungen in der Behandlung der Bundesangelegenheiten aussprach, war eben so natürlich und dem Alter der Bundesglieder angemessen, als der eifrige Ernst, mit welchem wir das kleine Mädchen ihre Puppe anziehen, unterrichten, ausschelten und züchtigen sehen. Jedes Alter hat seine Spiele. Auch wir Aelteren haben die unsrigen. Mögen sie immer schuldlos und bedeutsam sein!

Von obiger Art waren die Verirrungen, zu welchen Theodor Körner sich verleiten ließ. Wenn es befremden möchte, daß ein Jüngling, wie dieser, aufgewachsen unter Eindrücken, wie wir sie oben beschrieben haben, an dem rohen Treiben Gefallen finden konnte, zu welchem dergleichen Studenten-Verbindungen von jeher führten, so ist zu bedenken, daß in jeder kräftigen männlichen Natur die Anlage zur Rohheit und Wildheit in irgend einem Winkel verborgen liegt, und selbst von dem Manne, welcher durch redlich erstrebte Bildung die Einsicht und den Willen zu Herrschern seiner Handlungen gemacht hat, bei vielen Anlässen nur mit Schwierigkeit und zuweilen wohl vergeblich bekämpft wird.

Indessen waren Theodors Fehler in ihren Folgen zu bedeutend, als daß der Vater blos das, was sie entschuldigen mochte, gelten lassen konnte. Nach mehrern Händeln, wegen deren er schon zur Gefängnißstrafe verurtheilt war, kam es zu öffentlichen Kämpfen, bei welchen Theodor als Parteiführer eintrat, und eine Wunde erhielt. Er mußte, um der Strafe zu entgehen, Leipzig verlassen, und wendete sich nach Berlin. Dorthin schrieb ihm der Vater folgenden Brief:

Dresden, den 25. März 1811.

Lieber Sohn.

Du weißt, daß es mir schwer wird, Dir nicht zu vergeben, selbst wenn ich Ursache habe, mit Dir unzufrieden zu sein. In dem gegenwärtigen Falle hätte ich freilich eine solche Wendung der Sache nicht erwartet. Nach dem, was vorgefallen war, kann ich Dir freilich nicht verdenken, daß Du lieber von Leipzig heimlich weggingst, als Dich der Gefahr aussetztest, ein halbes Jahr in's Carcer gesperrt zu werden. Aber eine andere Frage ist, ob das Vorgefallene nicht zu vermeiden gewesen wäre. So ungern ich über vergangene Dinge predige, die nicht zu ändern sind, so muß ich Dich doch diesmal auf einige Punkte aufmerksam machen, weil es scheint, daß Du im Taumel der Leidenschaft alle Deine Verhältnisse zu vergessen gewohnt bist, und besonders nicht daran denkst, was Deinen Eltern Kummer und Sorge verursachen muß.

Ich hatte Dich ernstlich gebeten, Dich in den letzten Tagen Deines Aufenthalts in Leipzig, und bei der Lage Deiner schon anhängigen Sache vor leidenschaftlichen Streichen zu hüten. Dies schien mir kein zu großes Opfer zu sein, auch wenn Du dabei unter irgend einem Vorwande, der Dir kurz vor Deiner Abreise nicht fehlen konnte, Dich Deinen gewöhnlichen Gesellschaften hättest entziehen müssen. Du scheinst dies selbst gefühlt zu haben, da Du schriebst, daß Du vor einiger Zeit Händel gehabt hättest. — Gesetzt aber, die Händel waren nicht zu vermeiden, so hätte doch wenigstens, selbst nach Studentengesetzen, das Schlagen so lange aufgeschoben werden können, bis die 8 Tage im Carcer vorbei waren, und Dein Stadtarrest aufhörte. Aber Du rechnetest zu sehr auf Dein zeitheriges Glück, und die Erfahrung lehrt dich nun, daß Du nicht immer in solchen Fällen Herr des Erfolgs bist. — Mußte endlich die Sache sogleich ausgemacht werden, so wären doch wohl die gewöhnlichen Präcautionen möglich gewesen, damit man die Spuren des Vorfalls nicht auf der Straße wahrgenommen hätte.

Du kannst mir nicht Schuld geben, daß ich einen Pedanten oder Philister aus Dir machen will, aber von einem Jünglinge von 20 Jahren, dem es nicht an Verstande und Stärke der Seele fehlt, kann man in wichtigen Fällen einige Besonnenheit fordern; man kann erwarten, daß er nicht wie ein Trunkener sich von jeder Leidenschaft fortreißen lasse. Die Ruhe meines Lebens beruht auf dem Glauben an Deinen persönlichen Werth, und an Deine Liebe zu mir. Diesen Glauben habe ich auch jetzt nicht verloren. Ich weiß, daß Du unfähig bist, unedel zu handeln, daß es Dich schmerzt, mich zu betrüben, und daß es Dein eifriger Wunsch ist, mir

Freude zu machen. Dies kannst Du leicht in der neuen Periode Deines Lebens, die Du jetzt in Berlin anfängst, und von allem Vergangenen wird alsdann unter uns nie mehr die Rede sein.

Dieser milde Ernst, dies Vertrauen wirkten, wie Theodors edle Natur es voraussetzen ließ. Er hatte der Wildheit der Jugend seinen Tribut abgetragen, und die gesättigte Kraft kehrte zur Anmuth zurück. Niemals gab er den Eltern wieder Veranlassung zur Klage. In Berlin und Wien, ganz sich selbst überlassen, wurde er doch nie wieder durch seine große Lebhaftigkeit von dem Wege abgelockt, den die Sitte vorzeichnet. Der Herausgeber, welchen Geschäftsverhältnisse im Jahre 1814 während des Congresses nach Wien führten, fand dort oft Gelegenheit, Personen aus den Kreisen zu sprechen, in welchen Theodor gelebt hatte. Alle waren voll seines Andenkens und des Ruhmes seiner schönen, liebenswürdigen Persönlichkeit. Reinheit des Gemüths, Anspruchslosigkeit, selbst zu der Zeit, als ein schnell emporblühender Ruhm einen Andern so leicht zur Anmaßung hätte verführen können, Anhänglichkeit und Treue gegen die, denen er sich befreundet hatte, Maß und Anmuth, auch bei den Aeußerungen jugendlichen Muthwillens, von welchem man viele höchst komische Züge zu erzählen sich gefiel, wurden von Allen ihm nachgerühmt. Die Freundschaft einiger trefflichen Frauen,

und die Liebe zu einem durch Schönheit, Sitte und Kunsttalent gleich ausgezeichneten Mädchen, welches mit dem Segen des Vaters seine Lebensgefährtin werden sollte, mochten es wohl ihm sehr erleichtern, dem Vertrauen des Vaters zu entsprechen, und sein Gemüth, das schon Natur und Erziehung zur Schönheit gebildet hatten, so weit es überhaupt die Natur des Menschen zuläßt, vom Gemeinen und Unedlen zu reinigen. Und hier kann der Herausgeber nicht unbemerkt lassen, daß er unter den vielen Papieren von Theodors Hand, welche er durchgesehen hat, zwar viel jugendlich Tolles, Uebermüthiges, Verfehltes, besonders aus der Zeit der Leipziger Händel, gefunden, aber nichts entdeckt hat, was auch nur von fern die Reinheit und den Adel seines Gemüthes und seiner Gesinnung verdächtigen möchte. Besonders verdient es Anerkennung, daß der feurige Jüngling diese Reinheit seiner Phantasie in allem bewahrt hat, was sich auf das Verhältniß zu dem andern Geschlechte bezieht.

Von dieser entschiedenen moralischen Richtung des Sohnes zu vernehmen, und sie in Allem, was von ihm ausging, selbst zu bemerken, mußte den Eltern und Freunden eben so erfreulich sein, als die schnelle und bedeutende Entwickelung seines Talentes und die glänzende Anerkennung, die es fand. Wir haben schon in den Bruchstücken der oben mitgetheilten Briefe

vernommen, wie sich der Vater gegen ihn hierüber ausgesprochen. Mehr als die Gunst des Publicums, die oft eben so leicht gewonnen als verloren wird, mußte es aber den Vater erfreuen, daß die Bestrebungen des Sohnes auch Theilnahme bei solchen erregten, deren Urtheil mehr, als jene oft leicht gewonnene Gunst, für den innern Werth der Productionen selbst, für die Bedeutsamkeit des Talents und die Hoffnung auf künftige tiefere und vollkommnere Werke Gewähr leistete. Beweise solcher Theilnahme erhielt er insonderheit von Goethe, und durfte sich deren um so mehr freuen, als Goethe vor zwanzig Jahren noch nicht zu der Nachsicht und Milde gelangt war, die den herrlichen Greis in seinen letzten Lebensjahren so liebenswürdig machten. Um so mehr durfte er dem Urtheile desselben vertrauen, und hoffen, daß dessen unmittelbare Nähe bei einem beabsichtigten Aufenthalte in Weimar auf die weitere Ausbildung des Sohnes vortheilhaft einwirken werde. Wir lassen hier fünf Briefe Goethe's an den Vater Körner folgen, die wegen dessen, von dem, an den und über den sie geschrieben wurden, sich hier gleiche Theilnahme versprechen dürfen.

Jena, den 23. April 1812.

Nachdem schon so manches Liebe und Gute, verehrter Freund, mir von Ihnen zugekommen, haben Sie mir durch die letzte Sendung eine ganz besondere Freude gemacht. Die beiden Stücke *) Ihres lieben Sohnes zeugen von einem entschiedenen Talente, das, aus einer glücklichen Jugendfülle, mit Leichtigkeit und Freiheit, sehr gute und angenehme Sachen hervorbringt. Diese Stücke waren mir besonders in dem gegenwärtigen Augenblicke höchst erwünscht; denn, nachdem wir ein herrliches Stück von Calderon, das Leben ein Traum, glücklich aufgeführt, so waren wir im Begriff, auf den Sandbänken der neuesten dramatischen Litteratur zu stranden; durch diese freundliche Beihülfe sind wir aber auch für's Frühjahr flott. Wir können die zwei Stücke besetzen, ohne daß ein Schauspieler in beiden vorkommt, wodurch sie zu gleicher Zeit eingelernt werden können, und jedes abgerundet werden kann. Es freut mich, daß eben jene Heiterkeit der Jugend weder Gift noch Galle in diesen Productionen aufkommen läßt, sondern die Gegenstände so behandelt, als wenn sie in der moralischen und ästhetischen Welt abgeschlossen wären, ohne mit der politischen in Verbindung zu stehen.

In der Angabe der Decorationen **) war ein Irrthum geschehen. Die beiden Zimmer nämlich waren nicht deutlich genug von einander gesondert. Ich sende daher die Angabe der Decorationen nach dem Sinne des Stücks; Sie werden die Güte haben, solche mit der zurückbehaltenen Abschrift zu vergleichen. Auch habe ich in der ersten Scene

*) Der grüne Domino und die Gouvernante.

**) zu Toni.

eine offene Halle an Hoango's Haus, mit Durchsicht auf den Hof und das Thor, angegeben, wo man die Geräthschaften jener industriösen Gegend bedeutend und geschmackvoll vertheilen kann. Thüre und Fenster des Hauses gehen in diese Halle. Hierdurch wird der Anstoß gehoben, den man daran nehmen könnte, daß acht bedeutende Scenen, bei dem gräßlichen Gewitter, unter freiem Himmel vorgehen. Ich lasse eine Zeichnung nach meiner Angabe so eben verfertigen und sende Ihnen nächstens eine Copie.

Sonst hätte ich nichts an beiden Stücken zu erinnern; einige wenige Stellen, die unseren Gästen auffallen könnten, habe ich weggelöscht.

Ich billige es sehr, daß Ihr lieber Sohn kleinere Stücke macht und Gegenstände wählt, die sich in wenigen Personen aussprechen. Die Breite giebt sich ohnehin nach und nach, und man macht nicht so unendliche faux-frais, als wenn man aus der Breite in die Enge gehen will. Was hat sich nicht Schiller für Schaden gethan, als er so vaste Conceptionen dramatisch und theatralisch behandeln wollte. Seine meisten Stücke, wie sie zusammengeschnitten werden mußten, sehen jetzt rhapsodisch aus, und die kostbaren Einzelnheiten, die nur schroff neben einander stehen, machen uns zwar immer erstaunen, aber sie verfehlen den reinen ästhetischen Effect, der nur aus dem Gefühle des Ganzen entspringt.

Wenn Sie mir etwas von des jungen Mannes Lustspielen schicken wollen, wird es mir sehr angenehm sein, damit ich ihn auch von dieser Seite kennen lerne. Ich wünsche, daß er seine Gegenstände immer so richtig greife, wie in den beiden vorliegenden Stücken.

Was die Verse betrifft, so haben auch diese eine er-

wünschte Facilität und Klarheit; dabei mag der liebe junge Dichter ja festhalten und nicht künsteln.

Nirgends ist die Pedanterei, und also auch die rhythmische, weniger am Platze, als auf dem Theater. Da verlangt man unmittelbare Wirkung und also die größeste Deutlichkeit.

Hat er aber ein Stück fertig und will sich selbst ein wenig controlliren, so suche er allen hiatus wegzubringen, so wie im Jambus die kurzen Sylben an den langen Stellen.

Da er, wie ich aus seinen kleinen Gedichten weiß, die lyrischen Sylbenmaße in seiner Gewalt hat, so bringe er sie, wie er auch hier gethan, in's rhythmische Drama.

Er mache sich jene Sylbenmaße zu eigen, die in Schlegels Calderon und in Werners Stücken vorkommen, und bediene sich deren nach seinem Gefühl, so wird er sie gewiß an die rechte Stelle setzen.

Verzeihen Sie, daß ich gewissermaßen nur vom Technischen spreche, dies ist aber, wie Sie wissen, unter Handwerksgenossen der Brauch; denn daß sich das Werk durch Gehalt und Form empfehle, wird, wie hier der Fall ist, vorausgesetzt.

Will Ihr lieber Sohn mir künftig seine Plane mittheilen, nur ganz kurz, Scene vor Scene, mit wenig Worten des intentionirten Inhalts, so will ich ihm gern darüber meine Gedanken sagen; denn wer vergreift sich nicht einmal an einem Stoff! wer verliebt sich nicht einmal in einen undankbaren Gegenstand! und so haben die schönsten Talente Mühe und Zeit verloren.

Ich behalte noch manches in petto, was zu seiner Förderniß dienen kann, denn es ist immer ein Vortheil, auf das-

jenige früher gewiesen zu werden, worauf man später selbst kommen würde.

Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen. Mit den herzlichsten Wünschen

Goethe.

Karlsbad, den 14. Mai 1812.

Ich erhalte von Weimar ein Schreiben, aus dem ich eine Stelle sogleich mittheilen muß:

„Die Sühne ist gestern sehr gut gegeben worden und hat außerordentliche Sensation gemacht. Das Stück packte schnell und ging schnell vorüber, deswegen mir es lieber ward, als der vierundzwanzigste Februar. Die Herzogin wollte den Verfasser wissen."

Ich war von der guten Wirkung voraus überzeugt, und tröstete mich deshalb, daß ich weggehen mußte, ohne Leseprobe von beiden Stücken halten zu können. Das zweite wird eben so reüssiren, es ist vollkommen passend ausgetheilt; Frau von Heygendorff hat die Heldin übernommen.

Die Vorhalle *), welche den 30. April von Jena abgegangen, wird nun in Ihren Händen sein; sie ist hauptsächlich auf den Effect calculirt, vom Blitz erleuchtet zu werden. Da das Haus einmal einem reichen Pflanzer gehört hat, so wird man die solide Architektur ganz schicklich finden und sich durch das Eigene derselben gern in eine ferne Welt versetzt fühlen. Die Zimmer sind auch auf eine ähnliche Art zu decoriren angeordnet; zum Walde haben wir Palmen und fremde stachliche Gewächse genug.

*) Die oben erwähnte Zeichnung einer Decoration zu Toni.

Nach Vorstellung des zweiten Stücks soll der Name des Verfassers publicirt werden, wenn er inzwischen nicht sonst auskommt. Ich habe es durchaus vortheilhaft gefunden, die ersten Stücke eines jungen Autors ohne Namen zu geben, damit sich nichts Persönliches in den Empfang mische.

Wenn Ihr lieber Sohn, nach seinem Aufenthalte in dem großen Wien, eine Zeit lang in dem kleinen Weimar ausruhen will, so soll er uns sehr willkommen sein. Ich wünsche, daß ihn alsdann unser Theater anregt, etwas auf der Stelle zu schreiben, um es sogleich aufgeführt zu sehen, wozu ihm denn die beiden ersten Stücke ganz freundlich vorleuchten werden.

Das beste Lebewohl!

Goethe.

Töplitz, den 4. August 1812.

In den letzten acht Wochen ist es mir sehr wunderlich gegangen. Böses und Gutes haben so schnell und bedeutend abgewechselt, daß ich nicht zu mir selbst kam, an entfernte Freunde kaum denken konnte und auch jetzt nur für die Gegenwart nothdürftig ausreiche. Sehr leid thut es mir daher, Sie, mein Theurer, nicht wenigstens einige Augenblicke zu sehen, da sich mündlich schnell so vieles abthun läßt. Jetzt nur so viel: die kleinen Stücke habe ich erhalten, sie gefallen mir sehr wohl und sollen in den ersten Wochen unserer neuen Theater-Epoche ausgeführt werden. Möchten Sie sich in Wien doch recht wohl befinden und an den Productionen des lieben Sohnes sich in der österreichischen Haupt-

stadt baß erfreuen und zugleich alles andere Merkwürdige in der schönen Jahreszeit vollkommen genießen.

Goethe.

Weimar, den 5. October 1812.

Daß Ihr Aufenthalt in Wien glücklich und fröhlich gewesen, vernehme ich mit viel Vergnügen und danke nur mit wenig Worten sogleich für das übersendete größere Stück *). Toni habe ich in diesen Tagen recht gut und mit Beifall aufführen sehn. Zu der kleinen Posse haben unsere Schauspieler gleichfalls Lust; nur weniges wird abzuändern sein. Das große Stück wird schon mehr Bedenken finden. Ich habe auch darin das sehr schöne Talent Ihres lieben Sohnes bewundert. Ueber die Möglichkeit und Räthlichkeit einer Aufführung desselben spreche ich alsdann, wenn ich mit mehrern Freunden Rath gepflogen. Vielleicht läßt sich alles bei Ihres Theodors Gegenwart hier im Orte arrangiren und abthun. Möge sein Besuch von guter Vorbedeutung sein, daß wir uns in Weimar und Dresden öfter, als bisher geschehn, wieder finden und durch wechselseitige Einwirkung beleben. Für diesmal ein herzliches Lebewohl und die schönsten Empfehlungen an die werthesten Ihrigen.

Goethe.

Weimar, den 16. November 1812.

Für Ihren freundlichen Zuruf, durch welchen Sie mir Ihre Theilnahme an meinem zweiten Bande **) versichern,

*) Zriny.

**) Wahrheit und Dichtung.

sei Ihnen herzlicher Dank gesagt. Da ich sehr gern gestehe, es auch aus meinen Confessionen erhellen wird, daß ich alle meine früheren Arbeiten um mein selbst willen und für mich selbst unternommen, weshalb ich denn auch wegen mancher wohl zwölf und mehr Jahre geruhig abwarten konnte, bis sie Eingang fanden und einige Wirkung thaten, so will ich doch gern bekennen, daß es mit diesem letzten Werk sich anders verhält. Ich wünsche, daß meine Landsleute, besonders aber meine Freunde, die in höheren und mittlern Jahren sich befinden, daran Freude haben und sich mit mir einer nicht längst vergangenen schönen Zeit fröhlich erinnern mögen. Der wackere Griesbach hat sich noch in seinen letzten Tagen an den Francofurtensien ergötzt: der mir unvergeßliche Salzmann ist um einige Monate zu früh gestorben, so daß ihn mein freundliches Andenken nicht mehr hat erreichen können. Er war zwei und neunzig Jahre alt und hat bis in die letzten Stunden weder den Gebrauch der äußern noch der innern Sinne vermißt. Das hatte ich ihm wohl zugetraut!

Auch wir, mein Bester, haben gute Zeiten zusammen verlebt, und ich habe höchst Ursache, jener Epoche mit Liebe und Treue zu denken; wenn ich nur dazu gelange, sie darzustellen.

Ich danke Ihnen, daß Sie auch dieser Arbeit das Zeugniß eines musikalischen und poetischen Effects geben; doch wer könnte den mehr fühlen als Sie? Auch erwarten Sie mit Recht, daß sich sowohl die Darstellung als Reflexion steigern, ja ich muß mich in Acht nehmen, daß ich nicht zu früh fortgerissen werde. Ist es mir gelungen, den ersten Band kindlich genug zu verfassen, wie ich fast glauben muß,

weil ihn die verständigen Leute kindisch genannt haben; sieht man im zweiten den Jüngling, der aus mancherlei Leiden hervortritt, so muß sich dieser nach und nach als Mensch und Schriftsteller entwickeln. Resultate sind bald ausgesprochen und meist des Aussprechens nicht werth. Erhalten Sie mir, meinen ältern und neuesten Productionen in Ihrem Kreis ein freundliches Andenken.

Das kleine Lustspiel Ihres lieben Sohn's, die Braut, ist vor einigen Tagen mit dem größten Beifall gegeben worden. Ich war nicht gegenwärtig, sondern in Jena; allein ich wußte wohl den Effect voraus.

Unser Wolf, der schon im alten Klingsberg die Maske eines Bejahrten ohne Carricatur mit viel Geschmack angezogen, spielte den Vater, Unzelmann den Sohn und die Arie ward gut gesungen. Nun hoff' ich, die beiden andern kleinen Stücke sollen auch das Ihrige thun.

Was den Zriny betrifft, über den sind wir noch nicht einig; in politischer und theatralischer Rücksicht ist Manches dabei zu bedenken. Es wäre daher wünschenswerth, wenn man ein Exemplar hätte, wie das Stück in Wien gespielt worden. Die Arbeit ist alsdann halb gethan, und gewiß haben sie dort Manches bedacht, was wir auch bedenken müssen.

Kommt Ihr lieber Sohn von Wien zurück, so haben Sie die Güte, mir davon Nachricht zu geben: denn da ich ihn nicht, wie ich wohl wünschte, bei mir einquartieren kann, so müßte man ihn dergestalt unterzubringen suchen, daß er ohne große Kosten und mit einigem Agrement hier wäre. In diesen wunderlichen Tagen sind einem auf mehr als eine Weise die Hände gebunden, und auf alles liberale Verfah-

ren, das sonst so natürlich war, muß man Verzicht thun. Verzeihen Sie diese Aeußerung; ich habe mir aber fest vorgenommen, bei allem, worin ich Einfluß habe, nichts dem Zufall zu überlassen, damit er allenfalls hinterdrein seine Gunst ausüben könne.

Und nun leben Sie auf's schönste wohl und grüßen die lieben Ihrigen.

Goethe.

So sehen wir den Jüngling zu einem Punkte gelangt, von welchem aus sich ihm eine Aussicht auf Erdenglück aufschloß, wie sie wohl Wenigen sich eröffnet hat. Als sittlicher Mensch hat er entschieden die Richtung gewonnen, auf welche eigene Anlage und Erziehung ihn hinwiesen, und man darf nach seinem ganzen Wesen und seiner Charakterkraft, wie nach den Verhältnissen, in welche er sich versetzt sieht, mit Sicherheit darauf bauen, daß er sie nie wieder verlassen wird. In seinem Talente hat er aus unzweideutigen Proben seinen Lebensberuf erkannt und auch in dieser Hinsicht jede Unsicherheit beseitigt. Zu einer Zeit, wo Andere ihre Laufbahn kaum beginnen, sieht er sich plötzlich auf einem Punkte, welchen Viele als endliches Ziel beneidungswerth finden würden;

als Dichter mit Ruhm und Beifall, als Mensch mit Liebe überhäuft, und in beiden Beziehungen freudigst anerkannt. Seine äußere Stellung im Leben ist durch das ihm übertragene Amt *) gesichert; die oft zum Gemeinen herabziehende Sorge für den Unterhalt ist beseitigt; ein äußerer Beruf, ganz seiner innern Eigenthümlichkeit angemessen, eröffnet ihm die Aussicht, tief eingreifend auf die Veredlung seiner Nation durch die Verbreitung des Besten, was in ihm ist, zu wirken. Ein holdseliges weibliches Wesen ist gefunden, welches auf seltene Weise die Anlagen zum Berufe der Hausfrau und Mutter, und zu dem der Künstlerin in sich vereinigt, und dieses Wesen ist bestimmt, seine Zukunft zu erheitern und zu verschönern. Und alles Glück, das aus solchen Verhältnissen hervorgehen kann, verspricht schöner und zuverlässiger zu werden durch die Heiterkeit, Anspruchslosigkeit und Frömmigkeit, die in ihm wohnen und ihn befähigen, die gute Zeit in vollem Maße zu genießen, und die böse, die auch bei dem größten Glück nicht ausbleibt, zu ertragen.

Sollen wir es nun beklagen, daß er dieses seltene Glück aufgiebt, um sich in einen tosenden Sturm zu stürzen, welchen er, ohne seine Pflicht und seine Ehre

*) S. Seite 32.

zu verletzen, fern von sich austoben lassen konnte? daß er in diesem Sturme untergeht? Nein, freuen wollen wir uns dieser erhabenen Gesinnung, die ihn, nicht als unbewußten Träumer, vielmehr in klarer Besonnenheit, im vollen Bewußtsein des Opfers, das er brachte, mit der Ahnung des Untergangs, als begeisterten Sänger und Krieger, in diesen Sturm hineintrieb, damit er Tausenden ein Beispiel werde und vorleuchte auf dem Wege zum großen Ziele: der Befreiung seines Volks vom schmachvollen fremden Joche. Freuen wollen wir uns, daß er, auch als Widerwärtigkeit und Unglück ihm auf der freiwillig eingeschlagenen Bahn begegnet ist, sie dennoch, mit gleicher Gesinnung, mit gleicher Begeisterung verfolgt, bis er auf ihr den Tod findet, in welchem sein Leben herrlich vollendet ist. Er starb zu früh, um Werke zu hinterlassen, welche neben denen der Heroen der Dichtkunst stehen möchten — er hat nicht Schlachten geschlagen, wie die Heroen der Weltgeschichte — aber er hat durch sein Leben und seinen Tod bewiesen, daß in ihm die Gesinnung, die Kraft, die Begeisterung war, durch welche allein beiderlei Heroen sich erheben; daß sie in ihm war, nach beiden Richtungen hin vereinigt, wie kaum in Einem vor ihm. Und so sei er denn glücklich gepriesen für sein Leben und seinen Tod, und mit ihm die Seinen, die sol-

chen Sohn besaßen und noch besitzen im wahren geistigen Leben. Die Geschichte der Dichtkunst und die Geschichte der Staaten werden seinen Namen bewahren, und seine Werke, wenn auch nur halbentfaltete Blüthen der Jugend, werden nicht untergehn.

Da es die Hauptaufgabe dieses Vorworts ist, Beiträge zur Geschichte der Bildung und Entwickelung Theodor Körners zu liefern, und hierdurch zugleich dem Vater desselben ein Ehrendenkmal zu setzen, so müssen wir lebhaft bedauern, daß derjenige Brief des letztern an den Sohn, in welchem er diesem seine Einwilligung zum Eintritt in den Kriegsdienst erklärt hat, verloren gegangen ist. Freunde, die ihn gelesen, versichern, daß eben in diesem Briefe das lebendigste Bild des würdigen Mannes dargestellt gewesen sei, in der Art und Weise, in welcher er, voll der innigsten Vaterliebe und in dem Sohne sein köstlichstes Besitzthum erkennend, dennoch, durchdrungen von der Heiligkeit der Sache, welche Theodor verfechten wollte, und von der Größe des Moments, den Sohn zur Verfolgung seines Weges ermuntert habe. Mit dieser Gesinnung ertrug er auch den Tod desselben, indem er mit immer gleicher Liebe bis an sein eigenes Ende, aber mit ruhiger Fassung und hei-

ter dem Vorausgegangenen nachblickte. Oft hat er gegen den Herausgeber, wenn von irgend einem ihm selbst zu Theil gewordenen Zeichen der Anerkennung, die er durch eigenen Werth vollkommen verdiente, gesprochen worden, geäußert: Er betrachte es nur als ein werthes Vermächtniß des Sohnes und nehme es als solches dankbar und freudig an.

Welchen Eindruck Theodors Tod in ganz Deutschland gemacht, wird keiner der Zeitgenossen vergessen, so lange er sich jener großen Zeit und der in ihr allgemein herrschenden Begeisterung erinnert. Die Nachkommen werden dessen bei den zahlreichen schriftlichen Denkmalen gedenken. Wie überhaupt jene Zeit durch das innigste Vertrauen und die höchste Eintracht zwischen Fürsten und Völkern ihre wahre Größe und Schönheit erhielt, so stimmten auch Fürsten und Völker in Theodors Ruhme überein. König Ludwig von Baiern, als damaliger Kronprinz, hat in dem Gedichte: Nachruf an Theodor Körner *), seine Gesinnung ausgesprochen. Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin hat sein Grab geehrt und geschmückt, und in einem an den Vater gerichteten eigenhändigen Briefe vom 19. October 1814 seine Theilnahme an dem Jünglinge auf eine des

*) M. s. die Zugabe am Schlusse des vierten Bandes.

Menschen und Fürsten gleich würdige Art kund gethan. Aehnliche Beweise derselben Gesinnung haben die Eltern von vielen andern fürstlichen Personen erhalten, mit welchen die theilnehmenden Edlen aus allen Ständen wetteiferten. Man erkannte klar, für welche Sache Körner gefallen war. Man wußte, daß die erste Bedingung der Ehre und des Wohlbefindens des Volkes und jedes Einzelnen die Abschüttelung des französischen Jochs sei. Wer irgend mit Einsicht und Ueberlegung in die Zukunft blickte, erkannte, daß damit noch nicht Alles gethan sein, daß die weitere Frucht des großen Kampfes nur nach und nach, aber gewiß, in immer mehr sich entwickelnder und befestigender Freiheit reifen und keine Macht der Erde im Stande sein werde, das Reifen dieser Frucht zu hindern und dem Laufe des gewaltigen Stromes Schranken entgegen zu setzen. Aber niemand dachte daran, daß das Glück und die Ehre Deutschlands je auf der Grundlage französischer Grundsätze gedeihen könne, deren heillose Folgen für wahre, nur auf Ordnung zu begründende Freiheit sich klar genug dargelegt hatten. Niemand ahnete, daß es nach zwanzig Jahren Wahnsinnige geben werde, welche, taub für alle von der Geschichte seit Jahrhunderten ertheilte Lehren, blind für das, was unmittelbar vor den Augen liegt, wie es die Ultra-Partei-Männer

von allen Farben sind, den Irrwahn so weit treiben könnten, zu glauben, daß deutsche Selbstständigkeit, welche zu vereiteln eben Frankreich durch unter uns gestiftete Uneinigkeit und Parteiung sich von jeher eifrigst hat angelegen sein lassen, durch französische Hülfe zu erlangen sei — Wahnsinnige, welche nach Frankreichs Beispiel auf den Umsturz die Freiheit gründen wollen, ohne zu wissen, daß, nach den Lehren der Geschichte in allen Jahrhunderten, Unordnung im Innern immer unfehlbar zum Despotismus, in welcher Form er sich auch zeigen möge, führt, während ruhig fortschreitende Entwickelung aller Klassen des Volkes eben so unfehlbar bürgerliche Freiheit begründet, eben so unfehlbar alles dem Zustande der Gesellschaft nicht mehr Entsprechende aus der Gesetzgebung und Verwaltung entfernt, dergestalt, daß keine Regierung, wenn sie nicht muthwillig zur Selbstmörderin werden will, sich dieser Wirkung der allgemeinen Bildung widersetzen darf. Hätte Theodor diese neueste Zeit erlebt, so dürfen wir von der Gesundheit seines Geistes mit Gewißheit voraussetzen, daß seine Leyer und — wenn es nöthig gewesen wäre — sein Schwert jene inneren Feinde mit derselben Kraft bekämpft haben würden, mit welcher er beide gegen die auswärtigen gebrauchte.

Daß in England, bei dem damaligen gemeinsa-

men Streben dieses Landes und Deutschlands, Theodors Ruhm lebendigen Anklang und Nachhall finden würde, war zu erwarten. Nachrichten über sein Leben und seine Schriften, Uebersetzungen der letztern und Gedichte auf ihn erschienen vielfältig in Zeitungen und Monatsschriften. An die Eltern gelangten mehrere solche, dem Andenken des Sohnes gewidmete Arbeiten, mit den herzlichsten Zuschriften der Verfasser. Eine besondere kleine Schrift: On the life and Writings of Charles Theodor Körner erschien noch 1824 in Glasgow. In zwei sehr schön gedruckten Bänden erschien 1827: The life of Carl Theodor Körner, written by his Father, with selections of his poems, tales and dramas. By G. F. Richardson. Mehrere dieser Gedichte und Uebersetzungen sind für die Freunde der englischen Poesie im Anhange abgedruckt. Die eine der Uebersetzungen des Sonnetts: Die Wunde brennt — My deep wound burns — findet sich auch in einem amerikanischen Blatte: Rhode-Island-Gazette, vom 16. November 1827, mitgetheilt.

Wenn wir uns nicht wundern dürfen, daß die Engländer bei dem Interesse, welches sie an der Sache hatten, auf deren Erfolg Theodor Körner lebend und sterbend einwirkte, sein Andenken ehren, so durften wir doch ein Gleiches von den Franzosen nicht erwarten, gegen welche sein ganzer Haß gerich-

tet war. Um so erfreulicher ist es, auch dort seinen Werth anerkannt zu sehen. Das Journal des débats hat in dem Blatte vom 21. Januar 1830 in einer sehr geistreichen Anzeige der Histoire de la réstauration von Lacretelle ausgesprochen, was er war, und wie er auf die Erhebung der Deutschen im Jahre 1813 gewirkt hat. Wir theilen aus dieser Anzeige folgende Bruchstücke mit:

Essayons de rétracer rapidement, avec Mr. Lacretelle, le spectacle de l'Allemagne en 1813; nous nous aiderons de quelques détails empruntés aux écrivains allemands de cette époque, et surtout de chants de Koerner, jeune poëte qui périt les armes à la main en 1813, et qui a laissé un recueil de chansons pleines de génie et de patriotisme, sous le titre de la Lyre et l'Epée.

Ces vers, ces chansons, circulaient de bouche en bouche. Le matin l'étudiant s'instruisait avec Fichte aux maximes du stoïcisme moderne; et cette doctrine généreuse qui, dans la métaphysique comme dans la morale, attribue tout à la force de l'homme, qui lui apprend qu'avec son intelligence il crée le monde, et qu'avec sa vertu il la maitrise; cette doctrine, qui fait de l'homme un dieu, rendait plus amère à toute cette jeunesse l'idée d'être esclave. Le soir, dans les tavernes, le portes closes, quand il n'y avait plus, selon le mot du tems, que les frères allemands, elle chantait en choeur les hymnes de Koerner.

Ce qui fait le génie de Koerner, c'est son patriotisme et son enthousiasme: ce n'est point un Tyrtée de cabinet qui, au coin de son feu, fait de chansons guerrières; c'est un soldat, c'est un volontaire des chasseurs noirs, l'épée au flanc, le mousquet sur le dos: il s'est enrôlé pour sauver sa patrie, pour punir ses tyrans. Poëte et soldat, son génie comme son courage s'échauffe au feu de la guerre. Tout est poésie pour lui, la flamme du mousquet, c'est l'étincelle de la liberté; le sang qui rougit les campagnes, c'est la pourpre de l'aurore, de l'aurore de la liberté. Est-il blessé, et se croit-il près de mourir, cette mort pour la patrie va s'embellir d'images et d'illusions: ses dernières pensées, comme celles de toute sa vie, sont teintes des couleurs de la poésie allemande. Il voit planer devant ses yeux de gracieux fantômes; les cris des mourans se changent en accens mélodieux. Ce qu'il a tant rêvé, ce qu'il portait au fond du coeur, il va le voir, il va le posséder pour toujours; déjà cet objet des ardeurs de sa jeune âme, ce qu'il nommait tantôt l'amour, voltige devant lui comme un brillant séraphin. Voilà avec quelles idées on mourait dans ces bandes enthousiastes. Certes, ce n'est pas là la mort d'un grenadier de la garde, qui est tombé à son rang, et qui meurt gravement avec l'idée de n'avoir manqué ni à la consigne, ni à l'honneur; non c'est une mort de rêveur et de poëte, c'est une mort allemande.

Une fois cependant Koerner semble se plaindre de la mort; une fois il ne la trouve pas belle et douce.

Il était en faction aux bords de l'Elbe, et il entendait tonner les canons et retentir les trompettes: on allait se battre, et lui? Il lui fallait rester tranquille, tranquille „comme le douanier qui garde la rive d'un fleuve," et peut-être mourir obscurément. „Ah! dois-je donc mourir en prose?" s'écrie-t-il. „Poésie! poésie, rends moi le champ de bataille, et la mort à la clarté du jour!"

Um das, was hierin über Theodor geäußert ist, zu belegen, theilt der Verfasser der Anzeige einige Stellen aus dessen Gedichten und das ganze Schwertlied in prosaischer Uebersetzung mit, in welcher allerdings die deutsche Kraft zum Theil französischer Zierlichkeit hat Platz machen müssen.

Wir dürfen bei dieser Theilnahme des Auslandes mit Gewißheit hoffen, daß das Vaterland Körners Andenken treu bewahren, und daß diese Sammlung seiner Schriften beiwirken werde, um es auch für die fernere Zeit zu befestigen und aufzufrischen.

Und so möge denn dies Werk bestehen als Denkmal seines Urhebers und seiner Zeit, welche, wie die Mitlebenden hofften, uns die reife Frucht bringen sollte, während sie, wie jede große Periode der Geschichte, nur Blüthen entwickelte, die aufblühen, um wieder zu verwelken und andern Blüthen Platz zu machen, damit dereinst, nach unabsehbaren Ueber-

gängen, die Frucht hervorgehe, welche das Menschengeschlecht am unbekannten Ziele seiner Laufbahn pflükken soll.

Berlin, den 13. August 1833.

Streckfuß.

Charakteristik und Biographie des Dichters.

Zu den bedeutendsten und erfreulichsten Bestrebungen, welche in der neuesten Zeit die poetische Literatur unsers Vaterlandes bereichert haben, gehört vorzüglich die, leider zu schnell vorüber gegangene, Erscheinung Theodor Körners, dessen literarischen Nachlaß wir als ein theures Vermächtniß dem Publicum hiermit übergeben.

Dieser edle Jüngling trat, in einem Alter von 18 Jahren, mit einer Rüstigkeit auf, die große Erwartungen auffodern mußte; und seine vielgewandte, muthig fortstrebende Thätigkeit säumte nicht lange, die Rechtfertigung solcher Hoffnungen mit Würdigkeit zu beginnen, und mit einer Kraft darzulegen, die Bewunderung erregte. Ueber seinen Beruf zur Dichtkunst war der junge Körner durchaus nicht zweifelhaft; denn ihm war aus der innersten Tiefe seines unbefangenen, reinen Gemüthes die Ahnung dessen gekommen, was er von sich zu erwarten habe. Dies gab ihm eine gewisse kräftige Freudigkeit, deren Wiederschein in einer ununterbrochenen Heiterkeit und Klarheit sein ganzes Wesen durchdrang, und über seine Darstellungen eine blühende Frischheit verbreitete.

Des Gesanges muntern Söhnen
Weicht im Leben jeder Schmerz.

Diese Töne seiner Leyer sprechen die früh begeisterte Grundstimmung seines innern geistigen Lebens aus, eine Stimmung, die jedem Verhältnisse, das ihn berührte, oder dem er sich einzufügen hatte, eine poetische Seite abzugewinnen wußte. Mit einer ungemein leichten Beweglichkeit schaute Körners dichterischer Sinn in dem weiten Leben umher, dessen Bedeutung, dessen Tiefe ihm in entzückten Ahnungen erschienen war. Hiernächst erfüllte ihn das lebendige Gefühl seiner Kraft mit einer gewissen Sicherheit und mit einer genialen Zuversicht, die sich auf ihrem stillen Wege zum Ziele von einem vorübergehenden Zeitgeschmack keine Wendung des Strebens aufdringen läßt. Unser Körner behauptete dagegen eine würdige, freie Selbstständigkeit, die sich selbst unter den mächtigen Einwirkungen der größten deutschen Vorbilder gleichsam festhielt. Solche Einwirkungen dienten dem jungen Künstler vielmehr dazu, seinem eigenen Geiste die höhere Weihe zu geben, und heller ihm das erhabene Ziel aufzuklären, dem seine Bestrebungen zugewandt waren: und so enthüllte sich aus seinem innern Treiben und Drängen, welches einmal aufgeregt war, ein klares Selbstgefühl; denn im befreundeten Umgange mit den hohen Genien, die aus Göthe's und Schiller's erhabenen Meisterwerken ihm zusprachen, erkannte sich erst vollständig sein eigener Geist, der nun begann, in raschen Fortsetzungen nach allen Richtungen hin sich zu entwickeln und auszubilden. Jedes Gebiet der Dichtkunst wurde betreten, in jedem kamen ihm freundlich einladende Geister entgegen, keines unterließ, mit einem eigenthümlichen Kranze den frohen, jugendlichen Sänger zu schmücken, und größere ihm zu verheißen. Schon in den ersten Versuchen, welche der

talentvolle Jüngling dem Publicum übergab, offenbart sich die Art und Stärke der Eigenthümlichkeit, die ihn auszeichnete. Diese Eigenthümlichkeit besteht nämlich in der innigsten Verbindung einer milden Zartheit mit männlicher Kraft; eine Verbindung, in welcher das tiefste Gefühl für das Heilige, der warme Anhauch der zartesten Gesinnungen eines liebenden Gemüthes, mit einem Worte: der Geist der Frömmigkeit, recht erquickend waltet. In lyrischen Begeisterungen, wie es dem dichterischen Jünglinge geziemt, ergossen sich seine ersten poetischen Gefühle; aus ihnen entstanden die Knospen, eine unter diesem Titel bei Göschen in Leipzig 1810 erschienene Sammlung von Gedichten. In diesem Vorfrühlinge seines poetischen Lebens, der schon mancherlei Anklänge zu künftigen größeren Liederfesten vernehmen läßt, erhebt sich der Verfasser mit einer heitern, unbefangenen Gemüthlichkeit, und mit einem hoffnungsvollen Vertrauen, worin er sich selbst zuruft:

Wenn sich der Sommer erhebt,
Reift auch die Knospe zur Frucht.

Von diesen ersten Vorübungen strebte nun Körners Geist mit immer schnelleren Schritten der Vollendung entgegen, und während er sich in den verschiedensten Dichtungsarten mit dem glücklichsten Erfolge versuchte, lockte ihn die dramatische Kunst in ihr Gebiet, und es entstanden in kurzen Zwischenräumen mehrere theatralische Arbeiten, die unter dem Titel:

Dramatische Beiträge in zwei Bänden bei Wallishaußer in Wien 1814

herauskamen. In seinen Lustspielen zeigt Körner, wie leicht ihm jene vis comica zu Gebote stehe, die das wahre Le-

den des Lustspieles ist, und die bekanntlich nicht blos auf der Aneinanderreihung spaßhafter Redensarten und Wendungen, sondern in der künstlerischen Auffassung und lebendigsten Darstellung seltsamer moralischer Erscheinungen beruht.

Auch in eigentlich scherzhaften Darstellungen, wie zum Beispiel der Nachtwächter im ersten, und der Vetter aus Bremen im zweiten Theile der dramatischen Beiträge, gelangen unserm Körner mehrere Versuche. Aber im ernsten Drama bewährte derselbe auf eine sehr entschiedene Weise sein außerordentliches Talent für das große, heroische Trauerspiel. Und hier war es nun, wo die Eigenthümlichkeiten seines poetischen Charakters in der ganzen Fülle, wie sie in seinem edlen, wahrhaft erhabenen Gemüthe vorhanden waren, ihren weitesten und eigentlichsten Spielraum fanden. Zriny ist das erste große Trauerspiel, womit der junge Körner öffentlich auftrat und Aufmerksamkeit erregte. Der Gegenstand, der hier behandelt wird, ist aus der ungarischen Geschichte des 16. Jahrhunderts genommen, und enthält einen großen, tragischen Stoff im höhern Sinne des Worts. Dem ungarischen Feldherrn Zriny wird vom Kaiser Maximilian die, von den Türken bedrängte, ungarische Veste Sigeth zur Vertheidigung anvertraut. Der Tapfere behauptet diese Vertheidigung mit einem Heldenmuthe, der sich seinen Umgebungen, besonders dem Juranitsch, dem Geliebten seiner Tochter Helena, mittheilt. Die von aller Außenhülfe verlassene Festung ist dem Falle nahe, dem man aber durch eine allgemeine, furchtbare Selbstopferung unter den Trümmern der von den Belagerten angezündeten Veste zuvorkommt. Die Anstrengungen der

höchsten Kraft mit den Erscheinungen der zartesten Gefühle stehen in diesem Trauerspiele innig wirksam zu einander. Juranitsch im 8ten Auftritte des 2ten Acts spricht zu seiner geliebten Helena, deren Sinn er vom Vergänglichen ab- und dem, was ewig ist, zuzuwenden strebt:

Nicht ohne Dich, Geliebte, möcht' ich sterben —
— — — — — — — — — — —
Ich möchte untergehen wie ein Held,
Im frischen Kranze meiner kühnsten Liebe!
— — — — — — — — — — —
Was bleibt denn Höh'res noch auf dieser Welt,
Das ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
Giebt 's mehr, als einen Silberblick im Leben?!
Hier ist das Glück vergänglich, wie der Tag,
Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes! —

Welche geweihete Worte! Wie zart und wie kräftig!

Der achte Auftritt im dritten Acte enthält einen schönen Monolog, wo der feste Heldensinn in einen erschütternden Zusammenstoß geräth mit der sanftesten Milde der Humanität. Zriny steht am Fenster und blickt auf die Stadt hinab, die er lieber in Flammen aufgehen, als den barbarischen Feinden in die Hände fallen lassen will. Er spricht:

Da liegt die arme Stadt! — ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern.
— — — — — — — — — — —

Dieser herrliche Monolog endet mit folgenden Worten:

Was soll 's mit diesen Thränen, alter Held? —
Das Vaterland will Deinen Arm; Dein Herz
Und Dein Gefühl darfst Du nicht fragen lassen.

Würdig und edel unterscheidet sich hier der wahre Held von dem rohen Krieger, dessen wilde Ausbrüche die Welt

nur gar zu leicht mit Heldenthaten verwechselt. Um jenen klar genug hervorzuheben, stellt unser Künstler ihm den Soliman gegenüber, den er mit wenigen ausdrucksvollen Zügen hingezeichnet; mit Liebe aber verweilt das edle Gemüth des Verfassers bei Zriny's Heldengröße. Ueberhaupt zeichnen sich durch eine schöne, kräftige und reiche Diction, der es nicht an neuen, großen, treffenden Bildern fehlt, durch Correctheit der Gedanken und des Ausdruckes und durch scharfe Umrisse seiner Darstellungen, die beiden Trauerspiele Zriny und Rosamunde aus. Man wird zur Bewunderung fortgerissen, wenn man an den Arbeiten des jungen Künstlers die raschen Fortschritte seines Strebens zur Vollkommenheit wahrnimmt. Im Zriny tritt gewissermaßen ein antiker Held, ein Regulus, ein Leonidas, vor unsern Blick. Wir sehen auf dem höchsten Punkt seiner mächtigen Wirksamkeit einen moralisch großen Charakter, der, zwischen äußerm Drang und den innern Foderungen einer erhabenen Pflicht, unsre ganze Theilnahme in Anspruch nimmt. Und wie mannigfaltig interessant bewegen sich um diese hohe Heldengestalt die übrigen Charaktere! Die Gattin, die Tochter und er, der die letztere so innig liebt, der heldenmüthige Jüngling Juranitsch, schließen sich, gleich würdigen Gliedern eines edeln Hauptes, dem Zriny an; ihnen gegenüber steht das furchtbare Gewitter, welches gerüstet ist, sie sämmtlich zu Grunde zu richten. Alle retten ihr Höchstes, ihre Tugend, unter den Trümmern dessen, was nicht zu retten ist. Die sämmtlichen Charaktere sind so gehalten und so zu einander gestellt, daß die höchste tragische Wirkung daraus hervorgehen muß.

Und eben hier zeigte der Verfasser eine große Fähig-

keit, anziehende Lagen und Verhältnisse darzustellen. Mächtig, aber schmerzhaft erschütternd, ist die Scene, in welcher die zarte Helena, weil kein milderes Schicksal sich ihrer erbarmen will, den Tod von ihrem Juranitsch fodert, der ihn auch endlich, nach einem zermalmenden Kampfe mit sich selbst, der Geliebten darreicht.

Zu einer solchen Schauderthat konnte nur die Rettungslosigkeit der Situation, die schreckliche Gewißheit, daß seine Geliebte auf keine andre Weise aus den Händen der Barbaren zu retten sei, seine zitternde Hand stärken. Ueberhaupt ist die Anlage in diesem Trauerspiele im höchsten Grade tragisch; jedoch hat der Verfasser durch die meisterhafte Behandlung dem Stoffe reichlich vergolten, was er ihm zu danken hat.

Auch in dem ernsten Drama: Hedwig, bewährte unser Körner auf eine tief ergreifende Weise sein Talent, bedeutende und folgenreiche Situationen anzulegen.

Aber Rosamunde, das zweite größere Trauerspiel des Verfassers, kann in jeder Rücksicht als ein würdiges Seitenstück zu Zriny betrachtet werden; diese Arbeit ist in ausgezeichnetem Grade das Werk des Dichters, der hier aus einem minder ergiebigen Stoffe ein so bedeutendes und vollendetes Werk der Imagination zu erschaffen vermochte. Es enthält ein großes Gemälde von gegen einander streitenden Leidenschaften, worin jede einzelne Zeichnung mit genialen und doch correcten Zügen hingeworfen erscheint. Die Begebenheit, welche diesem Trauerspiele zum Grunde liegt, ist aus dem 12ten Jahrhundert der englischen Geschichte. Heinrich der zweite lebte in einer, von der Politik geknüpften Ehe mit Eleonoren, einer geschiedenen Kö-

nigin von Frankreich. Er hatte vier Söhne von ihr. Johann, der jüngste, ist der Liebling des Vaters und darum von der Mutter gehaßt. Um ihn den Folgen dieses Hasses zu entziehen, übergiebt ihn Heinrich der Pflege eines alten, treuen Dieners, des Ritters Nesle. Die ränkevolle, ausschweifende Eleonore war seinem edlen, großen Herzen immer fremd geblieben; jedoch behielt er, eines solchen verdrüßlichen und drückenden Verhältnisses ohngeachtet, Besonnenheit genug, die Außenseite dieser öden zwangvollen Lebenslage unverletzt zu erhalten. Aber ein Zufall machte ihn in der Verhüllung eines fremden Namens mit Rosamunden bekannt. Ueberrascht durch ein mächtiges Gefühl der Liebe, die so plötzlich in sein dunkles Verhältniß hineinleuchtet, läßt er sich verführen, die edle Rosamunde zu täuschen, um sie zu einer geheimen Heirath mit ihm zu bewegen. Der ehrwürdige, treue Ritter, Nesle, wird gleichsam zum Thürhüter des Geheimnisses bestellt; Rosamundens Wohnung ist Woodstock, ein befestigtes Ritterschloß, und liegt tief in einem Walde verborgen. Die That ihres Herzens ist rein, aber dennoch, ihr unbewußt, ist sie mit einer Sphäre des Unrechts umfangen, welches ihren Untergang vorbereitet und endlich furchtbar herbeiführt. Man hängt mit Bewunderung und Entzücken, doch nicht ohne traurige Ahnungen, an dem schönen Gemälde, welches uns der Verfasser von dieser zarten Liebe aufstellt. Ein Zufall der Jagd bringt Heinrichs zweiten Sohn, Richard, zu der verborgenen, dicht umwachsenen Veste, welche Rosamunden verbirgt. Der reizende Gesang einer weiblichen Stimme schallt aus dem Innern der Burg ihm entgegen. Die seelenvolle Stimme und das Geheimnißreiche der Um-

gebung, beides entzündet seine Phantasie, und das Bild einer überirdischen Frauengestalt, die seine ganze Seele mit Liebe erfüllt, steht vor seinem Geiste; er fühlt sich unwiderstehlich getrieben, mit leiblichen Augen das Wesen zu sehen, dem die zauberische Stimme angehört. Indem nun ein strenges Gebot der Verschlossenheit die Burgpforte dem stürmischen Jünglinge nicht öffnen läßt, so überspringt er die Gartenmauer. Sein Freund und Gefährte, William, der hier ein wunderbares und Verderben drohendes Geheimniß ahnet, sucht ihn, warnend vor übereilten Entschlüssen, zurückzuhalten; ihm antwortet der Prinz unter andern folgende kräftige Worte:

Wo sich die Seele frei kämpft aus der Tiefe,
Da jauchzt der Geist der nahen Gottheit zu;
Und drohte sie, mit leuchtendem Verderben
In seines Lebens Blüthenkreis zu schmettern:
Er fühlt den Gott, und er vergißt den Blitz! —

Rosamunde erscheint, und der königliche Jüngling liegt ihr zu Füßen, er findet in ihr die Verwirklichung seines Phantasienbildes, und erklärt ihr seine Liebe. — Die überraschte Rosamunde wird entrüstet, verweist ihm mit harten Ausdrücken seine Verwegenheit, und zieht sich plötzlich zurück. Jedoch findet sie gegründete Bedenklichkeit, ihrem Heinrich diesen Vorfall zu entdecken. Dadurch geschieht es nun freilich, daß Richard bei einem zweiten gewaltsamen Besuche bei Rosamunden mit seinem Vater zusammen trifft. Hier erfolgt die für alle Drei, besonders aber für Rosamunden, so schreckliche Entdeckung des Geheimnisses. Rosamundens reine Seele fühlt sich nun plötzlich von einem Verhältniß des Unrechts umfangen, sie entschließt sich, wiewohl mit

unvertilgbarer Liebe im Herzen, den rechtmäßig geglaubten Bund mit Heinrich aufzugeben. Ganz vorzüglich meisterhaft ist die Scene durchgeführt, in welcher Rosamunde diesen Entschluß ihrem Heinrich bekannt macht.

Eben jener Vorfall des Zusammentreffens versetzt den leidenschaftlichen, im Grunde aber edlen Richard in die Stimmung, einer von der Königin angelegten Verschwörung seiner Brüder gegen den Vater beizutreten, einer Verschwörung, die er bis dahin muthig und kraftvoll niedergekämpft hatte. Die Königin, die schon längst Plane zur Entthronung Heinrichs entworfen hatte, kam jetzt auch hinter das Geheimniß seiner Liebe zu Rosamunden, und gebraucht solches zur Rechtfertigung ihrer verbrecherischen Absichten. Der Krieg der, mit dem feindseligen Frankreich und Schottland verbundenen, Söhne gegen den Vater beginnt. Heinrichs Heer besiegt das französische, bei dem seine Söhne Heinrich und Gottfried mit mehreren aufrührerischen Lords sich befinden. Auch die Schotten, nebst den übrigen gegen Heinrich verbündeten Fürsten, werden geschlagen; der tapfere Richard allein steht siegreich im Kampfe gegen seinen Vater da. Aber sein besserer Genius bringt ihn zu sich selbst zurück; er wirft sich unüberwunden und reuevoll dem Vater zu Füßen. In diesem Augenblick erhält der König die Nachricht: Eleonore sei mit bewaffneten Männern dem Schlosse Woodstock zugeeilt. Heinrich und Richard ahnen eine gräßliche That, und brechen plötzlich auf, um Eleonoren zuvor zu kommen. Nesle, des Schlosses treuer Wächter, ist zuvor schon durch die Ränke der Königin vergiftet. Rosamunde, der junge Prinz Johann, Nesle's Pflegling, und Nesle's Sohn Georg stehen

um die Leiche des Ermordeten, und vor den Augen des Zuschauers begiebt sich eine höchst rührende Scene. Während derselben stürzt mit bewaffnetem Gefolg Eleonore in das Schloß, und Rosamunde steht nun in der ganzen Verklärung ihres himmlischen Gemüthes der wüthenden Königin gegenüber. Es beginnt ein Wortwechsel, in welchem Rosamunde Würde und Ergebung der wilden Leidenschaftlichkeit ihrer Feindin entgegen setzt. Rosamunde spricht:

Rechtfert'gen kann sich Heinrich nimmermehr,
Doch Deine That entschuldigt sein Gewissen;
Nur heller bricht durch Deine Nacht sein Tag.
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich selbst zum Opfer.
Die Schuld ist frei, der Himmel ist versöhnt,
Und Deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.

In der Verwirrung des Aufruhres eilt die Wärterin mit Rosamundens Kindern herbei, Eleonore bemächtigt sich der Kinder, läßt Rosamunden Gift reichen und droht, ihre Kinder zu ermorden, wenn sie sich weigern würde, den Giftkelch zu leeren. Sie leert ihn. Jetzt erscheint Heinrich mit Richard und dem übrigen Gefolg; er erfährt den Vorgang und dringt mit gezogenem Schwerte auf die Giftmischerin Eleonore ein; Rosamunde aber rafft ihre letzten Kräfte zusammen, um Heinrich von einer raschen That zurückzuhalten, und stirbt.

So schließt das Stück, dessen durchgängige Haltung einen zur Meisterschaft berufenen Künstler bewährt. In der ganzen Anlage herrscht jene besonnene Kunst, die dem genialischen Schwunge maßgebend zur Seite schwebt. Die

sämmtlichen Charaktere sind scharf und richtig gezeichnet. Rosamunden aber wird unsre ganze Liebe und Theilnahme zugewendet. Sie ist durchaus eine zarte, fleckenlose Gestalt, die sich in jeder Situation ihres Verhängnisses bewährt. Nächst ihr ist Heinrichs zweiter Sohn, Richard, ein ausgezeichneter kräftiger Charakter; aber auch dieser muß zur Verherrlichung Rosamundens beitragen. Er ist feurig, schwärmerisch kühn, aber edel und durchaus keiner Ränkeverknüpfung fähig. Da erst, als sein Vater ihm in der Gestalt eines Verführers von Rosamunden erscheint, entschließt er sich, von seiner eigenen Leidenschaft fortgerissen, der feindseligen Stellung seiner Mutter und Brüder gegen ihn beizutreten. Auf Armands, des mütterlichen Unterhändlers, Zudringlichkeit antwortet er: — — — —

Mit Deiner Zunge siegst Du nicht, Du siegst
Durch dieser Stunde dringende Gewalt.
Gieb mir die Schrift.

Er unterschreibt den feindseligen Plan, aber nun fällt der fürchterlichste Kampf mit sich selbst ihn an.

Mit diesem Zug verpfänd' ich meine Ehre,
Mit diesem Zug verkauf' ich mein Gewissen.
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — Die Welt wird mich verdammen,
Doch jede and're Seele ruf' ich auf;
Sie stelle sich in dieses Kampfes Wüthen
Und greife sich in's Herz, — sie unterschreibt.
Nein! kein Gedanke wiss' es, was ich leide!
Ich kann nicht rückwärts, vorwärts ist die Schuld,
Ist das Verbrechen, vorwärts ist die Schande: —
Doch ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schicksal,
Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt.

Von dem trefflichen König Heinrich, den allein die Täuschung befleckt, welche seine Leidenschaft gegen Rosamunden sich erlaubte, erfahren wir gerade so viel, als nöthig ist, um die hohe Liebe eines so ausgezeichneten weiblichen Charakters, wie Rosamunde ist, vor unsern Augen zu rechtfertigen. Auch bei des ehrwürdigen Nesle's Erscheinung, indem der biedre Greis seinem Sohn Georg die Verpflichtungen seines Standes zu Heinrich und Rosamunden überträgt, verweilt der Verfasser mit sichtbarer Liebe; denn das schöne Verhältniß zwischen Vater und Sohn nimmt die sanfte Frömmigkeit der zärtlichen Gesinnungen seiner eigenen liebenden Seele in Anspruch. Im zweiten Auftritte des ersten Aufzuges spricht der treffliche Vater zu dem hoffnungsvollen Sohne die schönen einweihenden Worte:

„Ein freier Morgen zog Dich muthig auf,
In Manneskraft als Stamm find' ich Dich wieder.
Du hast Dich selbst für's Leben ausgeprägt."

Im siebenten Auftritte des fünften Aufzuges bricht der Sohn am Grabe seines Vaters in folgende Klagen aus:

— — — — — — — — — — — — —
— — — — „Es ist ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geschieden sein für diese Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küssend wegzutrinken,
Nicht an des Freundes warmem Herzensschlag
Den stillen Ruf der Seele zu erkennen;
So ganz geschieden sein, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde:
Es ist ein furchtbar schauderndes Gefühl!

Diese rührenden Worte sind jetzt um so ergreifender, da

sie an das Nichtmehrsein des uns so lieb gewordenen Verfassers erschütternd erinnern; sie sind aus seines Herzens heiligster Tiefe gequollen.

Ueberhaupt erscheint Körners poetischer Charakter aus seinem sittlichen, wie aus einer tiefen Wurzel, hervorgegangen, daher es unsern Lesern wohl wünschenswerth sein dürfte, das frühere Sein und Werden des reich begabten Jünglings aufblühn zu sehen. Diese Blüthentage möge der Vater des Dichters uns schildern.

Karl Theodor Körner wurde am 23. September 1791 zu Dresden geboren. Sein Vater war damals kursächsischer Appellationsrath, und seine Mutter ist die Tochter eines in Leipzig verstorbenen geachteten Künstlers, des Kupferstechers Stock. Die Schwäche und Kränklichkeit des Knaben in den ersten Jahren machte viel Sorgfalt für seinen Körper nothwendig, und die Ausbildung seines Geistes durfte nicht übereilt werden. Er war daher die meiste Zeit in freier Luft, theils in einem nahe gelegenen Garten unter Knaben seines Alters, theils im Sommer auf einem Weinberge mit seinen Aeltern und seiner Schwester. Manches lernte er später, als andere, und gehörte nicht zu den Kindern, die durch frühzeitige Kenntnisse und Talente die Eitelkeit ihrer Aeltern befriedigen. Aber was man schon in den Jahren der Kindheit an ihm wahrnehmen konnte, war ein weiches Herz, verbunden mit Festigkeit des Willens, treue Anhänglichkeit an diejenigen, die seine Liebe gewonnen hatten, und eine leicht aufzuregende Phantasie.

Mit dem Gedeihen seines Körpers entwickelten sich seine

geistigen Fähigkeiten. Seine Aufmerksamkeit zu fesseln war nicht leicht, aber wenn dies gelungen war, so faßte er schnell. Zur Erlernung der Sprachen hatte er weniger Neigung und Anlage, als zum Studium der Geschichte, Naturkunde und Mathematik. Auffallend war sein fortdauernder Widerwille gegen das Französische, als er in andern ältern und neuern Sprachen schon weitere Fortschritte gemacht hatte.

Vielfältige gymnastische Uebungen in frühern Jahren gaben dem Körper Stärke und Gewandtheit, und der Jüngling galt für einen raschen Tänzer, dreisten Reiter, tüchtigen Schwimmer und besonders für einen geschickten Fechter. Auge, Ohr und Hand waren bei ihm glücklich organisirt und wurden zeitig geübt. Feinere Drechslerarbeiten gelangen ihm gut, und er zeichnete mit Erfolg nicht nur Gegenstände der Mathematik, sondern auch Landschaften. Aber in einem höhern Grade fand sich bei ihm Sinn und Talent für Musik. Auf der Violine versprach er etwas zu leisten, als ihn die Guitarre mehr anzog, der er in der Folge getreu blieb. Seine Zither am Arm, dachte er sich gern zurück in die Zeiten der Troubadours. Für dies Instrument und für den Gesang glückten ihm mehrere kleine Compositionen, und sein richtiges, feines und lebendiges Spiel wurde mit Vergnügen gehört. Dichtkunst war es jedoch, wofür ihn schon seit den frühesten Jahren ein herrschender Trieb bestimmte. Sein Vater machte sich es aber zur Pflicht, die ersten Versuche des Sohnes nur zu dulden, nicht aufzumuntern. Er hatte einen zu hohen Begriff von der Kunst überhaupt, um in einem Falle, der ihn so nah anging, nicht sorgfältig darüber zu wachen, daß

nicht bloße Neigung mit ächtem Beruf verwechselt werde. Leichtigkeit der Production allein war hierbei kein hinlänglicher Grund der Entscheidung. Ein Beifall, der nicht schwer errungen wurde, ist gefährlich, und verleitet, auf einer niedern Stufe stehn zu bleiben, wenn Trägheit sich mit Eitelkeit verbindet. Dies war glücklicher Weise hier nicht der Fall. Ein jugendlicher Uebermuth achtete vielmehr wenig auf ein fremdes Urtheil und wagte sich gern an die schwierigsten Aufgaben.

Schiller und Göthe waren die Lieblingsdichter in dem älterlichen Hause, und Schillers Balladen wahrscheinlich die ersten Gedichte, die der Knabe zu lesen bekam. Alles Hochherzige wirkte mächtig auf ihn, aber in ernsten Dichtungen versuchte er sich später und anfänglich mit Schüchternheit. Sein Talent zeigte sich zuerst in Producten der scherzhaften Gattung, die durch äußere Anlässe entstanden. Es fehlte ihm nicht an Stoff, da das frische Leben und der Frohsinn der Jugend bei ihm durch keinen Zwang unterdrückt wurde, und die Reime strömten ihm zu.

Er verließ das väterliche Haus nicht vor der Mitte des siebzehnten Jahres, und erhielt Unterricht theils eine Zeitlang auf der Kreuzschule in Dresden, theils hauptsächlich durch ausgesuchte Privatlehrer. Unter diesen war der nachherige Historiker Dippold, der als Professor in Danzig zu früh für seine Wissenschaft starb. Eine dankbare Erwähnung verdienen hier noch vorzüglich als Lehrer des Christenthums der jetzige Pfarrer Roller in Lausa, und für einen trefflichen Unterricht in der Mathematik der nunmehrige Professor bei der sächsischen Ritter-Akademie, Fischer.

Eine der schwersten Aufgaben für einen Vater ist, den Sohn bei der Wahl des künftigen Standes zu leiten. Genaue Abwägung der Vortheile und Nachtheile eines jeden Verhältnisses ist von der Jugend nicht zu erwarten, was sie bestimmt, sind oft unzureichende Gründe; und gleichwohl ist es bedenklich, ihrem Entschluß zu widerstreben, da man besonders bei lebendigen und kraftvollen Naturen zu wünschen hat, daß Geschäft und Neigung zusammentreffe. Und ein Geschäft, das ihm künftig ein hinlängliches Auskommen sichern könnte, hatte auch Theodor Körner zu wählen, da er auf den Besitz eines bedeutenden Vermögens nicht rechnen durfte. Der Bergbau hatte viel Anziehendes für ihn durch seine poetische Seite, und durch die vielfältige Geistesnahrung, die seine Hülfswissenschaften darbieten. Für die innere vollständige Ausbildung des Jünglings war dies zugleich sehr erwünscht. Bei einem überwiegenden Hange zu dem, was die Griechen Musik nannten, bedurfte er zum Gegengewicht einer geistigen Gymnastik, und bei dem Studium der Physik, Naturkunde, Mechanik und Chemie gab es Schwierigkeiten genug zu überwinden, die aber mehr reizten als abschreckten.

Um ihn zu dem höhern Unterricht auf der Bergakademie in Freiberg vorzubereiten, fehlte es in Dresden nicht an Gelegenheit, während daß in dem Hause der Aeltern sich manche günstige Umstände vereinigten, die auf die Bildung seines Charakters vortheilhaft wirkten. Seine natürliche Offenheit, Fröhlichkeit und Gutmüthigkeit entwickelte sich hier ungehindert. In einer Familie, die durch Liebe und gegenseitiges Vertrauen sich zu einem freundlichen Ganzen vereinigte, wurden auch die Rechte des Kna-

ben und Jünglings geachtet, und ohne zu herrschen genoß er frühzeitig innerhalb seiner Sphäre einer unschädlichen Freiheit. Außerdem hatte das Vaterhaus für ihn noch manche Annehmlichkeiten. Für Poesie und Musik war hier alles empfänglich, und bei dem weiblichen Theile der Familie fehlte es nicht an Talenten für Zeichnenkunst und Malerei. Es bildeten sich dadurch kleine Abendgesellschaften, wo ein ausgesuchter Zirkel sich versammelte und mancher interessante Fremde sich einfand. In einem solchen Kreise wurde der Sohn vom Hause mit Wohlwollen behandelt, weil er nicht vorlaut und beschwerlich, sondern lebhaft, ungekünstelt und theilnehmend war. Einige Freundinnen seiner Schwester, die sich durch Vorzüge des Geistes und der Gestalt auszeichneten, ergötzten sich an seiner Munterkeit, und daß sie ihn gern unter sich sahen, war ihm nicht gleichgültig. Unter solchen Verhältnissen gewöhnte er sich, in der bessern Gesellschaft keinen drückenden Zwang zu fühlen, und lernte den Werth des feinern Umgangs schätzen.

Sein Vater gehörte zu Schillers vertrautesten Freunden, und hoffte viel davon für den Sohn. Aber auch für diesen starb Schiller zu früh. Als er das letztemal in Dresden war, hatte der junge Körner kaum ein Alter von zehn Jahren erreicht. Unter den bedeutenden Männern aber, die auf den heranwachsenden Jüngling in dem älterlichen Hause vorzüglich wirkten, war besonders der nachherige königl. preußische Oberst Ernst von Pfuel, ein geistvoller, vielseitig gebildeter Officier, und der dänische Dichter Oehlenschläger.

Im Sommer 1808 sollte nun das Studium des Berg-

baues in Freiberg seinen Anfang nehmen, und der neue Bergstudent fand sich dort bald in einer sehr günstigen Lage. Der Bergrath Werner war ein Freund des Vaters und behandelte den Sohn mit vorzüglichem Wohlwollen. Unter den übrigen Lehrern hatte besonders Professor Lampadius viel Güte für ihn. In den angesehensten Häusern fand er eine freundliche Aufnahme, und sein Talent, mit jungen Männern, die ihn interessirten, leicht Bekanntschaft zu machen, kam ihm hier zu Statten. Es traf sich, daß damals glücklicher Weise mehrere gebildete und unterrichtete junge Chemiker und Mineralogen auf der Bergakademie in Freiberg zusammen kamen.

Körner trieb anfänglich das Praktische des Bergbaues mit großem Eifer, scheute keine Beschwerde, und war ganz einheimisch in dem Eigenthümlichen des Bergmannslebens. Mit den glänzendsten Farben schilderte er es in seinen damaligen Gedichten, und der biedre und erfahrne Berggeschworne, bei dem er wohnte, konnte ihm nicht genug davon erzählen. Nach und nach trat eine weniger anziehende Wirklichkeit an die Stelle des Ideals, und der mächtige Reiz der bergmännischen Hülfswissenschaften machte ihn dem Praktischen untreu. Mineralogie und Chemie beschäftigten ihn vorzüglich. Fossilien wurden gesammelt, die Gebirgsgegenden durchstreift, Charten gezeichnet, und mit Hülfe eines geübtern Freundes kleine chemische Versuche gemacht. Werner und Lampadius bemerkten die Fortschritte ihres Schülers mit Zufriedenheit.

Während des zweijährigen Aufenthalts in Freiberg gelangte der junge Körner zu einer gewissen Reife und Besonnenheit, die man bei seinen Jahren und seinem leichten

Blute kaum zu erwarten hatte. Viel Einfluß auf ihn hatte ein täglicher Genosse seiner Studien und Freuden, Namens Schneider, voller Geist, Kraft und Charakter, aber durch widrige Schicksale zum Trübsinn geneigt. Von dieser dunkeln Blume wurde der Schmetterling angezogen, und der ältere, höchst reizbare Freund mußte mit zarter Schonung behandelt werden. Ein unglückliches Ereigniß trennte diesen Bund. Schneider, ein verwegener Schlittschuhläufer, brach auf der Eisbahn durch, und war aller Anstrengung ohngeachtet nicht zu retten. Der Anblick dieser Leiche und eines andern sterbenden Freundes, der als Künstler viel zu leisten versprach, machte auf Körner einen tiefen und bleibenden Eindruck.

Ueberhaupt war die bei ihm herrschende heitre Stimmung weit entfernt von Frivolität. Eine deutsche Gründlichkeit wurde vielmehr selbst in dem fröhlichsten Rausche an ihm bemerkbar. Er hatte sich vorgenommen, den Genuß der Gegenwart zu erschöpfen, und war eben so sehr mit ganzer Seele in den nächsten Stunden bei einem ernsten Geschäft. Eine Unterbrechung seiner Studien gereichte ihm daher weniger als andern zum Nachtheile.

Dresden ist so wenig von Freiberg entfernt, daß er fast allemal an den kleinen häuslichen Festen seiner Familie Theil nehmen konnte. Auch gab es zu weitern Reisen manche sehr angenehme Veranlassung. Seinem Vater war die Tochter eines abgeschiedenen Freundes, des Kaufmanns Kunze in Leipzig, zur Erziehung anvertraut worden, und der junge Körner gewann dadurch eine zweite Schwester. Er durfte nicht ausbleiben, als sie sich an den Herrn von

Einsiedel auf Gnandtstein verheirathete, und die Hochzeit in Leipzig nach alter Sitte mit der unverhaltenen Fröhlichkeit einer glücklichen Jugend gefeiert wurde.

Eben so wenig konnte er die Erlaubniß unbenutzt lassen, auf dem Landsitz der Frau Herzogin von Curland in Löbichau bei Altenburg einige Tage zuzubringen. Seine Aeltern hatten das Glück gehabt, dieser Dame und ihrer verehrten Schwester, der Frau Kammerherrin Elisa von der Recke, näher bekannt zu werden, und erfreuten sich ihres vorzüglichen Wohlwollens. Der junge Körner erhielt als Pathe der Frau Herzogin von ihr ansehnliche Geschenke zu Bestreitung des mit seinen Studien verbundenen Aufwandes, und wußte den gütevollen Empfang zu schätzen, den er in Löbichau fand.

Im Sommer 1809 unternahm er nach hinlänglicher Vorbereitung eine eben so unterrichtende als genußreiche Fußreise in die Oberlausitz und in die schlesischen Gebirge. Der Graf von Geßler, ehemaliger preußischer Gesandter in Dresden, mit dem Körners Vater in vieljähriger freundschaftlicher Verbindung stand, lebte damals in Schlesien. Er und der preußische Oberbergrath von Charpentier gaben dem jungen Mineralogen vollständige Auskunft über die für sein Studium besonders merkwürdigen Gegenstände, und verschafften ihm zugleich alle Erleichterung, um sie mit Nutzen zu betrachten. Eingeführt von dem Grafen von Geßler, wurde er von dem Grafen zu Stolberg in Peterswalda und von dem Minister Grafen Reden in Buchwald mit Wohlwollen aufgenommen, die großen und reizenden Naturscenen wirkten mächtig auf sein empfängliches

Gemüth, und er rechnete seinen Aufenthalt in Schlesien zu den glücklichsten Tagen seines Lebens. Seine Gefühle darüber hat er in einigen Gedichten ausgesprochen.

Von dieser Zeit an wurde überhaupt in seinen poetischen Producten mehr Ernst und Tiefe, vorzüglich aber ein frommer altdeutscher Sinn bemerkbar. Er hatte die Religion nicht als finstre Zuchtmeisterin und Störerin unschuldiger Freuden, sondern als seelenerhebende Freundin kennen gelernt. Seine ganze Erziehung war darauf gerichtet, daß er durch edlere Triebfedern, als durch Furcht, bestimmt werden sollte, und frühzeitig gewöhnte er sich, das Heilige zu verehren. Daher die Unbefangenheit und Wärme, mit der er das Herzliche des Christenthums auffaßte. Zu einer Zeit, da die übermüthige Stimmung einer kraftvollen und sorglosen Jugend bei ihm die herrschende war, entstanden ohne alle äußere Veranlassung aus innerm Drange seine geistlichen Sonnette. Schon ihre Einfachheit bürgt dafür, daß sie nicht zu den Producten der Mode gehörten. Er selbst schrieb darüber in einem vertrauten Briefe: „Ich denke, daß sich das Sonnet zu dieser Gattung recht eigne, denn es liegt in dem Versmaß so eine Ruhe und Liebe, die bei den kunstlosen Erzählungen der heiligen Schrift recht an ihrem Orte ist."

Eben so wenig hätte man damals nach seiner Außenseite die erste Idee eines Taschenbuchs für Christen von ihm erwartet. Es sollte aus historischen Aufsätzen, geistlichen Sonnetten und Liedern, oder sonstigen poetischen Ergreifungen einzelner Stellen aus der Bibel bestehen, und durch eine Reihe von passenden Kupferstichen geschmückt werden. Ein damaliger Brief von ihm enthält darüber

folgende Worte: „Soll uns denn die Religion, für die unsre Väter kämpften und starben, nicht eben so begeistern, und sollen diese Töne nicht manche Seele ansprechen, die noch in ihrer Reinheit lebt? Es giebt so schöne Züge der religiösen Begeisterung in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und vorher, die auch ihren Sänger verlangen." — Die Ausführung eines solchen Plans wurde damals durch unerwartete Schwierigkeiten gehindert, obwohl Körners Vater sich mit Eifer dafür verwendete, und der Buchhändler Göschen zu dieser Unternehmung bereit war.

Körners akademische Laufbahn in Freiberg endigte im Sommer 1810, und er wünschte anfänglich in Tübingen seine Studien fortzusetzen, um dort besonders Kielmeyers Unterricht zu benutzen. Später entschied er sich für die neu errichtete Universität in Berlin, wo für seine wissenschaftlichen Zwecke sich mehrere günstige Umstände vereinigten. Es sollte jedoch Leipzig, wo Körners Vater geboren war, wo noch mehrere seiner Verwandten und Freunde lebten, und wo es auch für die Bedürfnisse des Sohns nicht an verdienstvollen Lehrern fehlte, nicht ganz vorbei gegangen werden, sondern ein halbes Jahr wurde zu einem dortigen Aufenthalte bestimmt. Die Vorlesungen in Freiberg endigten zu spät, um zu Anfang des Sommerhalbjahres in Leipzig einzutreffen, und die Zwischenzeit wurde auf Reisen verwendet. Körner begleitete seine Aeltern nach Karlsbad, machte dort sehr angenehme Bekanntschaften, und verlebte nachher einige glückliche Wochen in Löbichau, wo ihn eine Beschädigung am Fuße länger zu verweilen nöthigte, als er sich vorgenommen hatte. Eine beschlossene mineralogische Reise auf den Harz mußte er daher aufgeben.

Für die Abendunterhaltungen in Löbichau wurde auch durch Schriftstellerei gesorgt. Eine geistreiche Dame im Gefolge der Frau Herzogin von Curland, ein Arzt und ein Künstler vereinigten sich mit Körner, um sogenannte Theeblätter zu liefern, die blos in der Handschrift für die dortige Gesellschaft bestimmt waren. Körner war eben damals zuerst vor dem Publicum als Autor aufgetreten. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien unter dem Titel: Knospen. Es wäre vielleicht gegen eine so frühzeitige Autorschaft manches einzuwenden gewesen, aber Körners Vater fand dabei überwiegende Vortheile. Der junge Dichter sollte auch die Stimme des strengen Tadels vernehmen, sollte auf Mängel aufmerksam gemacht werden, die den Blicken der Freunde entgangen waren, sollte die Probe bestehen, ob ihn selbst harte und ungerechte Urtheile niederschlagen, oder zu neuen Versuchen auffodern würden.

Zu der Zeit, da er in Leipzig eintraf, gab es dort unglückliche Verhältnisse unter den Studenten. Zwei Parteien standen mit großer Erbitterung einander gegenüber, und Körner konnte dabei nicht neutral bleiben. Er entschied sich nach eigener Ansicht und nach frühern schon in Freiberg angeknüpften Verbindungen. Zu den Renommisten gehörte er nicht, aber seine Phantasie erhöhte für ihn den eigenthümlichen Reiz des Studentenlebens. Er suchte indessen mit ziemlichem Erfolg das Ungleichartige zu vereinigen. Mit Geschichte und Philosophie beschäftigte er sich ernstlich, widmete mehrere Stunden der Anatomie, wurde Mitglied einer ästhetischen Gesellschaft, und der Makaria — eine Verbindung zu Geistesarbeiten und geselligem Vergnügen —, errichtete einen Dichterklubb, war in

den angesehensten Häusern wohl aufgenommen, und galt zugleich in dem Kreise lebensfroher Jünglinge, die durch den Druck der bürgerlichen Verhältnisse noch nicht gebeugt waren, für einen tüchtigen Cameraden. Wenn er alsdann sich gegen Beschränkungen sträubte, keine Verletzung seines Ehrgefühls duldete, und in dem Eifer für seine Freunde keine Mäßigung kannte, so war es begreiflich, daß er nicht jede Foderung befriedigte, die von der akademischen Obrigkeit Amtshalber an ihn gemacht wurde.

In Berlin, wo er zu Ostern 1811 ankam, fand er einen vieljährigen Freund seiner Aeltern, den Hofrath Parthey, dessen herzliche Aufnahme ihm sehr wohl that. Sein Vater durfte ihn wegen früherer Verbindungen auch dem Grafen von Hoffmannsegg empfehlen, der ihn mit Güte empfing und die Leitung seines botanischen Studiums übernahm, das nunmehr besonders mit Ernst getrieben werden sollte. Ein anderer Theil seiner Zeit war in dem ersten halben Jahre zu Benutzung der dortigen Lehrer in der Philosophie und Geschichte bestimmt. Zugleich hatte er durch den Hofrath Parthey den Vortheil eines unbeschränkten Gebrauchs der ansehnlichen Nicolaischen Privat-Bibliothek, und für die Abende versprach ihm das Zeltersche Sing-Institut und das Theater manchen schönen Genuß. Alle diese günstigen Aussichten wurden durch ein dreitägiges Fieber vereitelt, das ihn zu Anfang des Mai überfiel, mehrere Wochen anhielt und wegen öfterer Rückfälle eine solche Ermattung zur Folge hatte, daß zu seiner Wiederherstellung sehr wirksame Maßregeln getroffen werden mußten. Eine Reise wurde für wohlthätig gehalten und schien unbedenklich, da die noch übrigen Vorlesungen des Sommer-

halbjahres, nachdem er die vorherigen durch seine Krankheit eingebüßt hatte, von wenigem Nutzen für ihn sein konnten. Er verweilte einen Monat in Karlsbad mit seinen Aeltern, und von dort hätte ihn sein Wunsch nach den Rheingegenden und nach Heidelberg geführt. Seinem Vater hingegen mißfiel der damals unter den Studirenden auf den meisten deutschen Universitäten herrschende Geist, und es lag ihm daran, den Sohn in eine Lage zu versetzen, wodurch auf einmal alle solche Verbindungen abgebrochen würden, die bei seinem feurigen Temperamente einen nachtheiligen Einfluß auf ihn haben konnten. Es trat hier ein besonderer Fall ein, wo allgemeine Regeln nicht hinreichen. Ein hoffnungsvoller Jüngling sollte auf einen höheren Standpunkt gestellt, sein Gesichtskreis erweitert, und der Trieb zu neuen Fortschritten nach dem Ziele einer vollendeten Ausbildung in ihm belebt werden. Dies alles erwartete der Vater aus mehrern Gründen von einem Aufenthalte in Wien. Außer den allgemeinen Vorzügen dieser Hauptstadt rechnete er besonders auf das Haus des Königl. Preuß. Ministers und Gesandten, Wilhelm von Humboldt, mit dem er seit mehreren Jahren in genauer Verbindung stand. Auch hatte er wegen freundschaftlicher Verhältnisse mit Friedrich Schlegeln von diesem verdienstvollen Gelehrten eine erwünschte Aufnahme für seinen Sohn zu hoffen. Vor den Gefahren einer großen Stadt war dieser Sohn mehr als andere Jünglinge durch einen Charakter geschützt, zu dem der Vater Vertrauen haben durfte, und nie hat er Ursache gehabt, dieses Vertrauen zu bereuen.

Mit dem August 1811, als der Zeit, da Theodor Körner in Wien eintraf, begann für ihn eine entscheidende Pe-

riode. Er fand sich in einer neuen Welt voll frischen jugendlichen Lebens, fühlte sich in der glücklichsten Stimmung, verlor aber dabei die Besonnenheit nicht. Ohne die Gelegenheiten zu geistreichem Umgang zu versäumen, oder die edleren Genüsse sich zu versagen, die sich ihm darboten, widmete er einen großen Theil des Tags ernsten Studien und war besonders fruchtbar an dichterischen Productionen. Ungestört und mit Einverständniß seines Vaters konnte er sich nunmehr dem inneren Triebe zur Poesie überlassen, da ihm äußersten Falls die in Freiberg erworbenen Kenntnisse eine unabhängige Existenz für die Zukunft sicherten. Was der Vater verlangte, war nicht die Vorbereitung zu einem besondern Geschäft, sondern die vollständige Ausbildung eines veredelten Menschen. Denn nur einen solchen hielt er für berechtigt, sein Inneres als Dichter laut werden zu lassen. Auch erkannte der Sohn besonders die Nothwendigkeit gründlicher Kenntnisse in der Geschichte, so wie in alten und neueren Sprachen. Bei dem historischen Studium war indessen oft eine poetische Nebenabsicht, indem zu irgend einem dramatischen Werke Materialien aufgesucht wurden.

Lange beschäftigte er sich mit den Vorarbeiten und dem Plan eines Trauerspiels: Conradin, das aber nicht zur Ausführung kam. Manches, worauf ihn der Stoff führte, konnte vielleicht bei der Censur Anstoß geben, und ihm war gleichwohl darum zu thun, sein Werk auf das Theater zu bringen. Seine ersten Versuche waren zwei Stücke von einem Acte in Alexandrinern, die Braut und der grüne Domino. Beide wurden im Januar 1812 mit vielem Beifall aufgenommen. Eine Posse: der Nacht-

wächter, machte ebenfalls Glück. Körner fing nun an, sich in leidenschaftlichen und tragischen Stoffen zu versuchen, die für ihn anziehender waren. Eine Erzählung von Heinrich von Kleist wurde mit einigen Abänderungen als Drama in drei Acten unter dem Titel Toni bearbeitet. Kurz darauf entstand ein schauderhaftes Trauerspiel von einem Acte: die Sühne. Jetzt hielt er sich für vorbereitet, um eine Darstellung des ungarischen Leonidas, Zriny, zu wagen. Auf diese folgte ein erschütterndes Drama, Hedwig, und ein Trauerspiel: Rosamunde, aus der englischen Geschichte. Sein letztes theatralisches Werk aus der ernsten Gattung war Joseph Heyderich, wobei eine wahre Begebenheit — die Aufopferung eines braven österreichischen Unterofficiers für seinen Lieutenant — zum Grunde lag. Zwischen diesen Arbeiten fand er noch Zeit, drei kleine komische Stücke: den Vetter aus Bremen, den Wachtmeister und die Gouvernante, ingleichen zwei Opern: das Fischermädchen, oder Haß und Liebe, und den vierjährigen Posten, außer mehreren kleinen Gedichten, zu liefern, und eine vorher angefangene Oper: die Bergknappen, zu vollenden. Von einer Oper, die er für Beethoven bestimmt hatte, die Rückkehr des Ulysses, war auch schon ein Theil fertig, und Plane zu größern und kleinern Stücken waren in Menge vorhanden. Dies alles würde er in einem Zeitraume von höchstens 15 Monaten nicht haben leisten können, wenn ihm nicht eine große Leichtigkeit der Versification zu Statten gekommen wäre, die er sich durch die häufigen frühern Uebungen erworben hatte. Die Aufsuchung historischer Materialien und die Entwerfung des Plans kostete ihm allemal

die meiste Zeit. Zur Ausführung eines größern Werks bedurfte es nur einiger Wochen, aber bei völliger Zurückgezogenheit und ununterbrochener Anstrengung. Ein Sommeraufenthalt in Döblingen, einem freundlichen Dorfe bei Wien, war ihm hierzu besonders günstig.

Für seine Producte fand er im Ganzen eine Aufnahme, wie er sie kaum besser wünschen konnte. Das Publicum zeigte sich am wärmsten bei der ersten Aufführung des Zriny. Der Dichter wurde herausgerufen, was in Wien eine ganz ungewöhnliche Erscheinung ist. Aber auch einzelne Stimmen von Kunstverständigen waren für ihn sehr aufmunternd, und aus der Ferne gelangte an ihn ein erfreuliches Urtheil von Göthen, auf dessen Veranstaltung die Braut, der Domino und die Sühne mit vorzüglicher Sorgfalt und mit Beifall in Weimar aufgeführt wurden.

Wien erfüllte vollkommen, was Vater und Sohn davon gehofft hatten, und übertraf noch weit ihre Erwartungen. Die reizenden Umgebungen und die Kunstschätze dieser Hauptstadt gewährten dem jungen Körner vielfältigen Genuß. Er lernte besonders die lieblichen und romantischen Ufer der Donau auf einer Rückreise von Regensburg kennen, wohin er einen Freund begleitet hatte. Die fröhliche Welt, von der er sich umringt sah, und in der er bald einheimisch wurde, setzte ihn in die glücklichste Stimmung. Weit entfernt, dadurch zu erschlaffen, erhielt seine rüstige Natur einen neuen Schwung; alle Kräfte wurden aufgeregt, das Ziel immer höher gesteckt und eine belehrende, warnende, auffodernde Stimme nicht vergebens gehört, wenn sie durch Geist, Kenntnisse, Erfahrung oder weibliche Anmuth sich seine Achtung erworben hatte. Viel

verdankte er auf solche Art nicht nur dem Humboldtschen und Schlegelschen Hause, sondern auch den gebildeten Zirkeln bei der rühmlich bekannten Dichterin Caroline Pichler und bei der Frau von Pereira.

Daß aber die ungeschwächte Jugendkraft mitten unter den Gefahren einer verführerischen Hauptstadt nicht verwilderte, war vorzüglich das Werk der Liebe. Ein holdes Wesen, gleichsam vom Himmel zu seinem Schutzengel bestimmt, fesselte ihn durch die Reize der Gestalt und der Seele. Körners Aeltern kamen nach Wien, prüften und segneten die Wahl ihres Sohnes, erfreuten sich an den Wirkungen eines edlen begeisternden Gefühls, und sahen einer schönen Zukunft entgegen, als ein glückliches Ereigniß den Zeitpunkt zu beschleunigen schien, der das liebende Paar vereinigen sollte.

In Deutschland kennt man nur eine einzige Stelle, die einem Dichter für die Ausübung seiner Kunst eine unabhängige Existenz verschafft, und diese wurde dem jungen Körner zu Theil. Seine Ernennung zum Hoftheaterdichter in Wien war die Folge des Beifalls, mit dem das Publicum seine dramatischen Producte, und besonders den Zriny, aufgenommen hatte. Durch die mit dieser Anstellung verbundenen Vortheile wurde ihm ein hinlängliches Einkommen gesichert.

Körner galt unter seinen Bekannten damals für einen Günstling des Glücks, und gleichwohl hatte er nie über Neid und Cabale in seinen theatralischen Verhältnissen zu klagen. Durch anspruchlosen Frohsinn und kleine Gefälligkeiten stand er fast mit allen Kunstgenossen im besten Vernehmen. Bei der Aufführung seiner Stücke war der

Eifer unverkennbar, mit dem die vorzüglichsten Mitglieder des Theaters ihr ganzes Talent für eine gelungene Darstellung aufboten.

Die Aufmerksamkeit, welche seine Producte nunmehr auch bei der ersten Classe der Nation erregten, gab zu Anfange des Jahres 1813 zu einer Auszeichnung Anlaß, die für Körnern einen großen Werth hatte. Bei seinem tiefen Gefühl für Deutschlands damaligen Zustand war die Schlacht von Aspern sein Trost, und Erzherzog Karl sein Held. Ihm widmete er zwei Gedichte voll kriegerischer Begeisterung, und hatte die Freude, daß der verehrte Fürst ihn zu sich rufen ließ und seine freimüthigen Aeußerungen mit Wohlwollen aufnahm.

Körners Entschluß, sich als einen der Kämpfer für Deutschlands Rettung zu stellen, sobald sich irgend eine Möglichkeit des Erfolges zeigen würde, war schon damals gefaßt. Der preußische Aufruf erscholl, und nichts hielt ihn mehr zurück. „Deutschland steht auf," schrieb er an seinen Vater, „der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen, durch seine kühnen Flügelschläge, die große Hoffnung einer deutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande — laß mich ihr würdiger Jünger sein. — Jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es, bei Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt; jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung

— ich muß hinaus und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleyern? — Ich weiß, du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen — Gott tröste sie! Ich kann 's Euch nicht ersparen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel, daß aber dies Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft und der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf."

Theodor Körner verließ Wien am 15. März 1813, mit sehr guten Empfehlungen an einige vorzüglich bedeutende Männer im preußischen Heere versehen. Als er in Breslau ankam, hatte eben der damalige Major von Lützow die Errichtung der unter seinem Namen bekannten Freischaar angekündigt. Auf seinen Ruf strömten von allen Seiten gebildete Männer und Jünglinge zum Kampfe für Deutschlands Freiheit herbei. Begeisterung für die höchsten Güter des Lebens vereinigte hier die verschiedensten Stände, Officiere, die schon mit Auszeichnung gedient hatten, mit angesehenen Staatsbeamten, mit Gelehrten und Künstlern von Verdienst, mit vermögenden Gutsbesitzern und mit einer hoffnungsvollen Jugend. Von einem solchen Bunde mußte Theodor Körner sich unwiderstehlich angezogen fühlen, und sein Beitritt erfolgte am 19. März auf die erste Veranlassung.

Wenig Tage darauf wurde die Lützowsche Freischaar in einer Dorfkirche nicht weit von Zobten feierlich einge-

segnet. In Körners Briefen findet sich darüber folgende Stelle:

„Nach Absingung des Lieds“ (eines Choralgesangs, den Körner gedichtet hatte) „hielt der Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid schwören, für die Sache der Menschheit, des Vaterlandes und der Religion weder Blut noch Gut zu schonen und freudig zum Siege oder Tode zu gehen. Wir schworen! — Drauf warf er sich auf die Knie und flehte Gott um Segen für seine Kämpfer an. Bei dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenwürdig schlugen. Der mit Würde vorgesagte und von allen nachgesprochene Kriegseid, auf die Schwerdter der Officiere geschworen, und: Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc. machte das Ende dieser herrlichen Feierlichkeit.“

Für den Dienst zu Fuß hatte sich Körner durch mineralogische Wanderungen abgehärtet, und sowohl dadurch als durch öftere Uebungen im Schießen dazu vorbereitet. Dies bestimmte seine Wahl bei dem Eintritt in die Freischaar. Er widmete sich seinen Obliegenheiten mit anhaltendem Eifer und Pünktlichkeit. Als tüchtiger Camerad erwarb er sich bald die Achtung seiner Waffenbrüder, und gewann ihre Liebe als willkommner und treuer Gefährte in Freude und Leid. War irgendwo Hülfe nöthig, so scheuete er weder Aufopferung noch Gefahr, und in fröhlichen Zirkeln erhöhte er den Genuß der Gegenwart durch glücklichen Humor und gesellige Talente. Zwar finden sich in seinen damaligen Briefen und Gedichten häufige Spu-

ren von Todes-Ahnung, aber dies trübte seine Stimmung nicht, sondern mit freier und muthiger Seele ergriff er zu jeder Zeit, was der Augenblick darbot, und wozu er ihn auffoderte.

Was in den Stunden der Muße ihn vorzüglich beschäftigte, waren kriegerische Gesänge. Viel erwartete er dabei von der musikalischen Wirkung, und mehrere seiner Lieder erhielten ihre rhythmische Form nach gewissen einfachen und kräftigen Compositionen, die ihn besonders ansprachen. Auch sammelte er fremde Gedichte, die es werth waren, von deutschen Kriegern gesungen zu werden, und bemühte sich, passende Melodien dafür zu erfinden. Er sah mit inniger Freude von einem Publicum sich umgeben, bei dem jeder Funke zündete.

Daß aber bei Körnern Poesie und Musik dem Ernste des Dienstes keinen Eintrag thaten, davon waren sowohl seine Vorgesetzten, als seine Cameraden überzeugt. Auf ihn fiel die Wahl, als kurz nach seinem Eintritt in das Corps die Stelle eines Oberjägers durch die Stimmen der Waffenbrüder zu besetzen war. Er hatte den Major von Petersdorf, der die Infanterie des Corps commandirte, auf einer Geschäftsreise zu begleiten, und erhielt den Auftrag, eine Auffoderung an die Sachsen zum gemeinschaftlichen Kampfe für die gute Sache abzufassen.

Diese Reise brachte ihn eine Woche früher nach Dresden, als die Lützowsche Freischaar dort eintraf. Zum letzten Male sah er hier die Seinigen, und empfing den väterlichen Segen zu seinem Beruf.

Ein Freund des Vaters, der Königl. Preußische Major Wilhelm von Röder, — der nachher in der Schlacht

bei Culm an der Spitze seines Bataillons sich opferte — war damals bei dem Hauptquartier des Generals von Winzingerode angestellt. Dieser wünschte Theodor Körnern bei sich zu haben, und war im Stande, seine Dienstverhältnisse sehr interessant und angenehm zu machen. Aber Körner blieb seinen früheren Verbindungen treu, und folgte dem Lützowschen Corps nach Leipzig, wo er am 24. April durch die Stimmen der Cameraden zum Lieutenant gewählt wurde.

Die Freischaar hatte sich verstärkt und sollte nunmehr in Verbindung mit zwei andern fliegenden Corps im Rücken der feindlichen Armee gebraucht werden, um ihre Operationen durch den kleinen Krieg zu erschweren. Es waren jedoch die erwähnten zwei fliegenden Corps, welche auf beiden Flanken der Freischaar operiren sollten, aber erst später heranrücken konnten, wegen der nachher eingetretenen Ereignisse gar nicht im Stande, ihre Bestimmung zu erreichen. Indessen geschah durch den Major von Lützow am 26. April ein Versuch, bei Scopau über die Saale nach dem Harze vorzudringen; aber nach bewirktem Uebergange ging sichere Nachricht ein, daß schon ein bedeutendes französisches Armeecorps unter dem Vicekönig nach den Gegenden sich bewege, welche die Freischaar zu passiren gehabt haben würde, ehe sie das Gebirg erreichen konnte. Auch wurden eben damals die von den verbündeten Heeren vorausgeschickten leichten Truppen durch die feindliche Uebermacht zurückgedrängt. Es schien daher nach der Lage der Umstände das einzige ausführbare Mittel, um der erhaltenen Instruction zu genügen, auf dem rechten Elbufer sich einem der mehr unterhalb aufgestellten verbündeten

Truppen-Corps zu nähern und, mit diesem vereint oder als Stützpunkt es benutzend, den des fremden Jochs müden Bewohnern des nördlichen Deutschlands Beistand zu leisten, die für ihre Befreiung alle Kräfte, welche der Feind damals noch für sich zu benutzen verstand, aufzubieten bereit waren.

Der Major von Lützow führte seine Schaar über Dessau, Zerbst und Havelberg bis in die Gegend von Lenzen. Hier ging die Freischaar mit dem General Grafen von Wallmoden über die Elbe, um den nordwestlich von Danneberg stehenden Feind anzugreifen. Dies geschah, unter dem Oberbefehl des genannten Generals, bei der Göhrde, woselbst am 12. Mai ein lebhaftes Gefecht vorfiel. Die Franzosen wurden mit dem entscheidendsten Erfolg zurückgedrängt, wobei die preußische reitende Artillerie sich sehr auszeichnete, und die, anfangs zu ihrer Deckung commandirte Lützowsche Cavallerie dem Feinde nachher so lange nachsetzte, als der Plan es vorschrieb. Der General fand sich bewogen, die erlangten Vortheile nicht weiter zu verfolgen, und ging am 13. Mai mit allen Truppen bei Dömitz wieder über die Elbe zurück. Der Major von Lützow konnte daher auch in diesem Augenblick seinen Vorsatz, den Feind im Rücken seines Heers zu beunruhigen, noch nicht ausführen. Inmittelst waren nach der Schlacht bei Groß-Görschen die Franzosen über Dresden nach der Lausitz vorgerückt, und die Klugheit erfoderte, auf Deckung der Grenzen von allen Seiten Bedacht zu nehmen. Das Lützowsche Corps war übrigens verschiedentlich von commandirenden Generalen, in deren Nähe es kam — seinem eigentlichen Zweck zuwider — zur Deckung von Uebergängen und

Brückenköpfen angewandt, und dadurch in seinem Zug gehemmt, wenn gleich nie dauernd aufgehalten worden. Eine gute Gelegenheit zur Anwendung der Kräfte schien sich darzubieten, als nach der Mitte des Mai der Landsturm organisirt ward, und das Militair-Gouvernement der Lande am rechten Elbufer, für den Fall eines feindlichen Angriffs, den Nutzen nicht verkannte, welcher sich gerade für die dabei anwendbare Gattung des kleinen Krieges aus der Nähe der Freischaar und ihrer Führer ergab.

Während der Verhandlungen über diesen Gegenstand war man fortdauernd mit regelmäßiger Organisation und Verstärkung der Freischaar aus Hülfsmitteln, die das linke Elbufer darbot, wo man sie dem Feinde entzog, beschäftigt. Die Wehrhaftmachung eines Theils der braven Altmärker geschah in der Absicht, um von da weiter vorzubringen. Zu diesem Zweck umgab die Cavallerie des Corps die Gegend von Stendal, und verweilte dort mehrere Tage.

Für Körners Ungeduld war diese Zeit der Unthätigkeit bei der Infanterie des Corps sehr drückend, und sein Gefühl sprach in einem Gedichte sich aus, das in der Sammlung: Leyer und Schwert, befindlich ist. Aber bald zeigte sich auch ihm eine Möglichkeit, seine Kräfte zu regen. Er folgte am 24. Mai der Cavallerie nach Stendal, als Mitglied der Commission, welche vom Chef bestimmt war, um die westphälischen Civilbehörden zur Mitwirkung für die Zwecke der raschen militairischen Organisation anzuhalten, und erfuhr bei dieser Gelegenheit am 28. Mai, daß der Major von Lützow mit vier Schwadronen von seiner Reiterei und funfzig Kosacken am folgenden Morgen einen Streifzug nach Thüringen zu unternehmen beschlossen habe.

Körner bat dringend, ihn begleiten zu dürfen, erbot sich zum Dienst bei der Reiterei, und erhielt, was er wünschte, indem er von dem Major von Lützow, welcher ihn schätzte und gern in seiner Nähe sah, als Adjutant angestellt wurde.

Der Zug ging in zehn Tagen über Halberstadt, Eisleben, Buttstädt und Schlaitz nach Plauen, nicht ohne Gefahr wegen der feindlichen Corps, die in den dortigen Gegenden zerstreut waren, aber auch nicht ohne befriedigenden Erfolg. Erkundigungen wurden eingezogen, Kriegsvorräthe erbeutet und Couriere mit wichtigen Briefschaften aufgefangen. Die kühne Schaar erregte Aufsehen, und erbitterte den Feind besonders durch Unterbrechung der Communication. Ein Plan wurde von dem französischen Kaiser gemacht, daß von allen denen, die an diesem Wagstücke Theil genommen hatten, zum abschreckenden Beispiel kein Mann übrig bleiben sollte. Der damals eben abgeschlossene Waffenstillstand schien hierzu eine Gelegenheit darzubieten, die besonders der Herzog von Padua benutzte, der am 7. Junius durch die Generale Woronzof und Czerniczef unter Mitwirkung zweier Bataillone der Lützowschen Infanterie in Leipzig eingeschlossen war, und nur durch die Einstellung der Feindseligkeiten gerettet wurde.

Von dem Waffenstillstande hatte der Major von Lützow in Plauen eine Nachricht erhalten, die für officiell gelten konnte. Ohne daher irgend einen Widerstand zu erwarten, wählte er den kürzesten Weg, um sich mit der Infanterie seines Corps zu vereinigen, erhielt von den feindlichen Befehlshabern die beruhigendsten Zusicherungen, und gelangte ungehindert auf der Chaussee bis nach Kitzen, einem Dorfe

in der Nähe von Leipzig. Hier aber sah er sich auf einmal von einer bedeutenden Uebermacht umringt und bedroht. Theodor Körner wurde abgeschickt, um darüber eine Erklärung zu verlangen; aber statt aller Antwort hieb der feindliche Anführer auf ihn ein, und von allen Seiten begann in der Dämmerung der Angriff auf drei Schwadronen der Lützowschen Reiter, ehe diese noch den Säbel gezogen hatten. Ein Theil wurde verwundet und gefangen, ein Theil zerstreute sich in die umliegenden Gegenden, aber der Major von Lützow selbst rettete sich durch Hülfe der Schwadron Ulanen, welche, da sie mit den Kosacken den Vortrab machte, nicht zu gleicher Zeit überfallen worden war, und erreichte mit einer beträchtlichen Anzahl das rechte Elbufer, wo die Infanterie und eine Schwadron der Cavallerie seines Corps sich befand.

Körnern hatte der erste Hieb, den er nicht pariren konnte, da er zufolge seines Auftrags, ohne den Säbel zu ziehen, sich dem feindlichen Anführer näherte, schwer in den Kopf verwundet, und ein zweiter ihn nur leicht verletzt. Er sank zurück, raffte sich aber sogleich wieder auf, und sein tüchtiges Pferd brachte ihn glücklich in den nächsten Wald. Hier war er eben beschäftigt, mit Hülfe eines Cameraden sich die Wunden für den ersten Augenblick zu verbinden, als er einen Trupp verfolgender Feinde auf sich zureiten sah. Die Gegenwart des Geistes verließ ihn nicht, und in den Wald hinein rief er mit starker Stimme: „die vierte Escadron soll vorrücken." Die Feinde stutzten, zogen sich zurück, und ließen ihm Zeit, sich tiefer ins Gehölz zu verbergen. Es war dunkel geworden, und im Dickicht fand er eine Stelle, wo er nicht leicht entdeckt werden konnte.

Der Schmerz der tieferen Wunde war heftig, die Kräfte schwanden und die letzte Hoffnung erlosch. In den ersten Stunden der Nacht hörte er von Zeit zu Zeit noch die verfolgenden Feinde, die in seiner Nähe den Wald durchsuchten; aber nachher schlief er ein, und beim Erwachen am anderen Morgen sah er zwei Bauern vor sich stehen, die ihm Beistand anboten. Er hatte diese Hülfe einigen Cameraden zu verdanken, die in der vergangenen Nacht durch den Wald sich geflüchtet und bei einem Wachtfeuer zwei Landleute bemerkt hatten, die das zu einem dortigen Wehrbau bestimmte Holzwerk vor Entwendung sicher stellen sollten. Diese wurden von den Lützowschen Reitern über ihre Gesinnungen geprüft, und als sie des Vertrauens werth schienen, zur Rettung eines verwundeten Officiers aufgefodert, der sich im Walde verborgen habe, und ihre Dienste gewiß belohnen werde. Als es ihnen gelang, Körnern aufzufinden, war er durch den starken Blutverlust im höchsten Grad entkräftet. Seine Retter verschafften ihm stärkende Lebensmittel, und führten ihn auf abgelegenen Wegen heimlich nach dem Dorfe Groß-Zschocher, ohngeachtet ein feindliches Commando sich dort aufhielt. Ein nicht ungeschickter Land-Wundarzt verband hier seine Wunden, mehrere deutschgesinnte Bewohner des Dorfs waren zu jeder Unterstützung bereit, und es gab keinen Verräther, obgleich die feindlichen Reiter, die Körnern auf der Spur waren, und sogar wußten, daß er eine bedeutende Casse der Lützowschen Freischaar bei sich hatte, es an Drohungen und Versprechungen nicht fehlen ließen. Von Groß-Zschocher schrieb Körner an einen Freund in Leipzig, der mit dem wärmsten Eifer sofort alle nöthige Anstalten traf.

Leipzig seufzte unter französischem Joche, und die Verbergung eines Lützowschen Reiters war bei harter Strafe verboten. Aber Körners Freunde schreckte keine Gefahr. Einer von ihnen besaß einen Garten, zu dem man von Groß-Zschocher aus, theils zu Wasser, theils auf einem wenig betretenen Fußsteige, durch eine Hinterthüre gelangen konnte. Dieser Umstand wurde benutzt, und Körner auf eine solche Art heimlich und verkleidet in die Vorstadt von Leipzig gebracht. Dies gab ihm auch Gelegenheit, die ihm anvertraute Casse zu retten, die nach der Schlacht bei Leipzig dem Corps zugestellt wurde. Ohne entdeckt zu werden, erhielt er hier die nöthige chirurgische Hülfe, und nach fünftägiger Pflege war er im Stande, Leipzig zu verlassen, und von der peinlichen Sorge für das Schicksal seiner dortigen Freunde, die so viel für ihn wagten, sich zu befreien.

Der Zustand seiner Wunde erlaubte nur kurze Tagereisen, und dies vermehrte die Gefahr der Entdeckung in einem überall von feindlichen Truppen besetzten Lande. Karlsbad schien unter damaligen Umständen der beste Zufluchtsort. Körner hatte dort eine freundliche Aufnahme zu erwarten, und es bot sich Gelegenheit dar, ihm auf dem Wege, der dahin führte, hinlängliche Ruhepunkte und ein sicheres Fortkommen zu verschaffen. In Karlsbad fand er eine mütterliche Pflegerin an der Frau Kammerherrin Elisa von der Recke, und einen vorzüglichen Arzt für seine durch die Reise schlimmer gewordene Wunde an einem Hofrath Sulzer aus Ronneburg. Nach ohngefähr vierzehn Tagen war er im Stande, Karlsbad zu verlassen und sich über Schlesien nach Berlin zu begeben, wo er die nöthi-

gen Anstalten zu treffen hatte, um vor Endigung des Waffenstillstandes in seinen vorigen Posten wieder einzutreten. Während dieses letzten Aufenthalts in Schlesien und in Berlin genoß er noch manche glückliche Stunde, erneuerte seine früheren Verbindungen, und wurde hier, so wie in Karlsbad, durch Beweise des Wohlwollens von Personen erfreut, deren günstige Meinung ihm höchst schätzbar sein mußte.

Völlig geheilt und ausgerüstet eilte er nunmehr zu seinen Waffenbrüdern zurück, um an ihrer Seite den unterbrochenen Kampf aufs neue zu beginnen. Die Lützowsche Freischaar stand damals nebst der russisch-deutschen, ingleichen der hanseatischen Legion und einigen englischen Hülfstruppen, unter dem General von Wallmoden auf dem rechten Elbufer oberhalb Hamburg. Davoust bedrohte mit einer an sich überlegenen und durch dänische Truppen bedeutend verstärkten Macht von Hamburg aus das nördliche Deutschland. Am 17. August erneuerten sich die Feindseligkeiten, und das Lützowsche Corps, das zu den Vorposten gebraucht wurde, war von nun an fast täglich im Gefecht. Körner sagte zu seinen Freunden: der Genius des großen Königs, mit dessen Todestage das Wiederbeginnen des Kampfes für deutsche Freiheit eintrete, würde günstig walten für sein Volk. In der Bivouakhütte bei Büchen an der Stecknitz begann er an diesem Tage das Kriegslied: Männer und Buben, zu dichten, das mit den Worten anfängt: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los."

Der Major von Lützow bestimmte am 26. August einen Theil der Reiterei seiner Freischaar zu einem von ihm selbst

im Rücken des Feindes auszuführenden Streifzüge. Man erreichte am Abend einen Ort, wo für die Franzosen eine Bewirthung bereitet war. Die Truppen machten Gebrauch davon, und nach ein Paar Stunden Rast wurde der Marsch bis nach einem Walde unweit Rosenberg fortgesetzt, wo man im Versteck auf den Kundschafter wartete, der über die nähern Zugänge eines in der Entfernung von ein Paar Stunden Weges befindlichen, schlecht bewahrten feindlichen Lagers, dessen Ueberfall beabsichtigt wurde, Nachricht bringen sollte. Mittlerweile gewahrten einige, auf einer Anhöhe lauernde Kosaken um 7 Uhr Morgens einen heranrückenden, von zwei Compagnien Infanterie begleiteten Transport von Munition und Lebensmitteln. Diesen aufzuheben wurde sogleich beschlossen und es gelang vollständig. Der Major von Lützow befehligte die Kosaken (100 Pferde), den Angriff in der Spitze zu machen, nahm eine halbe Escadron, um dem Feinde in die Flanke zu fallen, und ließ die andere Hälfte, um den Rücken zu decken, geschlossen halten. Er selbst führte den Zug, der die Flanke angriff, und Körner war als Adjutant an seiner Seite. — Eine Stunde zuvor entstand während der Rast im Gehölze Körners letztes Gedicht: das Schwertlied. Am dämmernden Morgen des 26. August hatte er es in sein Taschenbuch geschrieben, und las es einem Freunde vor, als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde.

Auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin, nahe an dem Gehölz, welches eine halbe Stunde westlich von Rosenberg liegt, kam es zum Gefecht. Der Feind war zahlreicher, als man geglaubt hatte, aber nach einem kurzen Widerstande floh er, durch die Kosaken nicht zeitig ge-

nug aufgehalten, über eine schmale Ebene in das nahe vorliegende Gebüsch von Unterholz. Unter denen, die ihn am kühnsten verfolgten, war Körner, und hier fand er den schönen Tod, den er so oft geahnet und mit Begeisterung in seinen Liedern gepriesen hatte.

Die Tirailleurs, welche schnell in dem niedrigen Gebüsch einen Hinterhalt gefunden hatten, sandten von da aus auf die verfolgenden Reiter eine große Menge Kugeln. Eine derselben traf Körnern, nachdem sie zunächst durch den Hals seines Schimmels gegangen war, in den Unterleib, verletzte die Leber und das Rückgrat und benahm ihm sogleich Sprache und Bewußtsein. Seine Gesichtszüge blieben unverändert und zeigten keine Spur einer schmerzhaften Empfindung. Nichts war vernachlässigt worden, was seine Erhaltung noch hätte möglich machen können. Sorgfältig hatten ihn seine Freunde aufgehoben. Von den beiden, welche, während des fortdauernden Feuerns auf diesem Punkt, ihm zuerst zueilten, um ihm zu helfen, folgte einer, der zu den herrlichsten und vollendetsten jungen Männern gehörte, die für den heiligen Kampf begeistert waren und begeistert haben — der edle Friesen — Körnern ein halbes Jahr darauf. Sanft wurde Körner in den nahen Hochwald getragen und einem geschickten Wundarzt übergeben; aber umsonst war alle menschliche Hülfe.

Das Gefecht, was nach diesem, von Allen gefühlten Verlust einen sehr raschen Gang nahm, hatte sich bald darauf geendet. Wie gereizte Löwen waren die Lützowschen Reiter in das niedrige Gebüsch auf den Feind eingedrungen, und was nicht entrann, ward erschossen, niedergehauen oder gefangen. Die wenigen, aber theuern

Opfer dieses Tages — außer Körnern ein Graf Hardenberg, ein hoffnungsvoller, sehr einnehmender junger Mann *), und ein Lützowscher Jäger — foderten nunmehr eine würdige Leichenbestattung. Die körperlichen Hüllen der drei gefallenen tapfern Krieger legte man auf Wagen und führte sie mit den Gefangenen und der genommenen Transportcolonne fort. Die bald nachher zur Unterstützung ihrer Cameraden herbeieilenden französischen Truppen wagten es nicht gleich, dem Zuge zu folgen, weil sie erst lange Zeit dazu anwandten, um den Wald zu durchspähen, in welchem sie noch mehrere Mannschaft versteckt wähnten.

Körner wurde unter einer Eiche nah' an einem Meilenstein auf dem Wege von Lübelow nach Dreikrug bei dem Dorfe Wöbbelin, das von Ludwigslust eine Meile entfernt ist, mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen und mit besondern Zeichen der Achtung und Liebe von seinen tiefgerührten Waffenbrüdern begraben **). Unter den

*) Als Freiwilliger bei der russischen Armee dienend, führte er bei diesem Zuge eine Abtheilung Kosaken mit vieler Kühnheit, und ward dicht an dem niedrigen Gebüsch, in nicht großer Entfernung von Körnern und fast zu gleicher Zeit mit ihm, tödtlich getroffen.

**) Diesen Platz neben der Eiche und einen umgebenden Raum erhielt Körners Vater als ein Geschenk von einem edelmüthigen deutschen Fürsten, Sr. Durchl. dem regierenden Herzog von Mecklenburg-Schwerin. Die Grabstätte ist jetzt mit einer Mauer eingefaßt, bepflanzt und mit einem in Eisen gegossenen Denkmal bezeichnet. Hier ruht auch nunmehr die irdische Hülle der gleichgesinnten Schwester des Vollendeten, Emma Sophia Louise. Ein stiller Gram über den Verlust des innig geliebten Bruders zehrte ihre Lebenskraft auf,

Freunden, die seinen Grabhügel mit Rasen bedeckten, war ein edler, vielseitig gebildeter Jüngling, von Bärenhorst, dem es am schwersten wurde, einen solchen Todten zu überleben. Wenig Tage darauf stand er auf einem gefährlichen Posten bei dem Gefecht an der Göhrde. Mit den Worten: „Körner, ich folge Dir!“ stürzte er auf den Feind, und von mehreren Kugeln durchbohrt, sank er zu Boden.

So weit die Nachrichten aus Körners Leben. Es war wohl sehr natürlich, daß ein so edler, feuriger Geist kein Ereigniß, das sich in einer gewissen Großheit darstellte und zu irgend einem Aufschwunge zu begeistern vermochte, an sich vorübergehen lassen konnte, ohne davon ergriffen und fortgezogen zu werden. Wie hätte er zurückbleiben mögen, als die große Angelegenheit der Befreiung des Vaterlandes von dem fremden Joche in so lebhafte Anregung gebracht wurde? Mit Wort und That nahm er den lebendigsten Antheil an der heiligen Sache, für welche, durch die tapfern Russen veranlaßt, zuerst kühn und kräftig die Preußen und bald auch die mehrsten übrigen deutschen Völkerschaften aufstanden. Mit der Schlacht bei Aspern, die er in Leyer und Schwert (s. Seite 60) so begeistert feierte, verließ ihn die Hoffnung nicht mehr, daß ein Tag kommen müsse, der die gebeugten, von Tyrannen niedergetretenen deutschen Völker wieder aufrichten und an ihren Un-

---

und ließ ihr nur noch Zeit, sein Bildniß zu malen und seine Grabstätte zu zeichnen.

terdrückern die unverdiente Schmach rächen werde. Mit diesem Hoffnungsgefühle griff er in die Saiten, und sie rauschten:

„Ja es giebt noch eine deutsche Tugend,
Die allmächtig ihre Ketten reißt! — — —
Mag die Hölle drohn und schnauben,
— — — — — — — — — —
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben,
Unser Stern geht auf.
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen giebt es keinen Tod."

Rettung seines Vaterlandes, dieser Eine große Gedanke, erfüllte gewaltig seine schöne Seele, und singend in der Kriegsrüstung schritt er den deutschen jungen Männern voran, die einer ähnlichen Erhebung fähig waren.

„Mir nach, mir nach! dort ist der Ruhm,
Ihr kämpft für euer Heiligthum"

so rufte er den deutschen kampfrüstigen Jünglingen zu, und seine Töne schlugen, wie zündende Blitze, in unzählige Seelen. Die Begeisterung dieser ewig merkwürdigen Zeit verewigte Körner in den erhabenen Gesängen und feurigen Liedern, deren Sammlung er nicht lange vor seinem Heldentode veranstaltet hatte, und die nachher unter dem Titel: Leyer und Schwert, in der Nicolai'schen Buchhandlung zu Berlin erschienen ist.

Diese Gedichte tragen in einem vorzüglichen Grade ein Gepräge von Originalität, sie athmen sämmtlich ein zartes, tiefes Gefühl und erheben sich mit einer Kraft, die sehr geeignet ist, ihre Begeisterung dem Leser mitzutheilen, und der man nur in sehr wenigen Stellen eine gewisse

etwas zu laut ertönende Jugendlichkeit nachzusehen hat. Glühende Vaterlandsliebe, hoher Sinn für Freiheit, brennender Haß gegen Unterdrückung und Tyrannei, heftiger Unwille und tiefe Verachtung gegen feige und sklavische Hingebung; dann aber auch die zartesten Gefühle für seine Lieben, ein triumphirender Glaube an Gott, und eine helle Zuversicht für die Sache des Rechts, sind die Elemente, aus denen diese Poesien hervorgingen, die jetzt durch das Schicksal des Verfassers und durch die Entwickelung der merkwürdigen Begebenheiten, denen sie ihre Entstehung danken, eine gewisse prophetische Bedeutsamkeit erhalten, von der das Gefühl des Lesers tief ergriffen wird. Bei aller Heldenfreudigkeit, die den dichtenden Geist des Verfassers erhebt, und bei aller Siegeshoffnung, die in den seelenvollen Tönen des herrlichen Sängers athmet, herrscht dennoch überall in seinen Gesängen eine dunkle Todesahnung, die leider nur zu bald in Erfüllung gegangen ist. Mit doppelter Gewalt dringen jetzt die Worte der Zueignung von Leyer und Schwert:

„Sollt' ich einst im Siegesheimzug fehlen, u. s. w."

an des Lesers Herz, und wir haben nun auf ihn anzuwenden, was er dem entflohnen Heldengeist Ludwig Ferdinands nachsang:

„Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen."

Der übrige poetische Nachlaß des verewigten Sängers enthält vermischte Gedichte, Romanzen, Legenden, erotische Poesien und sanfte Ergießungen einer frommen Sin-

nesart. Lyrische wechseln mit epischen Formen; es sind Blumen und Blüthen, die nach Zeit und Gelegenheit sich zu Kränzen verflechten, um das Bildniß eines schönen, heitern und frommen Jugendlebens zu schmücken. Keines ist unter diesen Gedichten, welches nicht durch einen kräftigen oder zarten Gedanken oder durch irgend eine genialische Wendung den Leser überraschte oder ergötzte. Aus allen lyrischen Ergießungen unsers von der jedesmaligen Stimmung ganz durchdrungenen Dichters tönen endlich seelenvolle Laute einer wahr und tief empfundenen Andacht hervor, welche ihren Eindruck auf gleichgestimmte Gemüther nicht verfehlen werden. Die Herausgeber, die mit dem Nachlasse des hohen, dem Publicum so werth gewordenen Jünglings wie mit einem heiligen Vermächtnisse zu verfahren hatten, wird daher der Vorwurf nicht treffen, zu viel aufgenommen zu haben. Wenn man mit einem unbefangenen Blick Körners poetisches und moralisches Leben überschaut, so ahnet man sehr lebhaft die hohe Stelle des Ruhms, die er einst eingenommen haben würde, wenn nicht das Schicksal ihn den großen Opfern zugesellet hätte, durch welche die Rettung des Vaterlandes von der Unterjochung erkauft werden mußte. Dorthin zu jener Stelle, wo der Todespfeil den Unvergeßlichen traf, dorthin zu jener bezeichnenden Eiche, die sein heiliges Grab beschattet, mögen im Geiste deutsche Jünglinge wallfahrten, um sich einzuweihen zu einem würdigen Leben.

Dort schlummert nun der Zögling der Kamönen!
  Vergiß ihn nicht, mein deutsches Vaterland!
  Die Krone, die sein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur seine Urne krönen.

Du, Hirtin, fragst nach seinen Liedertönen?
  Sein Geist ist mit uns, seine Hülle schwand.
  Und ihr, ihr Edlern unter Deutschlands Söhnen,
  Dort schwört euch fester an das Vaterland!
Im heil'gen Rettungskampf hat er vor allen
  Begeistert sich zuerst den Weg gebahnt;
  Bei seinem Grabe fühl't, was er geahnt —
So feiert ihn, indeß aus nahen Hallen
  Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
  An seine lieblichen Gesänge mahnt.

C. A. Tiedge.

Leyer und Schwert.

Zueignung.

Euch allen, die Ihr noch mit Freundestreue
An den verweg'nen Zitherspieler denkt,
Und deren Bild, so oft ich es erneue,
Mir stillen Frieden in die Seele senkt,
Euch gilt dies Lied! — o daß es Euch erfreue! —
Zwar hat Euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat stürmisch manche Stunde Euch verbittert,
Doch Eure Treu' und Liebe nicht erschüttert.

So bleib't mir hold! — Des Vaterlandes Fahnen,
Hoch flattern sie am deutschen Freiheitsport.
Es ruft die heil'ge Sprache unsrer Ahnen:
„Ihr Sänger, vor! und schütz't das deutsche Wort!"
Das kühne Herz läßt sich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brausend fort;
Die Leyer schweigt, die blanken Schwerter klingen.
Heraus, mein Schwert! magst auch dein Liedchen singen.

Laut tobt der Kampf! — Lebt wohl, Ihr treuen Seelen;
Euch bringt dies Blatt des Freundes Gruß zurück.
Es mag Euch oft, recht oft von ihm erzählen,
Es trage sanft sein Bild vor Euren Blick. —
Und sollt' ich einst im Siegesheimzug fehlen:
Wein't nicht um mich, beneidet mir mein Glück!
Denn was, berauscht, die Leyer vorgesungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen.

Andreas Hofer's Tod.

Treu hingst du deinem alten Fürsten an,
Treu wolltest du dein altes Gut erfechten;
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betratst du kühn die große Heldenbahn.
Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten.
Ach! wer vermag 's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Der schöne Glaube war — ein schöner Wahn.
Es fangen dich die Sklaven des Tyrannen;
Doch wie zum Siege blickst du himmelwärts,
Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz!
Und ruhig siehst du ihre Büchsen spannen:
Sie schlagen an, die Kugel trifft in's Herz,
Und deine freie Seele fliegt von dannen!

Die Eichen.

Abend wird 's, des Tages Stimmen schweigen
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edeln hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod' bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grün't ihr frisch und kühn mit starkem Muth;
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen;
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut:
Denn, verwesend, werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie beſſ're Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut. —
Ach was hilft 's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Vor Rauch's Büste der Königin Louise.

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch Deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.
So schlummre fort, bis Deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft Dein Volk; dann, Deutsche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Schlachtfeld! wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Gesang!
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
Sahst des Wüthrichs Eisenkraft zersplittern,
Die sich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch! ihr Manen der gefall'nen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich, in den Frühling eurer Welten,
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damals nicht bei euch gestanden! —
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten:
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig wie auf Grabestrümmern
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht;
Doch begeisternd wie mit Sternesschimmern
Bricht der Eine Tag durch unsre Nacht.

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren!
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer stolzen Zeit.
Ueberall im großen Vaterlande,
Von der Ostsee bis zum Donaustrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.

Aspern klingt 's, und Karl klingt 's siegestrunken,
Wo nur Deutsch die Lippe lallen kann.
Nein! Germanien ist nicht gesunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und so lange deutsche Ströme sausen,
Und so lange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerschmettert haben,
Karl und Aspern ist in's Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert im Gesang.
Mag der Staub gefall'ner Helden modern,
Die dem großen Tode sich geweiht:
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede;
Doch umsonst such' ich die Pyramide,
Die der Denkstein ihrer Größe sei.
Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
Und die Irmensäule der Germanen
Sprach von der geschlag'nen Römerschlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
Wo der Griechen freie Schaaren fielen,

Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wandrer! sag' 's den kinderlosen Aeltern,
„Daß für's Vaterland auf diesen Feldern
„Sparta's kühne Heldenjugend sank!" —
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach;
Doch in triumphirenden Accorden
Riefen 's die Jahrhunderte sich nach.

Und erzählten, trotz dem Sturmgetöse
Ihrer Zeit, von der Heroen-Größe
Der Gefall'nen und von Sparta's Dank. —
Groß war Griechenland durch seine Helden,
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit sank.
Jenseit lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen,
Doch das Leben will auch seinen Glanz.
Nur mit Ird'schem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß sie für Unwürd'ge nicht geblutet:
Das beweise, deutsches Vaterland! —
Deine Sänger laß in Liedern stürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß sich thürmen,
Der gefall'nen Brüder werth zu sein.

Nur glaub' nie, du schmückest ihre Krone,
Wenn du deine gold'nen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbst!
Stolzes Volk! denkst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen?
Deine Kuppeln ehren nur dich selbst.
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerstören,
Den die angeerbte Kraft gebaut:
Zeig' dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerstolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken,
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt.
Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Thürme deines Ruhmes Monument.

Sieh' umher bei fremden Nationen,
Wie sie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
Jeder Sieg aus dunkler Wissenssphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt. —

Aber giebt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieser Kampf gereicht?
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben:
Nenn' die That, die sich der That vergleicht! —

Drum, mein Volk, magst du den Aufruf hören,
Oestreich! deine Todten sollst du ehren!
Wer zum deutschen Stamme sich bekennt,
Reiche stolz und freudig seine Gabe,
Und so baue sich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument;
Daß es die Jahrhunderte sich sagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:
Diese Schlacht hat deutsches Volk geschlagen,
Dieser Stein ist deutschen Volkes Dank.

Hoch lebe das Haus Oestreich!

Aus der Geschichte der Schlacht von Aspern.

Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken säumt. —

Was bist du, Welt, so still, so leer!
Was lau'rst du wie ein falsches Meer?
Es saus't so öde durch dein Reich,
Und Schauder faßt die Seele, gleich
Als wolltest du mit leisem Beben
Des Morgens blut'gen Schleier heben. —

Noch schlummert 's tief in Lagers Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder;
Die Todtenstille regt sich kaum! —
O laß der Welt den schönen Traum;
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder! —

In Osten graut 's, es sinkt die Nacht.
Gottlob! der Morgen ist erwacht! —

Gottlob! der neue Tag bricht an! —
Seht euch noch 'mal die Sonne an.
Wohl viele, die jetzt rüstig stehn,
Sehn sie nie wieder untergehn.
In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raschen Streites Uebermuth;
Und eh' die nächsten Stunden tagen,
Hat manches Herz schon ausgeschlagen.

Die Sonne kommt, der Nebel reißt,
Ein stumm Gebet den Vater preis't.

Nun lebt und regt sich alle Welt,
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling schreitet kühn hinaus,
Er schaut hinauf in's Vaterhaus;
Und leise Ahnung füllt sein Herz
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebsten hin:
Sie weinte, als er scheiden mußt';
Und Wehmuth haucht in seine Brust,

Und er gedenkt der schönen Zeiten! —
Er fühlt 's, es war ein ewig Scheiden! —

Die Sonne steigt, der Lärmschuß kracht;
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht. —

„Seht ihr den Stephan herüberwinken,
„Und dort die fränk'schen Adler blinken?
„Auf, Brüder! stürz't euch muthig drein,
„Die Adler müssen unser sein! —
„Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben;
„Wein't nicht, ich wollt' euch nicht betrüben!“

Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth! —

„Mir nach! mir nach! dort ist der Ruhm;
„Ihr kämpft für euer Heiligthum!“
Und neben ihm und unter ihm
Würgt rasch des Todes Ungestüm,
Und Mann und Roß zusammenbrach;
Er aber jauchzt: „mir nach! mir nach!“
Da pfeift eine Kugel durch seine Brust,
Daß gleich das Auge brechen mußt';
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zusammengerafft,
Und ruft, und stürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oesterreich!“ —

Der Adler sinkt, die Fahne fliegt.
Heil dir, mein Volk! du hast gesiegt!

Dem Sieger von Aspern.

Bei Uebersendung der beiden vorhergehenden Gedichte.

Was der verwegenen Hand gebot in die Saiten zu schlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzückung getaucht,
Dieser Begeisterung Sturm, er schlummert nirgend; es mangelt
Nie der Brust das Gefühl, nur dem Gefühle das Wort.
Manche schweigen wohl auch, weil die Zeit das Schweigen gebiete,
Weil der drängende Tag scheuche den glücklichen Muth.
Aber die Zeit will ich sehn, und den Tag, der gebieten kann, frostig,
Kalt und besonnen zu sein, wenn mich Entzückung durchglüht,
Wenn mein germanischer Stolz sich beugt dem germanischen Helden,
Der auf dem Altar des Siegs Funken und Flammen geweckt.
Darum riß es mich fort: ich griff in die rauschenden Saiten,
Sang es laut, was sich sonst wortlos im Herzen vergrub.
Aber der Held verzeihe der armen Kunst seines Barden,
Die mit frevelndem Muth sich an das Höchste gewagt.
Zürnt doch der Sturm, der den Donner der brechenden Eiche gewohnt ist,
Drum dem Schilfe nicht, das ihm entgegen gerauscht.

Bei der Musik des Prinzen Louis Ferdinand.

Düstre Harmonieen hör' ich klingen;
  Muthig schwellen sie an's volle Herz,
In die Seele fühl' ich sie mir dringen,
  Wecken mir den vaterländ'schen Schmerz,
Und mit ihren früh geprüften Schwingen
  Kämpfen sie im Sturme himmelwärts;
Doch sie tragen nur ein dunkles Sehnen,
Nicht den Geist aus diesem Land der Thränen.

Allgewaltig hält ihn noch das Leben,
  Taucht die Flügel in den styg'schen Fluß.
Es ist nicht der Künste freies Streben,
  Nicht verklärter Geister Weihekuß.
Noch dem Erdgeist ist er Preis gegeben,
  Mit dem Staube kämpft der Genius,
Reißt er auch im Rausche der Gedanken
Oft sich blutend los aus seinen Schranken.

Dann ergreift ihn ein bacchantisch Wüthen,
  Wilde Melodieenblitze sprühn;
Aus dem Tode ruft er Strahlenblüthen,
  Und zertritt sie kalt, sobald sie blühn.
Wenn die letzten Funken bleich verglühten,
  Hebt er sich noch einmal, stolz und kühn,
Und versinkt dann mit gewalt'gem Schauren
In den alten Kampf mit dem Centauren.

Wilder Geist! jetzt hast du überwunden!
Deine Nacht verschmilzt in Morgenroth;
Ausgekämpft sind deiner Prüfung Stunden,
Leer der Kelch, den dir das Schicksal bot.
Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.

Und dein Sehnen klagte nicht vergebens:
Einmal ward 's in deiner Seele Tag,
Als dein Herz am kühnsten Ziel des Strebens
Kalt und blutend auf der Wahlstatt lag.
Sterbend lös'te sich der Sturm des Lebens,
Sterbend lös'te sich der Harfe Schlag;
Und des Himmels siegverklärte Söhne
Trugen dich in's freie Land der Töne.

Mein Vaterland.

Wo ist des Sängers Vaterland? —
Wo edler Geister Funken sprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo starke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt.
Da war mein Vaterland!

Wie heißt des Sängers Vaterland? —
Jetzt über seiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen;
Sonst hieß es nur das Land der Eichen,
Das freie Land, das deutsche Land.
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland?
Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürsten seiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte splittern,
Und daß sein Ruf kein Hören fand.
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland? —
Es ruft nach den verstummten Göttern;
Mit der Verzweiflung Donnerwettern
Nach seiner Freiheit, seinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand.
Dem ruft mein Vaterland!

Was will des Sängers Vaterland?
Die Knechte will es niederschlagen,
Den Bluthund aus den Grenzen jagen,
Und frei die freien Söhne tragen,
Oder frei sie betten unter'n Sand.
Das will mein Vaterland!

Und hofft des Sängers Vaterland?
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß sein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland!

Moskau.

Wie wölben dort sich deiner Kirchen Bogen!
Wie schimmern der Paläste goldne Wände!
Es schwärmt der Blick, wohin ich ihn versende,
Von einer Pracht zur andern fortgeflogen. —
Da wälzen sich auf einmal glüh'nde Wogen:
Es schleudern deiner Bürger eigne Hände
Auf's eigne Dach die sprüh'nden Fackelbrände;
Ein Feuerkreis hat prasselnd dich umzogen.
O laß dich nur vom Aberwitz verdammen. —
Ihr Kirchen, stürz't! Paläste, brecht zusammen!
Der Phönix Rußlands wirft sich in die Flammen.
Doch, hochverklärt, aus seinem Feuerkranze
Wird er erstehn im frischen Jugendglanze,
Und Sanct Georg schwingt siegend seine Lanze.

Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freicorps, in der Kirche zu Rogau in Schlesien.

Nach der Weise: Ich will von meiner Missethat.

Wir treten hier im Gottes-Haus
Mit frommem Muth zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn, was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht,
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland:
So that 's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns, und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär' 's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Trost.

Ein Rundgesang.

Wie wir so treu beisammen stehn
  Mit unverfälschtem Blut!
Der Feierstunde heilig Wehn
  Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich rasch zum Liede fort,
  Zum Harfensturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —
  Was gilt 's, ich sprech' es aus.

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist karg,
  Die Besten weggerafft;
Die Erde wird ein großer Sarg
  Der Freiheit und der Kraft.
Doch, Muth! — Wenn auch die Tyrannei
  Die deutsche Flur zertrat:
In vielen Herzen, still und treu,
  Keimt noch des Guten Saat.

Verschüchtert durch den blut'gen Ruhm
Und durch der Schlachten Glück,
Flohn zu der Seele Heiligthum
Die Künste scheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwais't,
Wo sonst ihr Tempel war:
Es bleibt doch jeder reine Geist
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Gießbach brausend schwillt! —
Du rufst; mich schreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
Und sternhoch über mir:
Bei'm Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag' ein! ich folge dir!

Und Frauenunschuld, Frauenlieb',
Steht noch als höchstes Gut,
Wo deutscher Ahnen Sitte blieb
Und deutscher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der diesen Zauber stört;
Wer für sein Lieb nicht sterben kann,
Ist keines Kusses werth.

Auch du hast noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion!.
Was von der ew'gen Liebe stammt,
Ist zeitlich nicht entflohn.

Das Blut wäscht die Altäre rein,
  Die wir entheiligt sehn.
Die Kreuze schlägt man frevelnd ein:
  Doch bleibt der Glaube stehn.

Und noch regt sich mit Adlers Schwung
  Der vaterländ'sche Geist,
Und noch lebt die Begeisterung,
  Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zusammenstehn
  In Lust und Lied getaucht,
So wollen wir uns wieder sehn,
  Wenn 's von den Bergen raucht.

Dann frisch, Gesellen! Kraft und Muth!
  Der Tag der Rache kömmt!
Bis wir sie mit dem eignen Blut
  Vom Boden weggeschwemmt. —
Und du im freien Morgenroth,
  Zu dem die Hymne stieg,
Du führ' uns, Gott, wär' 's auch zum Tod!
  Führ' nur das Volk zum Sieg!

Durch!

Ein Petschaft mit einem Pfeil, der auf eine Wolke zufliegt, und mit der Unterschrift: Durch! gab Gelegenheit zu diesem Gedichte.

Wie dort im Nebelkranze,
Voll finstrer Majestät,
Die schwarze Wolkenschanze
Am Firmamente steht!
Die Feuerkugeln sprühen
Aus ihrem dunklen Schooß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl:
„Herr Zebaoth! vernichte
„Nur nicht mein stilles Thal!
„Das ganze Volk erschlage,
„Rotte die Menschheit aus:
„Nur laß mir meine Tage,
„Und mein Kind und mein Haus!“

O lieg't nur im Gebete,
Feig in den Staub gebückt! —
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!
Die Glocke in dem Sturme,
Die zum Gebete ruft,
Lockt erst nach ihrem Thurme
Die flammenschwangre Luft. —

Und eine andre Menge
Steht, dem Verderben nah',
Mit blitzendem Gepränge,
In Waffenrüstung da.
Wie sie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder ziehn,
Und nach den Blitzen schauen,
Die immer näher glühn!

Was soll das ew'ge Zaudern? —
Hier hilft nur rasche That,
Die kraftvoll ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüstung schützen? —
Sonst wehrt sie wohl dem Streich;
Jetzt ruft sie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch! —

**Nein, frisch! Ein freudig Siegen
Kömmt nur nach heißer Schlacht: —
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht der Wolken Nacht.
Durch muß er, durch! — der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil ist durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!**

**Durch, Brüder, durch! Dies werde
Das Wort in Kampf und Schmerz.
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts!**

Soll uns der Sumpf vermodern? —
Was gilt da Weltenbrand? —
Drum laßt den Blitz nur lodern:
Durch! — Dort ist's Vaterland!

Abschied von Wien.

Leb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzensschlägen
Begrüß' ich dich, und folge meiner Pflicht.
Im Auge will sich eine Thräne regen;
Was sträub' ich mich? die Thräne schmäht mich nicht. —
Ach! wo ich wandle, sei 's auf Friedenswegen,
Sei 's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht:
Da werden deine theuren Huldgestalten
In Lieb' und Sehnsucht meine Seele spalten.

Verkenn't mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
Verkenn't nicht meiner Seele ernsten Drang!
Begreif't die treue Richtung meines Strebens,
So in dem Liede, wie im Schwerterklang.
Es schwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich so oft gefeiert mit Gesang,
Für Volk und Freiheit ein begeistert Sterben:
Laßt mich nun selbst um diese Krone werben.

Wohl leichter mögen sich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heitrem Muth;
Ein rechtes Herz schlägt freudig nach dem Rechten.
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth,

Laßt mich der Kunst ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmste Blut. —
Noch diesen Kuß! und wenn 's der letzte bliebe!
Es giebt ja keinen Tod für unsre Liebe.

Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
  Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen: —
Vor Dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
  Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
  In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
  Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
  Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
  Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
  Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
  Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
  Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruf't sie an als Genien der Rache,
  Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Louise, schwebe segnend um den Gatten;
  Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
  Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
  Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
  Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
  In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
  Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Der preussische Grenz-Adler.

Sei mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel!
  Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
  Durch! edler Aar! Die Wolke muß dir weichen*)!
  Fleuch rächend auf von deiner Todten Hügel. —
Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel,
  Den Glanz der Raute seh' ich welk verbleichen,
  Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen:
  Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel.
Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
  Bald werd' ich dich im Kampfe wiedersehen,
  Du wirst voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!
Was dann auch immer aus dem Sänger werde:
  Heil ihm! erkämpft er auch mit seinem Schwerte
  Nichts als ein Grab in einer freien Erde.

*) Man vergleiche das Gedicht Durch! S. 76.

An die Königin Louise.

Du Heilige! hör' Deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu Deinem Licht.
Kannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
Verklärter Engel! Länger weine nicht!
Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen.
Es drängt Dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht,
Und jeder wählt, und keinen siehst Du beben,
Den freien Tod für ein bezwung'nes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet;
Da rief nach Dir Dein besseres Geschick.
An die unwürd'ge Zeit warst Du gekettet,
Zur Rache mahnte Dein gebrochner Blick.
So hast Du uns den deutschen Muth gerettet. —
Jetzt sieh' auf uns, sieh' auf Dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen.

Und wie einst, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild, für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner schützend zugegeben,
Als Oriflamme in die Lüfte stieg:
So soll Dein Bild auf unsern Fahnen schweben,
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Louise sei der Schutzgeist deutscher Sache,
Louise sei das Losungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuter-Heer begegnen,
Wir stürzen uns voll Zuversicht hinein!
Und mögen tausend Flammenblitze regnen,
Und mögen tausend Tode uns umdräu'n:
Ein Blick auf Deine Fahne wird uns segnen;
Wir stehen fest, wir müssen Sieger sein! —
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägst ihn sanft zu Deiner ew'gen Klarheit.

Jägerlied.

Nach der Weise: Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark.

Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchse von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Frisch auf den Feind! frisch in das Feld
Für's deutsche Vaterland!

Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl:
Vom Oderflusse, Weser, Main,
Vom Elbstrom und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder sind wir allzusamm;
Und das schwellt unsern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutsches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd;
Die schändlichste Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht.
Das ist des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr sei euer Schild,
Bezahlen wir 's mit unserm Blut;
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Ob 's tausend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

Lied der schwarzen Jäger.

Nach der Weise: Am Rhein, am Rhein.

In's Feld, in's Feld! Die Rachegeister mahnen.
Auf, deutsches Volk, zum Krieg!
In's Feld, in's Feld! Hoch flattern unsre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein ist die Schaar; doch groß ist das Vertrauen
Auf den gerechten Gott!
Wo seine Engel ihre Vesten bauen,
Sind Höllenkünste Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben,
So würg't sie ohne Scheu;
Und hoch verkauf't den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht alle frei.

Noch trauren wir im schwarzen Rächerkleide
Um den gestorbnen Muth;
Doch fragt man euch, was dieses Roth bedeute:
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — Einst geht, hoch über Feindes Leichen,
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinstrom auf.

Am Hedwigsbrunnen bei Jauer.

Wie sprech' ich 's aus, was meine Brust durchzittert? —
Der Freude, wie der Wehmuth, Schwingen tragen
Das milde Herz zu liebefrohen Tagen,
Von keinem Thränengifte mehr verbittert.
Wer hat mein freies Paradies umgittert? —
Wer durfte mich in diese Fesseln schlagen,
Den Lieder-Sohn in's Kriegsgetümmel jagen?
Wer hat mir meinen Freudenbaum zersplittert? —
Wie! griff ich nicht mit freier Hand zum Schwerte,
Daß, blutversöhnend, aus der deutschen Erde
Ein heilig Werk jung und lebendig werde?

Es spricht 's ein Gott im Rauschen dieser Wellen:
„Am Klippenherzen muß die Kraft zerschellen,
„Und aus dem Tode soll das Leben quellen."

Letzter Trost.

Bei'm Zurückzug der Vereinigten Heere über die Elbe.

Nach der Weise unsers Bundesliedes:
Es heult der Sturm, es braus't das Meer.

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braus't das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her;
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle braus't auf in neuer Gluth,
Umsonst ist geflossen viel edles Blut,
Noch triumphiren die Bösen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt:
Roth muß ja der Morgen sich lösen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zusammengerafft!
Sonst scheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend; der Tieger dräut!
Bewaffne dich, Landsturm; jetzt kömmt deine Zeit!
Erwache, du Volk, das geschlafen!

Und die wir hier rüstig zusammenstehn,
Und keck dem Tod' in die Augen sehn,
  Woll'n nicht vom Rechte lassen:
Die Freiheit retten, das Vaterland,
Oder freudig sterben, das Schwert in der Hand,
  Und Knechtschaft und Wüthriche hassen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
Was giebt uns die weite unendliche Welt
  Für des Vaterlands heiligen Boden? —
Frei woll'n wir das Vaterland wiedersehn,
Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!
  Ja! glücklich und frei sind die Todten.

Drum heule, du Sturm, drum brause, du Meer,
Drum zittre, du Erdreich, um uns her;
  Ihr sollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn;
Wir woll'n als freie Männer bestehn,
  Und den Bund mit dem Blute besiegeln.

Bundeslied vor der Schlacht.

Am Morgen des Gefechts bei Danneberg.

Ahnungsgrauend, todesmuthig,
  Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne kalt und blutig
  Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.

In der nächsten Stunden Schooße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu, so zum Tod, als zum Leben, gesellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet:
Deutsche Brüder, lös't sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Lös't das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen 's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod' entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen 's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.

Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr 's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend, und siegend, preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Mißmuth.

Als ich bei Sanday lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte.

Vaterland, du riefst den Sänger,
Schwelgend in der Tage Glück.
Blutig hassend deine Dränger,
Hielt nicht Lied und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen
Aus der Freunde schönen Reih'n,
Tauchte in der Trennung Schmerzen, —
Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke
Zur Vergangenheit gesandt;
Auf des Lied's melod'scher Brücke
Stieg der Geist zum alten Glücke
In der Liebe goldnes Land.
Ach! er schwärmte nur vergebens!
Denn der Stunden rohe Hast
Warf ihn in den Lärm des Lebens,
Sturmgefaßt.

Doch was soll er im Gedränge
Ohne Schlachten-Morgenroth? —
Gieb die friedlichen Gesänge,
Oder gieb des Krieges Strenge;
Gieb mir Lieder, oder Tod!
Laß mir der Begeist'rung Thränen,
Laß mir meine Liebes-Nacht,
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cymbeln schmettern drein.
Deutschland wirft um seine Kronen;
Und hier soll ich ruhig wohnen,
Und des Stromes Wächter sein?
Soll ich in der Prosa sterben? —
Poesie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber schnell!

An den König.

Als das Gerücht ihn in der Bauzner Schlacht gefallen nannte.

Heil Dir, mein Fürst, auf Deinem Strahlenthrone! —
Bricht auch das Herz, vom höchsten Schmerz bezwungen:
Mit letzter Kraft Dir jubelnd Heil gesungen!
Der Jammer stirbt im höchsten Siegestone.
Ja! bis das letzte deutsche Wort verklungen,
Jauchzt noch das Vaterland von seinem Sohne,
Der, kämpfend für Sein Volk und Seine Krone,
Sich königlich den Königstod errungen!
Der Sieg fleugt auf aus Deines Blutes Bächen;
Dein Name soll des Wüthrichs Mauern brechen,
Das treue Volk muß seinen König rächen! —
Du aber, sanft entschlummert unter Leichen,
Erwache sanft in Deinen goldnen Reichen;
Die Palmen blühn Dir dort für Deine Eichen!

Reiterlied.

Nach der Weise: Es giebt nichts Lust'gers auf der Welt.

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt;
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich' aus, streich' aus, und trage mich
Zum lust'gen Schwertertanz.

Hoch in den Lüften, unbesiegt,
  Geht frischer Reitersmuth!
Was unter ihm im Staube liegt,
  Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth,
  Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
  Und neben ihm das Schwert.

So geht 's zum lust'gen Hochzeitfest,
  Der Brautkranz ist der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
  Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre ist der Hochzeitgast,
  Das Vaterlaud die Braut;
Wer sie recht brünstiglich umfaßt,
  Den hat der Tod getraut.

Gar süß mag solch ein Schlummer sein
  In solcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen schläfst du ein,
  Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
  Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie dich mit freud'gem Stolz
  Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum, wie sie fällt und wie sie steigt,
  Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
  Wir schauen 's ruhig an.

Für deutsche Freiheit woll'n wir stehn!
Sei 's nun in Grabes Schooß,
Sei 's oben auf des Sieges Höhn:
Wir preisen unser Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott! —
Schon stürmt es mächtig rings umher,
Drum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf.

Trost.

Nach Abschluß des Waffenstillstandes.

Herz! laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten;
Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen
Hat sie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Fesseln los,
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er ist der Freiheit Gott.

Abschied vom Leben.

Als ich schwer verwundet und hülflos in einem Holze lag und zu sterben meinte.

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl' 's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben. —
Viel gold'ne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —
Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich 's nun Freiheit, ob ich 's Liebe nannte:
Als lichten Seraph seh' ich 's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör' 's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braus't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was braus't dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.

Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir 's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei 's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Gebet.

Nach der Weise: O sanctissima.

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmlischer Führer der Schlachten!
Vater, Dich preisen wir!
Vater, wir danken Dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten.

Wie auch die Hölle braus't,
Gott, Deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht, und zum Siege!

Führ' uns! — Fall' unser Loos
Auch tief in Grabes Schooß:
Lob doch, und Preis Deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind Dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

Oestreichs Doppeladler.

Als ich verwundet nach Oestreich zurückkehrte.

Sei mir gesegnet, heilig Doppelzeichen,
Das ich trotz diesem Wirbelsturm der Jahre
In heiterm Stolz und leuchtender gewahre! —
Ja hier beginnst du, freies Land der Eichen!
Ein Ruf, dem nur der Sel'gen Stimmen gleichen,
Zog mich zu deinem nachbarlichen Aare;
Es floß mein Blut am Vaterlands-Altare;
Ich sank, getroffen von Verrätherstreichen.
Da find' ich dich, schön wie im Land der Dichtung;
Zween Blitze glüht der Augen Doppelrichtung,
Der Freiheit Sieg, der Tyrannei Vernichtung.

Frisch auf, Habsburg! der Teufel muß erliegen;
Gott ist mit dir, wo deine Banner fliegen.
Hoch, Oestreich, hoch! — dein Schwert, dein Karl wird
siegen!

Unsere Zuversicht.

Nach der Weise: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wir rufen Dich mit freud'gen Blicken,
Und halten fest an Deinem Wort!
Die Hölle soll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmer geht,
Wir wissen 's, daß Dein Wort besteht.

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch Gut will schwer errungen sein.
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod' ein Menschenherz.

Drum mag auch noch im falschen Leben
Die Lüge ihre Tempel bau'n,
Und mögen goldne Schurken beben,
Und sich vor Kraft und Tugend grau'n,
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke stehn;

Und mögen sich noch Brüder trennen
Und sich in blut'gem Haß entzwein,
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schwestern sei'n,
Und daß, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb:

Wir wollen nicht an Dir verzagen,
Und treu und festen Muthes sein.
Du wirst den Wüthrich doch erschlagen,
Und wirst Dein deutsches Land befrein.
Liegt auch der Tag noch Jahreweit:
Wer weiß, als Du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor Deinem Schwerte sinkt der Drache,
Und färbt die deutschen Ströme roth
Mit Sklaven=Blut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

Was uns bleibt.

Was uns bleibt, wenn Deutschlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme trügt,
Wenn der Menschheit Wunden sich nicht rächen,
Wenn das heiligste Vertrauen lügt;
Wenn umsonst die aufgeblitzte Jugend
Um des Vaterlandes Kerker stürmt,
Und des Volkes Spartergleiche Tugend
Fruchtlos Leichen über Leichen thürmt?

Was uns bleibt, wenn wir trotz unserm Rechte
Knirschend vor dem falschen Glücke stehn,
Und des Wüthrichs feile Henkersknechte
Mordend durch der Freiheit Tempel gehn? —
Was uns bleibt, wenn unser Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verraucht,
Und der Freiheit Stern, der Stern des deutschen Lebens,
An dem deutschen Himmel niedertaucht? —
Was uns bleibt? Rühm't nicht des Wissens Bronnen,
Nicht der Künste friedensreichen Strand!
Für die Knechte giebt es keine Sonnen,
Und die Kunst verlangt ein Vaterland.
Aller Götter Stimmen sind verklungen
Vor dem Jammerton der Sklaverei;
Und Homer, er hätte nie gesungen:
Doch sein Griechenland war frei! —
Was uns bleibt? — Ein christliches Ertragen,
Wo des Dulders feige Thräne thaut? —
Soll ich selbst den Altar mir zerschlagen,
Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
Wo der Menschheit Engel Rache schrei'n? —
Wo die Teufel teuflisch walten,
Das kann nur ein Sieg der Hölle sein! —
Bleibt uns nichts? — Fliehn alle gute Engel
Mit verwandtem Angesicht?
Brechen aller Hoffnung Blüthenstengel,
Weil des Sieges Palme bricht?

Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern
In der höchsten letzten Noth?
Müssen wir verzweifeln und verjammern?
Giebt es keine Freiheit, als den Tod? — —
Doch! Wir sehn 's im Aufschwung unsrer Jugend,
In des ganzen Volkes Heldengeist:
Ja! es giebt noch eine deutsche Tugend,
Die allmächtig einst die Ketten reißt.
Wenn auch jetzt in den bezwung'nen Hallen
Tyrannei der Freiheit Tempel bricht: —
Deutsches Volk, du konntest fallen,
Aber sinken kannst du nicht!
Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken.
Muthig vorwärts durch das falsche Glück!
's war ein Stern! Jetzt ist er zwar versunken,
Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
's war ein Stern! — Die Sterne bleiben.
's war der Freiheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben;
Der ist in der Huth des Herrn!
Mag die Hölle drohn und schnauben;
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben;
Unser Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen giebt es keinen Tod;
Und des Blutes deutsche Heldenröthe
Jubelt von der Freiheit Morgenroth!

Nachtrag
aus des Dichters Nachlasse.

Männer und Buben.

Nach der Weise: Brüder, mir ist alles gleich.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht:
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang:
Magst du im Theater die Nase wetzen,
Und dich an Trillern und Laufern ergötzen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Gluth des Tags versengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt:
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abschied an's ferne Treuliebchen gedacht:
Magst du zu deinen Mätressen laufen,
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,

Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saus't,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraus't:
Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, sel'ger Soldatentod! —
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken;
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann.

Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Weise: Feinde ringsum.

Schlacht, du brichst an!
Grüß't sie in freudigem Kreise,
Laut nach germanischer Weise.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen.
Brüder, schenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen.
Brüder, ihr schwört!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir 's aus glühenden Ketten
Todt oder siegend erretten. —
Handschlag und Wort!

Hört ihr sie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden!
Tod! du kannst uns nicht scheiden.
Brüder, stoßt an!

Schlacht ruft! hinaus!
Horch, die Trompeten werben.
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

Schwertlied.

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfassers gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah! *)

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blink' ich auch so heiter,
„Bin freien Mannes Wehr;
„Das freut dem Schwerte sehr."
Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich 's ja ergeben,
„Mein lichtes Eisenleben.
„Ach wären wir getraut!
„Wann holst du deine Braut?"
Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

*) Bei dem Hurrah wird mit den Schwertern geklirrt.

„O seliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam, hole mich,
„Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurrah!

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide:
„Ich sehne mich zum Streite,
„Recht wild und schlachtenfroh.
„Drum, Reiter, klirr' ich so."
Hurrah!

Bleib' doch im engen Stübchen.
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib' still im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
„O schöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigroth,
„Und aufgeblühtem Tod."
Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.

Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich ist 's im Freien!
„Im rüst'gen Hochzeitreihen,
„Wie glänzt im Sonnenstrahl
„So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah! —

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drück't den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest.
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!

Vermischte Gedichte.

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,
Athmet tief im Schooß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die grause Nacht;
Doch ihr eignes Thun verschwindet,
Fester sind sie uns verbündet,
Bauen uns den düstern Schacht.

Nimmer können sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell sich baden,
Stürzen hülfreich in die Gruft,
Mit den zauberischen Händen
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauscht in ferner Kluft.
Selbst Vulkan, der Eisenbänd'ger,
Reicht uns seine Götterhand:
Und durch seines Geistes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läßt auf schwankem Steige
Eingehn uns in seine Reiche,
In des Todes grausen Schlund.
Doch der Weg ist uns geöffnet
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge

Wandern wir den sichern Weg.
Ueber nie erforschte Gründe,
Ueber dunkle Höllenschlünde
Leitet schwankend uns der Steg:
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir in's düstre Reich,
Führen auf metallne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finstrer Tiefe schwellt.

In der Erden dunklem Schooße
Blühen uns die schönsten Loose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düstre Felsenspalten
Wird es seinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einst die ewig lange Nacht.

Der Kampf der Geister mit den Bergknappen.

Ein Felsengewölbe. Fern sieht man den Fahrschacht, und die auf- und niedergehenden Tonnen. Der Knappe arbeitet vor Ort, und der Kobold erscheint in einer Bergkluft als ein blaues Flämmchen.

Erster Bergknappe.

Hier, bei der Lampe kargem Schein
Durch meines Eisens Macht,
Gewinn' ich froh des Erzes Stein,
Glück auf! schallt 's durch die Felsen drein,
Glück auf! im düstern Schacht.

Kobold.

Was kletterst du nieder aus glänzender Luft
Zum finstern Schooße der Erde?
Was suchst du in der grausenden Kluft,
Die des Tages Leuchte nicht klärte?
Halt ein, Verwegner, und hemme den Streich;
Denn weiter nicht dringst du in's Geisterreich.

Erster Bergknappe.

Was murmelt in den Wiederhall,
Was zu des Hammers Schlag?
Was rauschet in der Wasser Fall,
Vernahm ich nicht der Stimme Schall?
Wer war 's, der zu mir sprach?

Kobold.

Ich bin der Kobold, des Berges Fürst,
Mir gehören die glänzenden Funken;
Und wenn du mir willig nicht zollen wirst,
So sind sie dir ewig versunken.
Denn mein sind die Schätze im grundlosen Feld,
Und herrschend gebiet' ich der staunenden Welt.

Erster Bergknappe.

Der Kobold du? des Berges Geist?
Glück auf! mir ist nicht bang'.
Wo sich das blaue Flämmchen weist
Mit bleichem Zittern, da verheißt
Es einen guten Gang.

Kobold.

Verwegner Knappe, zurück, zurück!
Willst du die Burg mir bestürmen?
Dich treibt 's nach des Goldes herrlichem Blick,
Doch rastlos will ich 's beschirmen.
Was gräbst du zur Tiefe die felsichte Bahn?
Dir log dein Gelüsten mit trügendem Wahn.

Erster Knappe.

Wer ist 's, der diese Arme hemmt?
Du zwingst nicht ihren Streich;
Und wer sich auch dagegen stemmt,
Und Felsen vor den Eingang dämmt,
Ich dring' in's finstre Reich.

Kobold.

Tollkühner! was willst du? Ein sichrer Tod,
  Er winkt dir aus schrecklichen Spalten.
Sieh', wie er in vielfacher Bildung dir droht,
  In gräulichen Nebelgestalten.
Widerstehst du den Geistern unsterblicher Macht,
So wag' es, Verwegner, zertheile die Nacht.

Erster Knappe,
den Schacht hinauf rufend.

Hernieder, hernieder!
Getreue Brüder,
Zur grausenden Kluft,
Aus sonnichter Luft.
Der Geist will des Eisens Gewalt überwinden;
Drum eilt, ihr Knappen, und helft mir ihn binden.

Kobold,
in die Klüfte rufend.

Geister, Geister!
Hört den Meister!
Hört, er ruft mit mächt'gen Worten.
Schnell herzu, wie er gebeut,
Durch des Erzes dunkle Pforten,
Denn der Knappe naht zum Streit.
Schleudert ihn mit gewalt'ger Faust
Hin, wo der Abgrund des Todes braust.
Hört den Meister,
Geister, Geister!

Während der Beschwörung sieht man mehrere Bergleute mit Grubenlichtern und Gezähe den Schacht herniederfahren.

Chor der Bergknappen.
Glück auf! Glück auf!
Im eilenden Lauf
Sind wir zur Stell'.
Was willst du, Gesell?

Erster Bergknappe.
Helft mir den Kobold, den Mächtigen, zwingen!
Zu Hülfe rief er der Geister Schaar.
Hör't, wie sie nahen auf donnernden Schwingen
Durch die gräuliche Nacht der Gefahr.
Mehrere Flämmchen erscheinen im Spalte der Felsen.

Chor der Geister.
Meister, Meister!
Hier sind die Geister.
Gehorsam dem ernsten Zauberspruch,
Drangen wir schnell durch den Felsenbruch;
Führ' uns nun hin, wo die Stimme ruft,
Zur steilsten Höhe, zur tiefsten Kluft,
Nur nicht zu der Sonne strahlendem Licht;
Denn die Augen der Geister vertragen 's nicht.

Kobold.
Stürzt euch durch des Felsen Spalten,
Schwingt euch donnernd durch die Luft,
Wälzt mit mächtigen Gewalten
Eine Wand vor diese Kluft.
Hinab, hinab! die Banden sind los!
Hinab in der Erde gebärenden Schooß!
Die Flammen verschwinden mit Donner.

Steiger.

Hör't, wie sie brausen!
Wie Sturmwind's Sausen
Hallt 's im Gewölbe mit schrecklichen Tönen,
Drum rüstet euch zum gewaltigen Streit,
Macht euch zu blutiger Arbeit bereit;
Wir müssen die Erde kämpfend versöhnen.

Die Flämmchen erscheinen auf's neue mit großem Geräusch, und hinter jedem rollt ein Felsenstück.

Chor der Geister.

Hier, Meister, hast du Felsenmassen;
Wir konnten sie kaum im Arme fassen.
Die kühne Mauer, die du baust,
Die widersteht der Knappen Faust.

Erster Geist.

Ich bringe von allen die köstlichste Beute,
Stolz gethürmt die metallne Wand,
Aus der Erde tiefstem Eingeweide;
Sie zerbricht keine menschliche Hand.

Kobold.

Thürm't sie hoch empor
Vor das Felsenthor.
Folget meinem Worte,
Schließ't die steile Pforte.
Stein auf Stein zur dunkeln Höh'!
Mauer steh'!
Schütz' das Reich!
Bändige der Knappen Streich.

Die Felsen werden von unsichtbaren Händen über einander geschichtet.

Chor der Bergknappen.
Wie die Mauer sich erhebt,
Kräftig zu der Höhe strebt!
Wie dort tausend Felsenmassen
Sich zum ew'gen Bund umfassen!
Seht nur! seht, sie wächst ohn' Ende
Durch der Geister schnelle Hände.

Steiger.
Das Ungeheure müssen wir wagen,
Soll uns Licht in der Finsterniß tagen!
Alles vermag die vereinte Kraft,
Und mit des Hammers Riesengewalten
Können wir kühn die Mauer zerspalten,
Die die Geister im nächtlichen Grausen geschafft.

Chor der Geister.
Wir haben 's vollendet:
Der Bau ist geendet.
Das Werk, das schreckliche, ist gethan!
Tief in der Erde endlosen Weiten,
Und fest im wogenden Strome der Zeiten,
Ragt 's durch die ewigen Felsen hinan.

Steiger.
Gewaltig schließt sie die Pforte,
Die felsengekettete Wand.
Gehorch't dem befehlenden Worte:
Genossen, jetzt seid mir zur Hand!
Glück auf! das Fäustel geschwungen!
Glück auf! durch die Wände gedrungen!

Chor der Bergknappen.

Nieder mit ihr! im starken Verein
Stürzen wir Felsen, und dringen hinein.

Die Knappen arbeiten an der geschlossenen Kluft.

Chor der Geister.

Hört ihr, wie die Eisen klingen?
Hört ihr, wie die Steine springen?
Schrecklich dröhnt der Wände Fall.
Lauter schon ertönt der Hammer
In der dunkeln Felsen-Kammer,
Lauter tönt der Stimmen Schall.

Kobold.

Tollkühn sind des Berges Knechte,
Dringen in das Graus der Nächte!
Seht, da öffnet sich die Kluft!
Seh' ich nicht mit zartem Flimmern
Dort die Grubenlichter schimmern
Durch die schwerbeladne Luft?

Die Wand bricht.

Steiger.

Weiter klafft die Felsen-Halle,
Und die Wand naht sich zum Falle;
Trügen mich die Augen nicht,
Sah ich durch des Felsen Splittern
Schon die blauen Flämmchen zittern.
Brüder, ja! die Mauer bricht.

Chor der Bergknappen.

Bricht die Mauer?
Ohne Schauer
Dringen wir in's dunkle Graus,
Treiben kühn die Geister aus!
Immer hinein! immer hinein!
Unser muß die Erde sein.

Kobold.

Geister, Geister! Neue Felsen,
Vor das offne Thor zu wälzen,
Neue Berge schnell herbei!
Die Geister füllen die Kluft auf's neue aus.
So! — Doch soll des Hammers Eisen
Meine Mauern mir zerreißen?
Die Wand bricht wiederum.
Wehe! Wehe! unsre Wände
Stürzen durch der Knappen Hände,
Und die Kluft ist wieder frei. —
Die Geister weichen zurück.
Weicht ihr sterblichen Gewalten?
Drāng't sie durch die Felsen-Spalten,
Wenn die Wand auch treulos bricht.
Müssen sie gewaltsam siegen?
Soll ich ihrer Kraft erliegen?
Diese Schmach ertrag' ich nicht.

Steiger.

Glück auf! Glück auf! die Wand ist nieder!
Jetzt in die Schlucht, ihr wackern Brüder;

Dort seh' ich noch des Kobolds Schein,
Drum stürzt euch kämpfend hinterdrein.
Der Knappe muß die Nacht besiegen,
Und die Geisterwelt erliegen.

Kobold.

Wie? Höhnend wollen sie mich unterjochen?
Sind alle Schranken treulos gebrochen?
Ist die ewige Fessel des Bannes los?
Erde! so öffne die feurigen Schlünde,
Daß hier der Kühne den Untergang finde
In der Mutter alles verzehrendem Schooß.
Speie Flammen aus,
Funken sprühend;
Lichte das ewige Graus,
Furchtbar glühend.
Mutter, Mutter, spalte deine Glieder!
Zieh' die Frevler zu dir nieder,
Zieh' sie in des Abgrunds Falten!

Die Erde öffnet sich, und Flammen lodern rings um die Knappen aus dem Schlunde.

Dank! du hast mir Wort gehalten.

Bergknappen.

Wehe! Wehe! welche Gluth
Loh't um uns in wilder Runde!
Steht die graue Geisterbrut
Mit der Erde selbst im Bunde?
Mächt'ger schon zur Felsenhöhe
Glüht das Feuer. Wehe! Wehe!

Geister.

Der Kobold siegt im schweren Kampf;
Seht nur, seht, wie die Flamme facht.
Den Knappen umhüllt ein gräulicher Dampf,
Er unterliegt der höllischen Macht.
Schrecklich gähnt der sprühende Rachen;
Hört ihr den Donner dort unten krachen?
Die Felsen splittern, die Feste wankt,
Daß dem Mond vor des Herren Falle bangt.

Die Feen des Quells und ihre Königin erscheinen in der Höhe des Gewölbes.

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Hört ihr donnern
Unten dort im Felsenthor?
Wie der Stimme hohles Brausen
Aus der Tiefe tönt empor!

Zweite Fee.

Wohl vernahm ich dunkle Laute,
Doch mir graut's hineinzusehn.

Dritte Fee.

Wo vernahmt ihr 's? Hier im Schlunde?
Schwestern, darf ich näher gehn?

Königin.

Unvorsicht'ge, bleibe, bleibe!
Doch die ält're gehe hin,
Forsche, was dort unten wühlet,
Prüf' es wohl mit klugem Sinn.

Hüte dich vor jedem Blicke,
Vor der Stimmen leisem Ton,
Daß die Geister dich nicht schauen,
Da wir ihrer Macht entflohn.
Denn sie hielten uns gebunden
In der Klüfte düst'rer Nacht;
Doch jetzt sind wir neu gerettet,
Frei durch eine fremde Macht.

Die Fee geht weiter vorwärts.

Steiger.

Immer näher flackert die Flamme,
Im gähnenden Schlunde fürchterlich
Auflodernd über dem Felsendamme,
Und weiter spaltet der Boden sich.
Heiland, laß uns verlassen nicht stehn,
Nicht im Flammenmeer untergehn!

Geister.

Hinunter! die Felsenkluft schleudre euch
Aus des Lebens sonnichtem Blüthenreich;
Kein Knappe steige zur Erde nieder,
Denn der Kobold bleibt des Berges Gebieter.

Knappen.

Rett' uns, rett' uns, ew'ger Gott!
Soll uns des Bösen Gewalt verderben?
Hör' deine Knechte, Herr Zebaoth!
Bei deines Sohnes schuldlosem Sterben,
Heil'ge Jungfrau, so hold und so süß,
Nimm uns auf in dein Paradies!

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Im glühenden Dampfe
Ward ich den feindlichen Kobold gewahr,
Und furchtbar im gräßlichen, schrecklichen Kampfe
Seine nächtliche Geister-Schaar
Mit den Männern, durch die wir gerettet,
Als der Geist in der Kluft uns gekettet.
Sie lösten die Fesseln, sie machten uns frei!
Und sollten der Flamm' unterliegen?
Hört ihr verschmachtend ihr Angstgeschrei?
Die Geister, die gräulichen, siegen.

Königin.

Ach so sind wir auf's neue verloren!
Sie haben uns ewigen Groll geschworèn;
Ein Schooß zwar hat uns alle gezeugt,
Doch Herrschsucht gebietet, und Liebe entweicht.
Wohl möchte der Quell im Tageslicht funkeln,
Und rauschen möcht' er in glänzender Luft;
Doch sie ziehn uns nieder zur felsichten Kluft,
Und gleiten muß er dahin im Dunkeln;
Versiegen wird er in ewiger Nacht,
Denn die Geister binden die wogende Macht.
Drum eilig, ihr Feen der Quellen,
Und stürz't mit den schäumenden Wellen
Hinab in den feurigen Schlund.
Vereint euch im Strome zusammen,
Und tödtet die lodernden Flammen,
Zerreiß't den schmählichen Bund.
Vermögt ihr 's kühnlich zu wagen,
Der Freiheit Licht soll euch tagen,

Und herrlich bescheinen die Fluth.
Drum dankbar den eigenen Rettern,
Stürz't rauschend aus Bergeswettern
Hernieder, und löschet die Gluth.

Feen-Chor,
indem sie sich von den Höhen des Felsens in die Gluth stürzen.

Hinein, hinein!
Hört ihr die Knappen ängstlich schrein?
Schwestern, hinein! Schwestern, hinein!

Knappen-Chor.

Was stürzt sich vom Felsen, was braust und zischt?
Und schleudert zur Höhe den rauchenden Gischt?
Wär' 's uns Errettung vom schmählichen Tod?
Schimmert uns wieder des Lebens Roth?

Geister.

Sind des Gießbachs Dämme gebrochen?
Stürzt sich das Meer in der Erde Raum?
Hört ihr 's im Boden furchtbar kochen?
Seht, wie es wallt im weißlichen Schaum!
Toben uns treulos die Elemente?
Nah't sich erschütternd der Welten Ende?

Feen.

Seht! es erlöschen die Flammen,
Zerstört durch die schäumende Fluth;
Die Felsen brechen zusammen,
Verschließen die furchtbare Gluth.
Das haben die Feen des Quelles vollbracht,
Besiegt ist des Kobolds feindliche Macht.

Kobold.

Fluch euch, ihr Feen! mit gleißenden Wellen
Zerstört ihr das ewige Reich der Nacht.
Nur wo die Kräfte vereinigt quellen,
Ist das geheime Schloß ihrer Macht.
Doch, wo Elemente sich feindlich bekriegen,
Da muß der Mensch, der Sterbliche, siegen.
Denn nicht das Eisen siegt und der Hammer,
Nur unser Zwist, nur die kämpfende Fluth.
Bald ziehn sie euch aus der Felsenkammer,
Und das durch des Feuers dampfende Gluth.
So zwingen sie uns durch die eigne Kraft,
Denn der Streit ist 's, der das Verderben schafft.
Das Licht des Tages hat euch geblendet,
Und der Elemente Reich ist geendet. —
Geister, schon schließt sich der gähnende Spalt,
Und der Berg umarmt sich mit neuer Gewalt;
Und eh' noch die Felsen gehorchend sich fügen,
So laßt uns zur tiefsten Tiefe entfliegen,
Wie die heulende Windsbraut durch finstre Nacht,
Nieder zum Schlund mit verzweifelnder Macht.

Chor.

Ueberwunden sind wir im schrecklichen Straus,
Drum stürzen wir nieder in's ewige Graus.

Sie stürzen sich in den Schlund, er schließt sich krachend.

Knappen.

Sieg, Sieg! die Geister entschwinden,
Fliehn zu der Erde unendlichen Gründen:

Frei ist des Berges glänzende Nacht.
Unsre Hoffnung war nur im Sterben,
Gerettet sind wir vom sichern Verderben,
Und wir sind es durch eure Macht.
Dankend nahen wir euch, ihr Feen,
Folg't uns hinauf zu den sonnichten Höhen!
Folg't uns hinauf zu dem rosichten Licht.
Gleitet von blühenden Ufern umzogen,
Gleitet spielend mit silbernen Wogen
In der Sonne strahlendem Angesicht.

Feen.

Wir retteten euch aus dankbarer Treu'!
Ihr brach't unsre Ketten, ihr machtet uns frei:
Steig't nun sorglos zum Schacht hernieder,
Ihr seid des Berges kühne Gebieter.
Die edeln Steine, das schimmernde Gold
Ist reichliche Beute, ist herrlicher Sold.
Und was ihr erkämpft in düsterem Graus,
Was ihr in der Tiefe gewonnen,
Wir ziehen 's euch hülfreich zu Tage heraus,
Zum freundlichen Lichte der Sonnen.

Königin.

Euch öffnet sich willig die Felsenkammer,
Und beut ihre Schätze dem jauchzenden Hammer,
Der kraftvoll in's innre Wesen ihr dringt;
Und wenn euch ermattet das Eisen sinkt,
Dann sollt ihr ruhen in unsern Armen,
Und an unsern Herzen sollt ihr erwarmen.

Steiger.

Glück auf! So lichtet sich die Nacht,
Die Liebe strahlt freundlich in den Schacht;
Mit den Feen des Quells sind wir verbündet,
Und das Grausen des einsamen Dunkels verschwindet,
Und in der Erde tief unterstem Grund
Schließt uns das Schicksal des Glückes Bund.
Da fiel uns ein göttlich erhabenes Loos,
Wir gebieten der Erde erzeugendem Schooß.
Es dringt der Knappe mit eh'rnen Gewalten,
Muthig kletternd auf schwankem Steig,
Nieder, wo Felsen sich endlos spalten,
Sein ist der Welt unermeßliches Reich.
Doch zur Sonn' auch sehnt sich der liebende Blick,
Und freudig kehrt er zum Tage zurück.

Bergknappen.

Es zieht uns hinauf zu den grünenden Höh'n:
Lebt wohl, ihr freundlichen, lieblichen Feen!
Wir kehren wieder,
Wenn der Morgen thaut,
Und steigen nieder,
Umfangen die Braut.
Jetzt treibt 's uns hinan,
Durch die felsichte Bahn,
Durch den Schacht auf der schwindelnden Fahrt hinauf
Zum rosichten Lichte. Glück auf! Glück auf!

Die Bergleute fahren aus. Man sieht nach und nach alle Lichter erlöschen; nur einzelne schimmern noch auf der Fahrt, und fern noch tönt der Zuruf der Knappen. Die Feen verschwinden.

Der Traum.

Einst, von des Tages ehr'ner Stundenkette
Ermüdet, sank ich auf des Lagers Raum.
Selene blickte durch der Fenster Glätte,
Und silbern malte sich der Wolke Saum,
Da nahte sich der sanften Ruhestätte
Aus goldnen Pforten ein beglückter Traum,
Und in des Schlummers trügenden Gebilden
Sah ich mich in elysischen Gefilden.

Und gürtelartig schlangen sich Gebäude
Um mich herum von Marmor, blendend weiß.
Der Sonne Licht im blauen Aetherkleide
Schwamm über meinem Scheitel glühend heiß.
Und herrlich in des Hofes stolzer Weite
Sah ich von Palmen einen heil'gen Kreis,
Und in der Mitte eine Riesenpflanze,
Den Himmel stürmend mit des Gipfels Kranze.

Noch starr' ich, von des Baumes Pracht geblendet,
Und einen Jüngling sah ich ferne stehn,
Den sanften Blick nach oben hin gewendet
Und leise betend zu den blauen Höh'n.
Und als er gläubig das Gebet geendet,
Da zog 's mich hin — wer konnte widerstehn? —
Und staunend frag' ich ihn, und frage wieder:
„Sprich! wer bist du, wer ist der Burg Gebieter?"

„Das Schloß und alles, was du kannst erschauen,
„Gehorcht," so sprach er, „einem mächt'gen Herrn;
„Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen,
„Und froh gehorcht ihm jeder, dient ihm gern.
„Wie ein Geschöpf aus Paradieses Auen
„Erhebt er sich, klar wie ein goldner Stern;
„Dem Element gebietet er als Meister,
„Und willig folgen ihm die Flammen-Geister.

„Wie seinen Sohn nur hat er mich gehalten,
„Ob ich sein Diener gleich, sein Sklave war;
„Er zog mich hin mit mächtigen Gewalten,
„Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr.
„Die innre Brust konnt' ich vor ihm entfalten,
„Er sah im Nebeldunst des Lebens klar,
„Wies das Gesetz mir in dem ew'gen Ringe
„Und zeigte mir das Wesen aller Dinge.

„So formte mich des Geistes strenger Wille,
„Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht;
„Und plötzlich, wie der Schmetterling die Hülle
„Zerbricht, zum neuen Leben angefacht,
„Und fröhlich flattert in des Lichtes Fülle,
„Hellglänzend, mit der farbig goldnen Pracht,
„So riß mich Lieb' empor im Rausch der Wonnen:
„Die Erde sank, das Dunkel war zerronnen.

„Des Herzens Sehnen färbte meine Wangen,
„Denn eine Jungfrau, hold und wunderbar,

„Und rein wie sie, die Gottes Sohn empfangen,
„Und wie ein Seraph licht und sonnenklar,
„Entflammte mich mit feurigem Verlangen;
„Wir liebten uns, ein hochbeglücktes Paar!
„Wohl sah der Herr den Bund: uns nicht entgegen,
„Versprach er uns im Stillen seinen Segen.

„So lebten wir des Lebens Wonne-Zeiten,
„Eins war im Andern innig Sich bewußt.
„Doch trägt dies sel'ge Uebermaß der Freuden
„Nie ungetrübt die stauberzeugte Brust.
„Das Schicksal nahte mit gewalt'gem Schreiten,
„Und rächend kam der Sinne ird'sche Lust.
„Im glüh'nden Taumel meiner Flammen-Liebe
„Opfert' ich sie und mich dem wilden Triebe.

„Noch schwelgten wir in sündigen Genüssen,
„Da kam der Herr, er hatte uns vertraut.
„Wir sanken reuevoll zu seinen Füßen,
„Doch seines Zornes Stimme wurde laut:
„„Von meinem Herzen hast du dich gerissen,
„„Verloren ist auf ewig dir die Braut.
„„Die strenge Schuld gebeut, ihr müßt euch trennen:
„„Nachforschen darfst du nie, und nie sie nennen.

„„Nicht ihres Lebens Räthsel sollst du lösen,
„„Verblichen ist des Glückes Morgenroth,
„„Eh'r stürzt die Sonne aus des Himmels Größen;
„„Der Raub der Unschuld ist der Liebe Tod.““

„Und in des Donners brausenden Getösen
„Entführt' er sie mit seinem Macht-Gebot.
„Bewußtlos sank ich da zur Erde nieder,
„Und nur zum höchsten Schmerz erwacht' ich wieder.

„Denn auf dem Herzen lag 's mit Centnerschwere
„Und furchtbar büßt' ich meiner Sinne Lust.
„Allein fühlt' ich mich in des Weltalls Leere
„Und nur der Sünde war ich mir bewußt.
„Und wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
„So tobt' es in der schuldbedeckten Brust.
„Und eine Stimme rief: Du bist gerichtet,
„Denn eines Engels Glück hast du vernichtet.

„So mußt' ich meine Qual verschwiegen tragen;
„Nie hört' ich eines Freundes tröstend Wort.
„Dem Echo durft' ich meinen Schmerz nicht klagen,
„Der Jugendblüthen Zweig war mir verdorrt.
„Kein Morgen wollte glückverkündend tagen,
„Und aus dem Kreis der Menschen trieb mich 's fort.
„Und wollt' ich in die Todesnacht mich retten,
„So hielt das Leben mich mit eh'rnen Ketten.

„Als wollte sie des Herzens Schuld verkünden,
„So flammte mir die Sonne blutig roth.
„Nicht Ruhe konnt' ich, konnte Trost nicht finden!
„Da faßte mich der Seele höchste Noth.
„Es trieb mich fort, ihr Schicksal zu ergründen:
„Verzweifelnd schmäht' ich meines Herrn Gebot;

„Zur Ferne lenkt' ich die verwegnen Schritte
„Zu eines Greises gottgeweihter Hütte.

„Ihm naht' ich forschend, meine Qual zu enden,
„Verschwieg ihm nicht den unglücksel'gen Bund;
„Gebete sah ich ihn zum Himmel senden,
„Und so verkündete sein Seher-Mund:
„„Berühr' der Palme Blatt mit frommen Händen,
„„Und der Geliebten Schicksal wird dir kund.
„„Doch hast du das geheime Wort errungen,
„„So wirst du von der Erde schnell verschlungen.““

„Er sprach es aus, und schnell war ich entschlossen;
„Ich nahte eilig diesem heil'gen Baum.
„Denn aus geweihter Erd' ist er entsprossen,
„Regt sich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.
„Schon ist der Schmerz in Thränen mir zerflossen,
„Das nahe Ziel löst sanft den bittern Traum;
„Zur letzten That ist meine Hand gehoben,
„Die Liebe siegt, das Wissen kommt von oben.“

Er sprach 's, und schnell will er die That erfüllen,
Und rührt der Blätter schreckliche Gewalt;
Und plötzlich leuchten Blitze, Donner brüllen,
Daß Erd' und Himmel furchtbar wiederhallt.
Und als sich schnell die wilden Mächte stillen,
Schwebt eines Greises heilige Gestalt —
Ein Sternenmantel flog um seine Glieder —
Vom Himmelsraum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteste der Frauen —
Ein Säugling ruht an ihrer Schwanen-Brust.
Ein seliges Geschöpf aus Himmels-Auen,
Der ew'gen heil'gen Liebe sich bewußt.
Und wie des Jünglings Blicke sie erschauen,
So sinkt er hin, umglüht von hoher Lust,
Und ich — erwachte, denn der Morgen graute.
Und voll Begeist'rung schlug ich in die Laute.

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an stillen Quellen,
Und athmet süßen Lebensduft.
Es badet sich in klaren Wellen,
Und munter mit des Frühlings Schwellen
Regt sich die Knospe in die Luft.
Schon grünt die Flur mit süßem Prangen,
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es strahlt der Lenz auf tausend Zweigen,
Froh hat sich die Natur verjüngt.
Die Jugend schlingt den muntern Reigen;
Horch, wie dort durch des Haines Schweigen
Das süße Lied der Vögel klingt.
Doch schöner, als der Klang im Liede,
Färbt sich am Quell die zarte Blüthe.

Und Sommer wird 's im jungen Leben,
Und kürzer weilt die kühle Nacht,

Und feuriger wird jedes Streben;
Es keimt die Kraft in zarten Reben,
Es strahlt das Feld mit goldner Pracht,
Die Knospe will die Hülle spalten,
Zur Blume herrlich sich entfalten.

Und höher steigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichtbelaubten Thal.
Des Nebels Dünste sind zerronnen.
Vertrocknend stirbt der klare Bronnen;
Der Quell versiegt im Sonnenstrahl.
Doch frischer noch in Jugendfülle
Entfaltet sich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kömmt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne sinkt am Himmelsbogen,
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blüthentod die Frucht hervor;
Doch ewig schön im zarten Kleide
Malt sich des Blümchens süße Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlings-Raub,
Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurrebe färbt die Kelter,
Und raschelnd fällt das dürre Laub;
Doch, frei vom ernsten Weltgesetze,
Enthüllt das Blümchen seine Schätze.

Da stürzt sich mit der eh'rnen Kette
Hoch vom Gebirg der Winter los;

Er macht die Welt zur Grabes-Stätte,
Und mit des Eises Silberglätte
Umfesselt er der Erde Schooß,
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch, wie vom Götterblut empfangen,
Regt sich des Blümchens süße Pracht.
Es strahlt empor mit Gluthverlangen,
Und schmückt die Welt mit Frühlings-Prangen,
Und lichtet die gewalt'ge Nacht,
Aufglühend in des Himmels Freie:
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

Der Schreckenstein und der Elbstrom.

Schreckenstein.

Was rauschest du ewig mit fröhlichem Muth,
Von blühenden Ufern umzogen?
Was leitest du fernhin die silberne Fluth,
Gethürmt in bläuliche Wogen?
Versiegt dir nimmer die wirkende Kraft,
Die erst das Leben zum Leben schafft;
Ist nie der Geist dir entflogen?

Elbstrom.

Wohl stürz' ich vom Felsen die Thäler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen,

Wohl flüstern die Lüfte im Liebesgesang,
Und küssen die tanzenden Wellen;
Doch endlich entflieht mir die wogende Macht,
Begräbt sich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluthen des Oceans schwellen.

Schreckenstein.

Doch verjüngst du dich ewig mit neuer Gewalt:
Noch lispelt die Welle und flimmert,
Noch glänzt dir die jugendlich volle Gestalt,
Wie sie seit Aeonen geschimmert;
Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
Ich sinke zur ew'gen Vergessenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einst jung; mit herrlicher Pracht
Entstiegen die Thürme der Erde.
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Dem Raubgrafen sollt' ich ein Schrecken sein,
Drum tauften sie mich zum Schreckenstein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Posaunen zum lustigen Mahl,
Es eilten die Ritter zum Feste;
Es schäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zungen der Taumelnden näßte.
Die Sänger erwarben mit Harfen-Ton
Für süße Gaben den süßeren Lohn,
Den Frauen die liebsten der Gäste.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und schreckbar nahte in Schlachtengestalt
Das Ende des ewigen Strebens.
Es klirrten Schwerter, wild brauste die Gluth,
Die Mauern düngte der Edlen Blut,
Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich grausend aus stolzem Traum.
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich stürzte in Windes Heulen,
Und begrub im Falle der Edlen Gebein.
Da zog der Uhu als Burgherr ein
Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.

Und in den Kammern ward 's wüst' und leer,
Versiegt war die menschliche Rede;
Da kamen die Weisen, die Altklugen her,
Und riethen, daß man mich besäte.
Der herrliche Saal, wo sonst Ritter gezecht,
Er schien den Herren zur Scheuer gerecht:
Sie machten den Zwinger zum Beete.

Für zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
Es ist aus dem Leben verschwunden:
Der Vortheil nur ist ihr einziges Ziel,
Er hat sie mit Fesseln gebunden.
Vom eitlen Gute, vom Silber und Gold,
Nicht von des Ruhmes ewigem Sold,
Sind die niedrigen Herzen entzunden.

Elbstrom.

Du Armer! Doch gleicht dem deinen mein Loos,
Das du so herrlich gepriesen.
Wohl bad' ich der Erde fruchtbaren Schooß,
Es blitzen die Wellen und fließen,
Und stürzen sich über den felsichten Grund,
Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Länder zu grüßen.

Doch Sinken und Sterben ist auch mein Geschick.
Zwar rausch' ich durch blühende Lande;
Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einst verrinn' ich im Sande,
Wenn die Himmelsthräne nicht länger schwellt.
Das Gesetz, das ewige, wahre der Welt,
Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erst stürz' ich mich jauchzend in Knaben-Lust
Ueber Felsengeklüfte mit Rauschen,
Und nimmer sehnt sich die fröhliche Brust,
Mit Einem der Ströme zu tauschen;
Doch endlich legt sich der wilde Drang,
Das Toben, es wird zum süßen Gesang,
Daß liebende Herzen ihm lauschen.

Und schöner fängt das Gestad' an zu blühn;
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen,
Doch bauen sich Hütten an Ufers Grün
Und Gärten mit freundlichem Prangen.

Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß,
Und murmele lauter zum ersten Kuß,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und stiller entwog' ich die Bahn,
Es erheben sich Mauern und Städte,
Es füllt sich der Strand mit Geschäftigen an,
Laut hör' ich die menschliche Rede;
Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen hinab,
Nicht acht' ich die Meerfluth, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es thürmt sich der Brücken steinerne Last,
Und will im Laufe mich zügeln;
Doch stürz' ich mich durch mit gewaltiger Hast,
Mit des Sturmwinds brausenden Flügeln,
Und ebner erstreckt sich die grenzende Flur;
Ernst wind' ich mich durch die verschrobne Natur,
Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felsenklüfte zu Sand,
Und die Büsche, die lieblichen, sterben.
Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand,
Da treibt 's mich, das Ziel zu erwerben.
Und stolzer rausch' ich mit ernster Pracht;
Es ruft mich hinab in des Oceans Nacht,
Es reißt mich hinab in's Verderben.

Du schmücktest dich einst mit festlichem Prunk,
Und hast das Ende gewonnen;
Doch meine Qual, sie wird stündlich jung,
Und nährt sich im ewigen Bronnen,

Und jede Welle ruft sie zurück,
Und flüchtig, wie das verhaßte Geschick,
Ist die Lust und die Jugend zerronnen.

Schreckenstein.

Wohl schwang sich die Freude vom Erden=Grund
Hinauf in das Reich der Gedanken.
Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es tritt die Welt aus den Schranken;
Denn der Mensch treibt mit dem Heiligsten Spott:
Er vergißt den Glauben, vergißt den Gott,
Und die Festen der Ewigkeit wanken.

Die Liebe.

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüsten;
Die Liebe, die im treuen Arm' es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' sich zum schweren Kampf die Stunden rüsten.
Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüsten,
Und was sich freundlich ihm entgegenstellt,
Dem Reich der Liebe wird es beigesellt.
Tief muß sie in dem zarten Herzen nisten.
Der Knabe schwärmt mit heißerem Gefühle,
Durch Berg' und Thäler treibt ihn sein Gemüthe,
Der neue Morgen bringt ihm neue Lust,

Und jeder Schmetterling ist sein Gespiele,
Und seine Schwester jede Frühlingsblüthe.
Der Liebe stille Kraft keimt in der Brust.

2.

Kaum ist er jetzt dem Knabensinn entronnen,
So will er schon die stolze Bahn ersteigen,
Mit kühner Faust das höchste Ziel erreichen,
Es schweift der Blick nach unentdeckten Sonnen;
Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
In seine Bahn, die wilden Stürme schweigen,
Der stolze Sinn muß sich der Anmuth beugen,
In Sehnsucht ist die kühne Kraft zerronnen,
Zur hellen Flamme wird der stille Funken.
Nur Eins kann ihn verderben und beglücken,
Und Eins nur lichtet seiner Seele Nacht.
Sein Streben ist in ihrem Blick versunken,
Und in des Herzens seligstem Entzücken
Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fühlt der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
Und daß der Wille nicht der That gebeut.
Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit! —
Umsonst bekämpft er die empörten Wogen. —
Da kommt ihm Liebe hülfreich zugeflogen,
Reicht ihm die Götterhand; — er ist befreit!

Von ihr, in heil'ger Weihe eingesegnet,
Steht er, der Einzigglückliche der Welt,
Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen —
Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
Von allem, was der Gott ihm zugesellt,
Hat Liebe ihm die schönste Frucht getragen.

4.

Geläutert ist der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe schlichten;
Das Herz kann seine Sehnsucht nicht vernichten,
Die Liebe bannt ihn hoffend noch an's Leben,
Und gern vertraut er ihr mit leisem Beben;
Denn seines Grabes Dunkel wird sie lichten,
Und offenbart in göttlichen Gesichten,
Muß ihn des nahen Morgens Licht umschweben.
Dann steht sie freundlich ihm zu seiner Rechten,
Und segnet seine That mit heil'gen Worten,
Daß nichts den schönen Blick der Hoffnung trübe.
Da schwingt der Geist sich auf aus Erdennächten,
Der Seraph öffnet ihm die Himmelspforten,
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott ist die Liebe!

An meine Zither.

Singe in heiliger Nacht, du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Zither, ein Lied, hier, wo die Liebliche wohnt.
Sanft umflüstre dein Ton den süßen Traum der Geliebten,
Und des Sängers Bild zaubre der Schlummer ihr vor. —

Ach! wie gleicht dir mein Herz: da sind die Saiten Gefühle;
Und — ist 's die Liebe nicht auch, die es zum Wohllaut gestimmt?

Am Grabe
Carl Friedrich Schneiders.

Du bist dahin, verloren unserm Bunde;
Der strenge Tod trat ernst in Deine Bahn,
Und feindlich nahte sich die finstre Stunde:
Vernichtet ist des Lebens flücht'ger Wahn.
Nichts hält Dich mehr im tiefen Erdengrunde,
Es fliegt der Geist vollendet himmelan;
Es dämmert Dir das Licht der heil'gen Wahrheit;
Uns bleibt der Schmerz, Du schwebst in ew'ger Klarheit.

Es wogte Dir ein ernster Sinn im Blute,
Der nur der eignen Lebenskraft vertraut;
Es schlug Dein Herz so warm für jedes Gute,
Für jedes Schöne, Große schlug es laut;
Du hattest still, mit kühnem Jünglingsmuthe,
Dir Deine Welt in Deiner Brust gebaut;
Dein Lauf war stolz im ernsten Hochgefühle,
Und groß und herrlich Deine Bahn zum Ziele.

Vom höchsten Streben war Dein Herz durchdrungen,
Das jeder edeln That sich willig bot.
Dein Auge brach, der Kampf ist ausgerungen,
In tiefer Fluth umarmte Dich der Tod.

Jetzt hast Du längst der Erde Macht bezwungen,
Die Seele schwebt im ew'gen Morgenroth;
Jetzt hat Dein tiefes Sehnen sich gelichtet,
Dein Tag brach an, das Dunkel ist vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unsrer Trauer;
Der Liebes-Bund muß jeder Kraft bestehn.
Hier schwören wir der Freundschaft ew'ge Dauer,
Hier, wo uns deine Manen still umwehn;
Und wenn das Leben sinkt in Todes-Schauer,
Wenn wir vollendet einst am Ziele stehn:
Dort in des Lichtes stillem heil'gem Prangen
Mag uns verklärt Dein Brudergeist empfangen.

Berglied.

Glück auf! Glück auf! in der ewigen Nacht;
Glück auf! in dem furchtbaren Schlunde.
Wir klettern herab aus dem felsichten Schacht,
Zum erzgeschwängerten Grunde.
Tief unter der Erde, von Grausen bedeckt,
Da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Fäustel schwingt;
Es öffnen sich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt
In gräulichen Nebelgestalten.
Und der Knappe wagt sich muthig hinab,
Und steigt entschlossen in's finstre Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
  Auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verschlungenes Labyrinth
  Durchschreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben sich regt im Sonnen=Licht,
Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn sich Herrscher und Völker entzwein,
  Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
Und Nationen im Kampf sich bedräun,
  Dann sind wir geschützt und geborgen.
Drum wem auch die Welt, die entflammte, gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden gestört.

Zwar ist uns wohl manch gräßlicher Streit
  Im Dunkel der Schächte gelungen:
Wir haben die Nacht von Geistern befreit,
  Und den mächt'gen Kobold bezwungen,
Und bekämpft das furchtbare Element,
Das in bläulicher Gluth uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menschliches wallt,
  Die Wasser mit feindlichem Ringen;
Doch der Geist überwindet die rohe Gewalt,
  Und die Fluth muß sich selber bezwingen.
Gewältigt gehorcht uns die wogende Macht,
Und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und still gewebt durch die Felsenwand
  Erglänzt das Licht der Metalle;
Und das Fäustel in hochgehobener Hand
  Saust herab mit mächtigem Schalle;

Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
Und jeder möcht' es erlangen;
Nach ihm sind alle Sinnen gestellt,
Es nimmt alle Herzen gefangen;
Nur uns hat nie seine Macht bethört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher leichter Muth
Zugleich mit dem Leben geboren.
Die zerstörende Sucht nach eitlem Gut
Ging uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
Begräbt sich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einst der große Lohntag an,
Und des Lebens Schicht ist verfahren:
Dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe hinan,
Aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren,
Und die Knappschaft des Himmels nimmt ihn auf,
Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!

Wechsel.

1.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großthat, so jauchzt er
Kindlich schwärmend: Wie wird Vater und Mutter sich freu'n!

2.

Muthig und still wirft der Jüngling den glühenden Sinn auf das Eine,
Und in jeglichen Traum webt er der Lieblichen Bild.

3.

Doch mit ernsterem Blick tritt der Mann in die Stürme des Schicksals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der Bahn.

4.

Aber der Greis — er knüpft seine Welt an das dämmernde Jenseits,
Und sein sterbender Blick segnet die Träume der Brust.

Klotars Abschied.

(Fragment eines Romans.)

Tief schlummert die Natur in süßen Träumen,
Und still und düster wogt die kühle Nacht.
Die Sterne funkeln in des Himmels Räumen,
Der Silbermond steigt auf in heil'ger Pracht;
Ich fühle stolz der Kräfte reges Keimen
Und in der Brust des Herzens kühne Macht;
Es ruft mir zu, wie eines Gottes Mahnen,
Zum hohen Ziele mir den Weg zu bahnen.

Schon ist der Trennung kurzer Schmerz bezwungen,
Die Liebe fühlt des Bundes Ewigkeit,
Des Abschieds letzte Töne sind verklungen;
Frei fühl' ich mich, frei in dem Sturz der Zeit.
Durch wilde Kämpfe wird der Sieg errungen:
Das Schöne lebt nur in der Kräfte Streit,
Da will ich kühn und muthig es erjagen,
Und fern der Heimath soll mein Morgen tagen.

Im Herzen lebt ein nie geahnet Streben,
Es fliegt der Geist mit stolzem Adlersschwung,
Und Worte klingen mir im innern Leben,
Wie einer Gottheit stille Huldigung.
Die Träume meiner Jugendfülle schweben
Vor meinem Blick in süßer Dämmerung,
Und froh betritt im heitern Frühlingsstrahle
Manch schönes Bild den Kreis der Ideale.

Droht auch die Gluth der kühnen Brust Verzehrung,
Die sich die steile Bahn zum Ziel erkohr,
Der heil'ge Rosenschimmer der Verklärung
Umflüstert mich im leichten Nebelflor:
„Vertraue dir, dem Glauben sei Gewährung!"
Da strebt das Herz mit stolzer Macht empor,
Da löst der Seele Dunkel sich in Klarheit,
Und durch die Nacht bricht mir das Licht der Wahrheit.

Poesie und Liebe.

Der Sänger rührt der Leyer goldne Saiten,
Und in der Seele ist das Licht erwacht;
Es strahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Licht zum Ohre aller Zeiten.

Ein Wesen nur vermag den Klang zu deuten,
Es nah't sich still in süßer Himmelspracht,
Und wie vom Götterhauche angefacht,
Erglüht das Lied, die Wolken zu durchschreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonieen,
Es schwebt das dunkle Lied im Strahlenflore
Durch Lichtgefilde einer ew'gen Klarheit.

Wo Lieb' und Dichtkunst in einander glühen,
Da öffnen sich des Himmels Rosenthore,
Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

Amphiaraos.

Vor Thebens siebenfach gähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Brüderstreit
Das Heer der Fürsten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide zum Morde verschworen.
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüstet, als gält' es, die Welt zu bekriegen,
Träumen sie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er liest in dem ewigen Kreise der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedrohn.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schicksals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eisernen, fallen,
Er sieht die Moira mit blutigen Krallen;
Doch die Helden verschmähen den heiligen Mund.

Er sah des Mordes gewaltsame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parze spann.
So ging er zum Kampf, ein verlorner Mann,
Von dem eignen Weibe schmählich verrathen.
Er war sich der himmlischen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte;
Der Stolze nannte sich Apolloide,
Es schlug ihm ein göttliches Herz in der Brust.

„Wie? — ich, zu dem die Götter geredet,
„Den der Weisheit heilige Düfte umwehn,
„Ich soll in gemeiner Schlacht vergehn,
„Von Periklymenos Hand getödtet?
„Verderben will ich durch eigne Macht,
„Und staunend vernehm' es die kommende Stunde
„Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
„Wie ich kühn mich gestürzt in die ewige Nacht."

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Ebne vom Mordgeschrei wiederhallt,
So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
„Was mir die untrügliche Parze gesponnen.

„Doch wogt in der Brust mir ein göttliches Blut,
„Drum will ich auch werth des Erzeugers verderben."
Und wandte die Rosse auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrausender Fluth.

Wild schnauben die Hengste, laut rasselt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn.
Und schneller und schneller noch ras't es heran,
Als gält' es, die flüchtige Zeit zu erjagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er in Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erschrocken heben die Götter der Wogen
Aus schäumenden Fluthen das schilfichte Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglüh'te,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt sich zur furchtbaren Kluft;
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
„Dank dir, Gewaltiger! fest steht mir der Bund.
„Dein Blitz ist mir der Unsterblichkeit Siegel;
„Ich folge dir, Zeus!" — und er faßte die Zügel,
Und jagte die Rosse hinab in den Schlund.

Das war ich.

Jüngst träumte mir, ich sah auf lichten Höhen
Ein Mädchen sich im jungen Tag ergehen,

So hold, so süß, daß es Dir völlig glich.
Und vor ihr lag ein Jüngling auf den Knieen,
Er schien sie sanft an seine Brust zu ziehen,
Und das war ich!

Doch bald verändert hatte sich die Scene,
In tiefen Fluthen sah ich jetzt die Schöne,
Wie ihr die letzte schwache Kraft entwich.
Da kam ein Jüngling hülfreich ihr geflogen,
Er sprang ihr nach, und trug sie aus den Wogen,
Und das war ich!

So malte sich der Traum in bunten Zügen,
Und überall sah ich die Liebe siegen,
Und alles, alles drehte sich um Dich!
Du flogst voran in ungebundner Freie,
Der Jüngling zog Dir nach mit stiller Treue,
Und das war ich!

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnsucht brachte,
Da blieb Dein liebes süßes Bild um mich.
Ich sah Dich von der Küsse Gluth erwarmen,
Ich sah Dich selig in des Jünglings Armen,
Und das war ich!

Da trafst Du endlich auf des Lebens Wegen
Mit holder Anmuth freundlich mir entgegen,
Und tiefe, heiße Sehnsucht faßte mich.
Sahst Du den Jüngling nicht mit trunknen Blicken?
Es schlug sein Herz im seligen Entzücken!
Und das war ich!

Du zogst mich in den Kreis des höhern Lebens,
In Dir vermählt sich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünsche rufen Dich.
Hat einer einst Dein Herz davon getragen,
Dürft' ich nur dann mit lautem Munde sagen:
Ja, das war ich!

Das warst Du.

Der Morgen kam auf rosichtem Gefieder,
Und weckte mich aus stiller Ruh';
Da wehte sanft Begeist'rung zu mir nieder,
Ein Ideal verklärten meine Lieder,
Und das warst Du!

Bald aber warf in heißer Mittags-Schwüle
Die Sonne ihre Gluth mir zu.
Da schwoll die Brust im höheren Gefühle,
Mein ganzes Streben flog zu einem Ziele,
Und das warst Du!

Doch endlich wehte den durchglühten Fluren
Der Abend süße Kühlung zu,
Und nur ein Bild in duftigen Conturen
Umschwebte mich auf leisen Geister-Spuren,
Und das warst Du!

Und aus dem Meere kam die Nacht gestiegen,
Und lockte mich zur süßen Ruh';
Da träumt' ich, hold an schöner Brust zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warst Du!

Doch ach! das schöne Bild war mir entrissen,
Die Welt der Träume schloß sich zu!
O! laß mich wachend jetzt das Glück genießen,
Dann ruf' ich laut, durchglüht von Deinen Küssen:
Ja! das warst Du!

Sehnsucht der Liebe.

Wie die Nacht mit heil'gem Beben
Auf der stillen Erde liegt!
Wie sie sanft der Seele Streben
Uepp'ge Kraft und volles Leben
In den süßen Schlummer wiegt!

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt sich die Sehnsucht in meiner Brust.
Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und Lust: —
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Leis', wie Aeols-Harfentöne,
Weht ein sanfter Hauch mich an.
Hold und freundlich glänzt Selene
Und in milder geist'ger Schöne
Geht die Nacht die stille Bahn.

Aber auf kühnen stürmischen Wegen
Führt die Liebe den trunkenen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen!
Ach! und die Ruhe der Brust ist dahin:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Tief, im süßen heil'gen Schweigen,
Ruht die Welt und athmet kaum.
Und die schönsten Bilder steigen
Aus des Lebens bunten Reigen,
Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Traumes Gestalten
Winkt mir die Sehnsucht, die schmerzliche, zu,
Und ohn' Erbarmen, mit tiefen Gewalten,
Stört sie das Herz aus der wonnigen Ruh'.
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

So entschwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag im Osten graut.
Da erhebt sich, neugeboren,
Aus des Morgens Rosenthoren
Glühendhell die Himmels-Braut.

Aber die Sehnsucht in meinem Herzen
Ist mit dem Morgen nur stärker erwacht;
Ewig verjüngen sich meine Schmerzen,
Quälen den Tag, und quälen die Nacht.
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Erinnerungen an Schlesien.

1.

Am Elbbrunnen.

Sei freundlich mir gegrüßt, du stille Quelle,
Aus tiefer Felsenkluft so klar entsprungen;
Der Liebe süßes Lied sei dir gesungen,
Begeistert tön' es an der heil'gen Stelle.

Du bist so kühlend, bist so rein, so helle;
Noch ist dir nicht dein kühnster Sturz gelungen,
Doch hast du bald der Felsen Macht bezwungen,
Dann rauscht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fülle hell mir die krystallne Schaale:
In Träumen kömmt die Knabenwelt gezogen,
Ihr bring' ich froh den ersten Labetrunk.

Denn ach! schon früh saß ich in deinem Thale,
Und lauschte oft dem Murmeln deiner Wogen,
Und still ergriff mich jetzt Erinnerung.

2.

Der Zackenfall.

Brausend stürzt sich die Fluth in die dunkle schwindelnde Tiefe,
Und im silbernen Schaum bricht sich die Farbe des Lichts.
Ewig verjüngt sich der Fall, es drängt sich Woge auf Woge,
Und seit Jahrtausenden kämpft hier mit den Fluthen der Fels.
Aber umsonst nur strebt er dem Elemente entgegen,
Und der ewige Kampf bleibt das Gesetz der Natur. —
Stolz, wie die brausende Fluth, so das kühne Streben des Jünglings,
Das durch des Schicksals Nacht muthig den Muthigen reißt.
Hell fließt, wie nach dem Sturze der Bach, nach den Kämpfen der Jugend
Ihm auch des Lebens Strom rein und krystallhell dahin!

3.

Buchwald.

Ich grüße dich mit meinem schönsten Liede,
Mit meines Herzens stiller Huldigung.
Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüthe
In süßer lieblicher Erinnerung,
Hier, wo Natur in ihrer schönsten Blüthe,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingsprunk,

Mit stiller Lust und glühendem Verlangen
Die große Weihe hoher Kunst empfangen.

Der süße Wunderschein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht, wie der junge Mai,
Die Felsen, die in kräftigen Conturen
Den Himmel stürmen, mächtig, groß und frei,
Und überall der Liebe stille Spuren! —
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Drum wo die Kunst sich zur Natur gestaltet,
Da wird des Lebens schönste Pracht entfaltet.

4.

Charade.

An Pr. v. H.

Was ist so oft der Schädel der Sophisten,
Die sich mit hoher Götterweisheit brüsten,
Als könnten sie des Lichtes Urquell schau'n?
Was ist der Kern so mancher Lust des Lebens,
So manches stolzen, mühevollen Strebens?
Die erste Sylbe wird es Dir vertrau'n.

Doch, was die zweite Sylbe Dir verkündet,
Dem hat kein Strahl des Lebens sich verbündet,
Kalt steht es da, wenn alles steigt und fällt.
Nur der Natur geheimes Walten
Wird es dem Forscher oft entfalten
Als stummer Zeuge der vergangnen Welt.

Auf Felsenhöhen thront mein stolzes Ganze,
Blickt freundlich nach des Flusses Silberglanze,
Blickt in des Thales Zauberduft hinein.
Doch Schön'res noch, als all der Reiz der Fluren,
Zwei holde Wesen höherer Naturen
Schließt es beglückt in seine Mauern ein.

Ach! da ist all der Liebreiz schöner Seelen,
Und Stimmen, wie das Lied von Philomelen
Vereinigt mit der zartesten Gestalt.
Und alles beugt das Knie zu Huldigungen,
Und jedes Herz, von süßer Macht bezwungen,
Erkennt der Schönheit heilige Gewalt.

5.

N.....F. und P.........E.

Sei mir gesegnet, du liebliche Flur! Mit lebendiger Fülle,
Mit anmuthiger Kraft prangst du im Glüh'n der Natur.
Fern von der Heimath fand ich hier liebe, bekannte Gestalten,
Hier nahm ein schöner Kreis freundlicher Wesen mich auf.
Ueppig blüht deine Pracht, es durchweht mich der Geist dieser Edlen,
Und ihre heilige Spur macht dich zum Edlen der Welt.

Und so vergess' ich dich nie, denn das Bild der trefflichen Freunde
Lebt mit der ewigen Kraft tief in der fühlenden Brust.

6.

Sonnenaufgang auf der Riesenkoppe.

Die Erde ruht in tiefer, ernster Stille,
Und alles schweigt, es dringt kein Laut zum Ohre;
Doch schnell auf finstrer Spur entflieht die Hore,
Daß sie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

Da bricht der Morgen durch des Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag in lichtem Strahlenflore
Mit üpp'ger Kraft aus seinem goldnen Thore,
Der Himmel glüht in frischer Jugendfülle;

Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren
Beginnt das neue Leben sich zu regen,
Und keimt und blüht in tausendfacher Lust.

Unübersehbar schimmern Städt' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und heil'ge Sehnsucht glüht in meiner Brust.

7.

Auf der Riesenkoppe.

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und staun' ich,
Glühend begeistert,
Heilige Koppe,
Himmelanstürmerin!

Weit in die Ferne
Schweifen die trunkenen,
Freudigen Blicke;
Ueberall Leben,
Ueppiges Streben,
Ueberall Sonnenschein.

Blühende Fluren,
Schimmernde Städte,
Dreier Könige
Glückliche Länder
Schau' ich begeistert,
Schau' ich mit hoher,
Inniger Lust.

Auch meines Vaterlands
Grenze erblick' ich,
Wo mich das Leben
Freundlich begrüßte,
Wo mich der Liebe

Heilige Sehnsucht
Glühend ergriff.

Sei mir gesegnet
Hier in der Ferne,
Liebliche Heimath!
Sei mir gesegnet,
Land meiner Träume!
Kreis meiner Lieben,
Sei mir gegrüßt!

Geistliche Sonnette.

1.

Christus und die Samariterin.

Am Brunnen Jacobs in Samariens Auen
Fühlt' einst der Herr nach Kühlung ein Begehren:
„Weib, laß mich deinen Krug voll Wasser leeren."
So rief er sanft zu einer nahen Frauen.

Die spricht: „Wie magst du, Fremdling, mir vertrauen?
„Im Tempel nur kann man den Herrn verehren,
„So lehret ihr, wollt nichts mit uns verkehren,
„Weil wir auf Berges Höh'n Altäre bauen."

Da sprach der Herr zu ihr mit ernsten Worten:
„Ein neuer Glaube wird in's Leben treten;
„Es löst die Nacht der Völker sich in Klarheit.

„Des Herren Tempel stehet aller Orten.
„Gott ist ein Geist, und wer zu ihm will beten,
„Der bet' ihn an im Geist und in der Wahrheit."

2.

Die Ehebrecherin.

Zum Herrn und Meister, der im Tempel lehrte,
Bringt einst das Volk ein sündig Weib herein.
„Was soll," so fragt es, „ihre Strafe sein,
„Da Moses will, daß sie gesteinigt werde?"

Der Herr blickt auf mit ruhiger Geberde:
„Wer lautern Herzens ist und wahr und rein,
„Werf' auf die Sünderin den ersten Stein."
Er sprach 's und schrieb stillschweigend auf die Erde.

Da standen Jene plötzlich wie vernichtet,
Und schlichen aus dem Tempel allzusammen;
Es wurden bald die heil'gen Hallen leer.

Und Jesus sprach: „Hat keiner dich gerichtet,
„So will auch ich dich nicht verdammen.
„Geh' hin und sündige fortan nicht mehr!"

3.

Das Abendmahl.

Es war, das heil'ge Osterfest zu ehren,
Der Tisch des Herrn besetzt mit Trank und Speise,
Die Jünger saßen rings, und sprachen leise,
Den hohen Ernst des Meisters nicht zu stören.

Da sprach der Herr: „Wohl war es mein Begehren,
„Dies Fest zu feiern nach der Väter Weise;
„Noch einmal sehnt' ich mich, in eurem Kreise
„Das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren.

„Denn kurze Frist nur hab' ich noch zu leben;
„Doch seid ihr meiner Seligkeit Genossen;
„Nehmt, Freunde, diesen Kelch und nehmt dies Brod!

„Das ist mein Leib, den ich für euch gegeben,
„Das ist mein Blut, das ich für euch vergossen.
„Für euer Leben geh' ich in den Tod."

4.

Christi Erscheinung in Emaus.

Zwei Tage sind 's, daß Christus ausgelitten,
Und traurig gehen auf betret'nen Wegen
Der Jünger zwei in düsteren Gesprächen;
Da kommt der Herr zu ihnen hergeschritten,

Und unerkannt geht er in ihrer Mitten,
Lehrt sie die heil'gen Bücher auszulegen.
So wandern sie dem nahen Ort entgegen,
Und treten endlich ein in seine Hütten.

Der Meister setzte sich zu ihnen nieder,
Und nahm das Brod, und dankete und brach 's.
Da ward es hell vor seiner Jünger Blicke,

Und sie erkannten den Messias wieder;
Doch er verschwand. — Schnell kehrten sie zurücke,
Und priesen laut die Wunder dieses Tags.

5.

Christi Himmelfahrt.

Als Christus von den Todten auferstanden,
Erscheint er seinen trauernden Gefährten,
Die froh und schnell den Meister, den Verklärten,
Den eingebornen Gottessohn erkannten.

„Euch," spricht der Herr, „erwählt' ich zu Gesandten:
„Mein ist die Macht im Himmel und auf Erden;
„Wer an mich glaubet, der soll selig werden;
„Geh't hin, und lehr't, und tauf't in allen Landen."

Jetzt segnet er noch einmal seine Treuen,
Zum großen Bund der Liebe sie zu weihen,
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.

Und betend sinken alle hin im Staube;
Mit stiller Kraft vollendet sich der Glaube,
Der heil'ge Geist glüht siegend durch das Herz.

Mit den Knospen.

Darf ich dir wohl des Liedes Opfer bringen?
Darf meine Muse scheu und still es wagen,
Was sie gefühlt, begeistert dir zu sagen,
Und wird das Streben meiner Brust gelingen?

Noch lebt das Lied auf ungewohnten Schwingen,
Noch kann es nicht der Wolken Druck ertragen,
Doch will das Herz das ferne Ziel erjagen,
Und aufwärts zu dem Sonnentempel dringen.

Drum magst du mir mit güt'gem Blick vergeben,
Wenn auch mein Lied in regellosen Spuren
Durch Qual und Lust in wilden Tönen schweift;

Zur Wahrheit doch, zur Liebe geht sein Streben,
Zum süßen Einklang höherer Naturen,
Und — meine Blüthen sind noch nicht gereift.

Friedrichs Todtenlandschaft.

1.

Die Erde schweigt mit tiefem, tiefem Trauern,
Vom leisen Geisterhauch der Nacht umflüstert;
Horch, wie der Sturm in alten Eichen knistert,
Und heulend braust durch die verfallnen Mauern.

Auf Gräbern liegt, als wollt' er ewig dauern,
Ein tiefer Schnee, der Erde still verschwistert,
Und finstrer Nebel, der die Nacht umdüstert,
Umarmt die Welt mit kalten Todesschauern.

Es blickt der Silber-Mond in bleichem Zittern,
Mit stiller Wehmuth durch die öden Fenster; —
Auch seiner Strahlen sanftes Licht verglüht! —

Und leis' und langsam durch des Kirchthors Gittern,
Still wie das Wandern nächtlicher Gespenster
Ein Leichenzug mit Geisterschritten zieht.

2.

Und plötzlich hör' ich süße Harmonieen,
Wie Gottes Wort, in Töne ausgegossen,
Und Licht, als wie dem Crucifix entsprossen,
Und meines Sternes Schimmer seh' ich glühen;

Da wird mir 's klar in jenen Melodieen:
Der Quell der Gnade ist in Tod geflossen,
Und jene sind der Seligkeit Genossen,
Die durch das Grab zum ew'gen Lichte ziehen. —

So mögen wir das Werk des Künstlers schauen.
Ihn führte herrlich zu dem schönsten Ziele
Der holden Musen süße heil'ge Gunst.

Hier darf ich kühn dem eignen Herzen trauen:
Nicht kalt bewundern soll ich, — nein, ich fühle,
Und im Gefühl vollendet sich die Kunst.

Zwei Sonnette, nach Kügelgens Gemälden.

1.

Belisar und der Knabe.

Es kracht der Wald, und heil'ge Fichten splittern,
Der Donner rollt durch schwer bedrängte Auen:
Da steht, furchtlos bei'm allgemeinen Grauen,
Der blinde Greis in tobenden Gewittern.

Nichts kann sein großes Heldenherz erschüttern,
Des Blitzes Gluth vermag er nicht zu schauen,
Dem Wüthen der Natur kann er vertrauen,
Vor Menschentücke muß der Held erzittern.

Der Knabe, der ihn führt, sinkt betend nieder,
Das junge Herz verzagt im Flammenwetter,
Er streckt die Arme jammernd himmelwärts.

Doch Belisar ermuntert schnell ihn wieder;
Er fürchtet nicht den Zorn gerechter Götter,
Und neuer Muth durchströmt des Knaben Herz.

2.

Saul und David.

Ernst sitzt der Fürst, die Stirn in düstern Falten,
Er kann der Qual des Herzens nicht entfliehen.
Es starrt der Blick, und finstre Bilder ziehen
Durch seine Brust in nächtlichen Gestalten.

Da tönt des Knaben Spiel mit süßem Walten,
Die Stimme schwebt in heil'gen Harmonieen,
Es wogt das Lied, und Himmelstöne glühen,
Die einklangsvoll der Seele Tag entfalten.

Und plötzlich wacht der Fürst aus seinen Träumen,
Und ihn ergreift ein längst entwöhntes Sehnen,
Ein Strahl der Liebe zuckt ihm durch das Herz. —

Die zarte Blüthe sproßt aus zarten Keimen,
Getröstet von der Jugend frommen Thränen,
Löst in des Greises Seele sich der Schmerz.

Die menschliche Stimme.

Muthiger bei dem Ruf der Posaune
Stürmt der Krieger in Kampf und Tod,
Froher begrüßt mit Waldhornstönen
Der Jäger das strahlende Morgenroth,
Melodischer zum Chore der Andacht
Stimmt der Orgel erhabenes Lied;

Aber was mit tieferem Beben
Alle Herzen gewaltig durchglüht,
Was der Seele ruft mit Sehnsuchts-Worten
Und gen Himmel sie wirbelt in heiliger Lust,
Das ist in dem ewigen Reiche der Töne
Der Einklang der Stimme aus menschlicher Brust.

Zur Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden sei 's gebracht.
Neigt der Tag sich still zum Ende,
Ruhen alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geh't zur Ruh',
Schließ't die müden Augen zu;
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blasen,
Und die Nacht ruft allen zu:
Geh't zur Ruh'!

Schlummert süß!
Träum't euch euer Paradies.
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sei ein schöner Traum beschieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'.
Schlummert süß!

Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht,
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit seinen neuen Sorgen,
Ohne Furcht; der Vater wacht!
Gute Nacht!

An Gustav Zedlitz.

Ich fand dich auf des Lebens bunten Wegen,
Wir konnten nicht den gleichen Trieb verhehlen;
Es fanden sich die gleichgesinnten Seelen,
Und unsre Herzen flogen sich entgegen.

Wenn sich die Kräfte noch chaotisch regen,
Wenn Jugendlust noch irren kann und fehlen,
Der reife Sinn wird doch das Höchste wählen,
Ein reines Streben lohnt der Götter Segen.

So wollen wir zum Bund die Hände fassen,
In Treu' und Freundschaft nimmer von uns lassen,
Das Edle lieben, das Gemeine hassen.

Sehn wir uns auch im Leben selten wieder,
Wir sind uns nah' im Zauberreich der Lieder,
Und in der Kunst sind wir uns ewig Brüder.

An den Heldensänger des Nordens.

(De la Motte Fouqué.)

Aus dem Tiefsten meiner Seele
Biet' ich dir den Gruß des Liedes,
Aus des Herzens tiefsten Tiefen
Biet' ich dir der Liebe Gruß!

Hab' dich nimmer zwar gesehen,
Nie erblickt des Scalden Antlitz,
Der mit großen heil'gen Worten
Mir Begeist'rung zugeweht.

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Diese Brust voll Kraft und Liebe,
Diesen liedersüßen Mund,

Der so schön das Schöne webte,
Der so wild das Wilde faßte,
Der so kühn das Kühne löste,
Und die große That so groß!

Ach! in deines Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schicksal ringen,
Stand mir neues Leben auf.

Hohe mächtige Gestalten,
Wackre Degen, stolze Recken,
Und der Asen tiefes Walten
Ziehen durch des Scalden Lied.

Und es kommt mit Nordens Größe,
Mit der deutschen Helden Sage,
Und mit alten kühnen Thaten
Alte Liederkraft herauf.

Also hast du kühn begonnen,
In der Zeiten Stolz und Lüge,
Also hast du schön vollendet,
Edler Scalde, wackres Herz!

Seit solch Singen mich begeistert,
Zieht mich all der Seele Streben
Deiner starken Welt entgegen,
Zu des Nordens lichtem Kreis,

Wo der Helden kühnstes Wagen
Auch den kühnsten Scalden weckte,
Daß er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten schlug.

Drum für diesen neuen Morgen,
Der in meiner Brust erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wackrer Scalde, dank' ich dir.

Biete dir aus tiefer Seele
Einmal noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmal meinen Gruß.

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten;
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus:
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
„Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
„Bleib' ich doch treu bis in den Tod
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen;
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen:
„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
„Und wenn ich auf der Wahlstatt bliebe!
„Denn freudig geh' ich in den Tod
„Für Vaterland und meine Liebe!"

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Gluth,
Und Tausend fallen unter seinen Streichen;
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, so purpurroth!
„Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
„Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod,
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Wiegenlied.

Schlummre sanft! — Noch an dem Mutterherzen
 Fühlst Du nicht des Lebens Qual und Lust;
Deine Träume kennen keine Schmerzen,
 Deine Welt ist Deiner Mutter Brust.

Ach! wie süß träumt man die frühen Stunden,
 Wo man von der Mutterliebe lebt;
Die Erinnerung ist mir verschwunden,
 Ahnung bleibt es nur, die mich durchbebt.

Dreimal darf der Mensch so süß erwarmen,
 Dreimal ist 's dem Glücklichen erlaubt,
Daß er in der Liebe Götterarmen
 An des Lebens höh're Deutung glaubt.

Liebe giebt ihm ihren ersten Segen,
 Und der Säugling blüht in Freud' und Lust.
Alles lacht dem frischen Blick entgegen,
 Liebe hält ihn an der Mutterbrust.

Wenn sich dann der schöne Himmel trübte,
 Und es wölkt sich nun des Jünglings Lauf:
Da, zum zweiten Mal, nimmt als Geliebte
 Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch im Sturme bricht der Blüthenstengel,
 Und im Sturme bricht des Menschen Herz:
Da erscheint die Lieb' als Todesengel,
 Und sie trägt ihn jubelnd himmelwärts.

Bei einem Springbrunnen.

Sieh, dort strebt mit Jünglingsmuthe,
Wie Krystalle rein und hell,
Von der eignen Kraft gehoben,
Himmelwärts der Silberquell.
Immer höher, immer höher
Sprudelt er in Sonnengluth,
Wenn er oben kaum zerstoben,
Wächst er auf mit neuer Fluth.
Und das reine Licht des Tages
Bricht sich im krystallnen Strahl,
Und den schönsten duft'gen Schleier
Webt der Farben heil'ge Zahl.
Ach! so steigt auch all mein Streben
Durch die Wolken himmelwärts,
So durchflammen tausend Wünsche
Glühend mein begeistert Herz.
Aber wie der Kreis der Farben
Sich im reinen Licht vermählt,
Sind auch alle meine Wünsche
Nur von Einer Gluth beseelt;
Und es ist der Liebe Sehnsucht,
Die den Busen mächtig schwellt
Mit der Ahnung leisem Schauer,
Wie ein Traum aus jener Welt. —

Treuröschen.

Es war ein Jäger wohl keck und kühn,
Der wußte ein schönes Röschen blühn,
Das hielt er höher als Gut und Gold;
Es wurd' ihm im Herzen gar licht und hold,
Wenn er nur Treuröschen sah!
Trala, Trala, Trala.

Und wenn der Abend die Flur bethaut',
Da zog der Jäger zur süßen Braut;
Und zog hinauf mit Sing und Sang,
Mit Liederton und Hörnerklang,
Bis er Treuröschen sah.
Trala, Trala, Trala.

„Treuröschen, Treuröschen! hörst du das Lied,
Wo nur dein Name lebt und blüht?
Vorüber ist das bräutliche Jahr,
Bald führ' ich Treuröschen zum Traualtar;
Da spricht Treuröschen: ja!"
Trala, Trala, Trala.

Und wie er vom Pferde gesprungen ist,
So sitzt er bei Liebchen, und scherzt und küßt,
Und scherzte bis um Mitternacht
In stiller heitrer Liebespracht,
Treuröschens Herzen so nah'.
Trala, Trala, Trala.

Die Sternlein verbleichen, der Morgen graut;
Der Jäger kehrt heim von der süßen Braut,

Und jagt hinab durch Wald und Flur,
Und folgt einem Hirsch auf flüchtiger Spur,
So schön, wie er keinen noch sah!
Trala, Trala, Trala.

Und der Hirsch vom hohen Felsenstein
Springt blind in das Klippenthal hinein,
Und hinter ihm stürzt in's tiefe Grab
Das wüthende Pferd mit dem Reiter hinab;
Kein Auge ihn wieder sah!
Trala, Trala, Trala.

Und wie der Abend den Thau geweint,
So harret Treuröschen auf ihren Freund,
Und harrt und hofft auf Sing und Sang,
Auf Liederton und Hörnerklang;
Den Buhlen nicht kommen sah.
Trala, Trala, Trala.

Und als es kam um Mitternacht,
Treuröschen noch traurig im Bette wacht;
Sie weinte sich die Aeuglein roth:
„Was läßt du mich harren in Angst und Noth? —
„Lieb Buhle, bist noch nicht da!"
Trala, Trala, Trala.

Und auf einmal hört sie Hörnerklang,
Und es flüstert ihr leise wie Geistersang:
„Komm, Liebchen, bist mir angetraut,
„Das Bett ist bereitet; komm, rosige Braut,
„Der Buhle ist längst schon da!"
Trala, Trala, Trala.

Da faßt sie ein Schauer so eisig und kalt,
Und sie fühlt sich umarmt von Geistergewalt,
Und heimlich durchweht es ihr bebendes Herz
Wie Hochzeitlust und Todesschmerz,
Und zitternd flüstert sie: „ja!“
Trala, Trala, Trala.

Da stockt das Blut in der klopfenden Brust,
Da bricht das Herz in Todeslust;
Und der Jäger führt heim die rosige Braut:
Dort oben ist er ihr angetraut,
Treuröschens Hochzeit ist da!
Trala, Trala, Trala.

Worte der Liebe.

Worte der Liebe, ihr flüstert so süß
Wie Zephyrswehen im Paradies,
Ihr klingt mir im Herzen nah' und fern;
Worte der Liebe, ich trau' euch so gern.
Streng' mag die Zeit, die feindliche, walten,
Darf ich an euch nur den Glauben behalten.

Wohl giebt es im Leben kein süßeres Glück,
Als der Liebe Geständniß in Liebchens Blick;
Wohl giebt es im Leben nicht höhere Lust,
Als Freuden der Liebe an liebender Brust.
Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
Den nicht die Weihe der Liebe gesegnet.

Doch der Liebe Glück, so himmlisch, so schön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend bestehn;
Der Frauen Gemüth ist rein und zart,
Sie haben den Glauben auch rein bewahrt.
Drum traue der Liebe, sie wird nicht lügen,
Denn das Schöne muß immer, das Wahre muß siegen.

Und flieht auch der Frühling dem Leben vorbei,
So bewahr't den Glauben doch still und treu.
Er lebt, wenn hier alles vergeht und zerfällt,
Wie ein Strahl des Lichts aus der bessern Welt;
Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
Der Glaube an Liebe soll nimmer wanken.

Drum flüstert ihr Worte der Liebe so süß
Wie Zephyrswehen im Paradies,
Drum kling't im Herzen noch nah' und fern,
Drum, Worte der Liebe, drum trau' ich euch gern.
Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
Ich will nicht verzagen, ich glaube an Liebe.

Die drei Sterne.

Es blinken drei freundliche Sterne
In's Dunkel des Lebens herein;
Die Sterne, die funkeln so traulich:
Sie heißen Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes
Ein treues mitfühlendes Herz;
Im Liede verjüngt sich die Freude,
Im Liede verweht sich der Schmerz

Der Wein ist der Stimme des Liedes
Zum freudigen Wunder gesellt,
Und malt sich mit glühenden Strahlen
Zum ewigen Frühling die Welt.

Doch schimmert mit freudigem Winken
Der dritte Stern erst herein,
Dann klingt 's in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blickt denn, ihr herzigen Sterne,
In unsre Brust auch herein;
Es begleite durch Leben und Sterben
Uns Lied und Liebe und Wein.

Und Wein und Lieder und Liebe,
Sie schmücken die festliche Nacht;
Drum leb', wer das Küssen und Lieben
Und Trinken und Singen erdacht.

Harras,

der kühne Springer.

Anmerk. Eine alte Volkssage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heute zeigt man bei Lichtewalde im sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrassprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwei alten ehrwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber, ein Denkmal mit der Inschrift: „Ritter Harras, der kühne Springer."

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich 's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen:

Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wiedererklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten 's nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt 's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meisten hinweggerafft;
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,

Und zwischen den Zweigen wird 's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Zschopauthals schwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n,
Sieht er seine schimmernde Veste stehn:
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist 's, als ob 's ihn hinüberrief',
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er 's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle.
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele;
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß.
Doch er spornt 's, daß die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten;
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten;
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Graf Hoyer von Mansfeld,

oder

die Schlacht am Wölfesholze.

Eine Volkssage.

Der Graf hält stolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen
Die Schaaren seiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Brust,
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit,
In Aller Augen sprühte die Lust,
Der Todesschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
„Im letzten Kampfgewühle,
„Da sanken der Wackern viele,
„Und mancher versprützte sein edles Blut.

„Doch floh uns das Glück,
„Wir wichen zurück
„Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Gluth,
„Wir verloren im eisernen Spiele."

„Doch, Brüder, heut' —
„Neu erwacht der Streit!
„Heut' müßt ihr in Kampf und Verderben
„Den alten Ruhm euch erwerben!
„Und so wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
„In diesen Stein
„Greife tief hinein,
„So ist uns das Glück heut' zugewandt
„Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben."

Und er fühlt in der Faust,
Daß Gott d'rin braust,
Da blickt er siegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend stürzt sich zum Kampfe das Heer;
Es ergreift sie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute sich baden,
Es geschehen herrliche Thaten.
Da weicht der Feind der begeisterten Macht,

Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf.
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des streitenden Lebens müde! —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut' noch am Wölfesholz
Des Grafen Hand
In der Felsenwand;
Und der Deutsche nennt seinen Namen mit Stolz;
Es lebt seine That noch im Liede.

An Wilhelm.

Von Einer Gluth war unsre Brust durchdrungen,
Und Eine Sehnsucht war 's, die aus uns sprach:
Das dunkle Streben nach dem ew'gen Tag,
Und unsre Seelen hielten sich umschlungen.

Da war 's, wo uns das Bundeswort erklungen.
O! tön' es in des Herzens Doppelschlag
Durch alle Weiten uns und Fernen nach,
Bis wir das Ziel der ernsten Kraft errungen;

Und will uns auch das Schicksal feindlich trennen,
Ich reiche dir die treue Bruderhand.
Muß ich entfernt die Lebensbahn durchrennen,

Dir bleibt dies Herz doch ewig zugewandt.
Was hier auf Erden liebend sich begegnet,
Das hat ein Gott zum ew'gen Bund gesegnet.

Aus der Ferne.

Auf schnellem Fittig ist die Zeit verschwunden,
Unwiederbringlich! — Nur Erinn'rung lebt,
Ein schöner Traum, von Nebelduft umwebt,
Ein heiliges Vermächtniß jener Stunden.

Heil mir, daß ich der Tage Glück empfunden,
Daß kühn mein Herz zu stolzen Höhen strebt.
Dein Bild ist 's, das so freundlich mich umschwebt.
Ach, wär' ich frei und wär' ich nicht gebunden!

Du strahlst mir in des Aufgangs Rosengluthen,
Ich sehe dich im Sternensaal der Nacht,
Dich spiegeln mir des Teiches Silberfluthen,

Dich zaubert mir des Frühlings reiche Pracht,
Sanft murmelt 's mir im klaren Wasserfall,
Und deinen Namen ruft der Wiederhall.

Als sie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte.

Ein jeder Wunsch, den in des Herzens Räumen
Mit zartem Sinne zarte Herzen pflegen,
Blüht herrlich auf mit wunderbarem Segen,
Kann nimmer seines Lebens Tag versäumen.

Und so machst du in heitern Frühlings-Träumen
Verborg'ne Kraft sich in den Pflanzen regen;
Zum zweitenmale sproßt sie dir entgegen,
Und neue Blüthen lockst du aus den Keimen.

Und so auch wogt, hat mich dein Bild getroffen,
Ein heißes Sehnen tief in meinem Busen,
Und schneller, als die Blüthen dir geblüht,

Erglüht mein Herz mit jugendlichem Hoffen,
Der Genius ergreift mich und die Musen,
Und deiner Anmuth singt mein kühnes Lied.

Das gestörte Glück.

Ich hab' ein heißes junges Blut,
Wie ihr wohl alle wißt,
Ich bin dem Küssen gar zu gut,
Und hab' noch nie geküßt;

Denn ist mir auch mein Liebchen hold,
's war doch, als wenn 's nicht werden sollt':
Trotz aller Müh' und aller List,
Hab' ich doch niemals noch geküßt.

Des Nachbars Röschen ist mir gut;
Sie ging zur Wiese früh,
Ich lief ihr nach und faßte Muth,
Und schlang den Arm um sie:
Da stach ich an dem Miederband
Mir eine Nadel in die Hand;
Das Blut lief stark, ich sprang nach Haus,
Und mit dem Küssen war es aus.

Jüngst ging ich so zum Zeitvertreib,
Und traf sie dort am Fluß,
Ich schlang den Arm um ihren Leib,
Und bat um einen Kuß;
Sie spitzte schon den Rosenmund,
Da kam der alte Kettenhund,
Und biß mich wüthend in das Bein:
Da ließ ich wohl das Küssen sein.

Drauf saß ich einst vor ihrer Thür'
In stiller Freud' und Lust,
Sie gab ihr liebes Händchen mir,
Ich zog sie an die Brust:
Da sprang der Vater hinter'm Thor,
Wo er uns längst belauscht', hervor,
Und wie gewöhnlich war der Schluß:
Ich kam auch um den dritten Kuß.

Erst gestern traf ich sie am Haus,
  Sie rief mich leis' herein:
„Mein Fenster geht in'n Hof hinaus,
  Heut' Abend wart' ich dein."
Da kam ich denn in Liebeswahn,
Und legte meine Leiter an;
  Doch unter mir brach sie entzwei,
  Und mit dem Küssen war 's vorbei.

Und allemal geht mir 's nun so;
  O! daß ich 's leiden muß!
Mein Lebtag werd' ich nimmer froh,
  Krieg' ich nicht bald 'nen Kuß.
Das Glück sieht mich so finster an,
Was hab' ich armer Wicht gethan?
  Drum, wer es hört, erbarme sich,
  Und sei so gut und küsse mich.

Trinklied.

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir;
Seht, wie die Becher schäumen!
Bei vollen Gläsern wollen wir
Ein Stündchen schön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnern Tönen rauscht das Lied:
Schon wirkt der Götterwein! —
  Schenk't ein!

Doch was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüßen.
Dem Liebchen sei dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süßen!
Das höchste Glück für Menschenbrust,
Das ist der Liebe Götterlust;
Sie trägt Euch himmelan!
Stoß't an!

Ein Herz, in Kampf und Streit bewährt,
Bei strengem Schicksals-Walten,
Ein freies Herz ist Goldes werth,
Das müßt ihr fest erhalten.
Vergänglich ist des Lebens Glück,
Drum pflück't in jedem Augenblick
Euch einen frischen Straus! —
Trink't aus!

Jetzt sind die Gläser alle leer,
Füll't sie noch einmal wieder.
Es wogt im Herzen hoch und hehr;
Ja, wir sind alle Brüder,
Von Einer Flamme angefacht —
Dem deutschen Volke sei 's gebracht,
Auf daß es glücklich sei,
Und frei!

Weinlied.

Einer.

Gläser klingen, Nektar glüht
In dem vollen Becher,
Und ein trunknes Götterlied
Tönt im Kreis der Zecher.
Muth und Blut braust in die Höh',
Alle Sinne schwellen
Unter'm Sturm der Evoe
Fröhlicher Gesellen.

Chor.

Die Jugendkraft
Wird neu erschafft,
In Nektarsgluth
Entbrennt der Muth!
Drum, der uns Kraft und Muth verleiht,
Dem Weingott sei dies Glas geweiht!

Einer.

Becher! deinen Purpursaft
Schlürf' ich froh hinunter,
Denn des Herzens stolze Kraft
Lodert im Burgunder;
Glüht er nicht mit deutschem Muth,
Und mit deutschen Flammen,
Eint er doch des Südens Gluth
Mit dem Ernst zusammen.

Chor.

Wer in sich Muth
Und Thaten-Gluth
Und stolze Kraft
Zusammen rafft,
Und wer im Wollen fühlt die Macht,
Dem sei der Becher dargebracht!

Einer.

Aber jetzt ringt Jugendlust
In Champagners Schäumen,
Wie in frischer Jünglingsbrust
Träume kühn mit Träumen.
Leichtes Blut, verwegnes Herz,
Stolzes Selbstvertrauen,
Froher Sinn bei Leid und Schmerz,
Muthig Vorwärtsschauen.

Chor.

Das Auge sprüht,
Die Wange glüht,
Es wogt die Brust
In trunkner Lust.
Der schönen frohen Jugendzeit,
Der sei dies volle Glas geweiht!

Einer.

Doch des Südens ganze Pracht,
Und ein schöner Feuer,
Und der Liebe süße Macht
Lodert im Tokaier;

Golden schäumt er im Pokal,
Hell wie Himmelskerzen,
Wie der Liebe Götterstrahl
Glüht im Menschenherzen.

Chor.

Der Liebe Glück
Wie Sonnenblick
Im Paradies,
So hold, so süß!
Der höchsten Erdenseligkeit,
Der Liebe sei dies Glas geweiht!

Einer.

Aber jetzt der letzte Trank;
Rheinwein glüht im Becher!
Deutscher Barden Hochgesang
Tönt im Kreis der Zecher.
Freiheit, Kraft und Männerstolz,
Männerlust und Wonne
Reift am deutschen Rebenholz,
Reift in deutscher Sonne.

Chor.

Am Rhein, am Rhein
Reift deutscher Wein,
Und deutsche Kraft
Im Rebensaft.
Dem Vaterland mit voller Macht
Ein dreifach donnernd Hoch gebracht!

Einer.

Unsern frohen Zecherkreis —
Daß er ewig bliebe! —
Führe auf des Lebens Gleis
Freiheit, Kraft und Liebe!
Drum, eh' wir zum letztenmal
Unsre Gläser leeren,
Soll der Brüder volle Zahl
Diesen Bund beschwören.

Chor.

Ein festes Herz
In Lust und Schmerz,
In Kampf und Noth,
Frei — oder todt! —
Und daß der Bund auch ewig währt,
Drauf sei dies letzte Glas geleert!

Wallhaide.

Wo dort die alten Gemäuer stehn,
Und licht im Abendroth schimmern,
Erhob sich ein Schloß in waldichten Höh'n,
Nun liegt 's versunken in Trümmern,
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Thurm,
Nachts wandeln durch Thüren und Fenster
Gespenster!

Da hauste ein Graf vor langer Zeit,
Wohl Sieger in manchem Strauße,
Gar wild und furchtbar in Kampf und Streit,
Und streng und ernst auch zu Hause;
Doch sein Töchterlein war
Wie Sonne so klar,
Und so mild und voll Lieb' und Freude,
Wallhaide.

Sie webte still im häuslichen Kreis,
Und trat gar selten in's Leben;
Doch ein Ritter liebte sie glühend und heiß,
Ihr ewig zu eigen gegeben.
Vom nahen Schloß
Auf flinkem Roß
Flog Rudolph zur Süßen, zur Lieben
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hält sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, sie hätten im Himmel gelebt,
Zwei kurze schöne Minuten;
Denn er scheidet, wenn Dämm'rung niederwebt,
Wenn die letzten Strahlen vergluthen.

Noch Kuß auf Kuß
Zum Abschiedsgruß,
Dann eilt sie mit Thränen im Blicke
Zurücke.

Und wie sie den Sommer so scheiden sahn,
Fing Sehnsucht an sie zu quälen.
Und also trat Rudolph den Grafen an:
„Herr, ich mag 's nicht länger verhehlen,
„Ich liebe Wallhaid;
„Drum gebt mir die Maid,
„Auf daß sie treueigen mir bleibe,
„Zum Weibe!“

Da zog der Graf ein finster Gesicht:
„Was ziemt dir solch' kecke Minne?
„Mein Mädel, Rudolph, bekommst du nicht,
„Das schlag' dir nur frisch aus dem Sinne;
„Ein reicher Baron
„Führt morgen schon
„Die Braut, trotz Thränen und Jammer,
„Zur Kammer.“ —

Das fuhr dem Rudolph durch Mark und Bein;
Er warf sich wild auf den Dänen,
Und jagte in Wald und Forst hinein;
Das Auge hatte nicht Thränen,
Ein kalter Schmerz
Zerriß ihm das Herz,
Als müßt' er in grausamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebt 's ihn auf einmal mit stiller Gewalt,
Er fühlt sich wie neugeboren,
Und Ahnungen werden zur lichten Gestalt,
Als wär' noch nicht alles verloren.
„Bin ich doch frei
„Und Wallhaide treu.
„Gott hilft, sie aus Vaters Ketten
„Zu retten!" —

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hielt sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolph endlich: — „Um Mitternacht,
„Wenn alles längst ruht im Schlosse,
„Kein Verrätherauge die Liebe bewacht,
„Dann komm' ich mit flüchtigem Rosse.
„Du schwingst dich hinauf,
„Und freudig im Lauf
„Jag' ich mit der herrlichen Beute
„In's Weite!"

Da sank sie glühend an seine Brust,
Und kos't ihn mit zärtlichem Worte;
Doch schnell erwacht sie aus ihrer Lust:
„Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?

„Denn streng' in der Nacht
„Wird die Mauer bewacht;
„Wie mag ich der Knechte Reigen
„Durchschleichen?"

„Zwar so — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
„So käm' ich durch Pforten und Thüren;
„'s ist freilich für Mädchen-Muth zu hoch —
„Doch Lieb' soll mich leiten und führen!
„Wer ihr vertraut,
„Hat wohl gebaut,
„Und wenn er im Kerker auch wäre! —
„Drum höre!"

„Als Wundebold noch, unsers Hauses Ahn',
„Auf dieser Burg residirte,
„Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,
„Des ganzen Hauses Zierde,
„Hieß auch Wallhaid,
„Hatt' früh're Zeit
„Einen Buhlen in glücklichen Stunden
„Gefunden."

„Dem wollte sie ewig treueigen sein,
„Im Leben und Leiden und Freuden,
„Doch der harte trotzige Vater sprach: — nein!
„Da wollte sie nicht von ihm scheiden,
„Und kühn bedacht
„Um Mitternacht
„Zur Liebe aus Vaters Ketten
„Sich retten."

„Doch dem Grafen sagt' 's ein Verräther an,
„Der zerstörte blutig ihr Hoffen.
„Ihr Buhle fiel auf nächtlicher Bahn,
„Von meuchelnden Schwertern getroffen.
„Sie harrte noch sein,
„Trat der Vater herein,
„Stieß den Dolch in's Herz der Armen,
„Ohn' Erbarmen!"

„Nun hat ihr Geist im Grabe nicht Ruh',
„'s ist alle Rast ihm genommen;
„Sie wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
„Ob wohl der Buhle möcht' kommen,
„Und harret sein
„Bis Morgenschein;
„Der Buhle soll einst, wie sie meinen,
„Erscheinen!"

„So lange wandert sie ohne Rast,
„In weißem blutigen Kleide,
„Ist allen ein stiller befreundeter Gast,
„That keinem je was zu Leide;
„Still geht ihre Bahn
„Zur Pforte hinan,
„Die Wächter lassen sie schleichen,
„Und weichen."

„Und wenn sie ihr Leben der Liebe geweiht,
„Wird sie todt auch zur Liebe sich neigen;
„Sie borge heut' Nacht mir ihr blutiges Kleid,
„Die Wächter sollen mir weichen.

„Die Geisterbahn
„Hält Keiner an.
„Frei lenk' ich so durch ihre Mitte
„Die Schritte."

„Drum harr' an der Pforte! — Wenn's Zwölfe schlägt,
„Kommt Wallhaide langsam gegangen;
„Ein blutiger Schleier vom Winde bewegt,
„Hält die Geistergestalt umfangen.
„In deinem Arm
„Da wird sie erst warm,
„Drum schnell auf den Gaul, und reite
„In's Weite!"

„O herrlich! — fiel Rudolph ihr freudig in's Wort.
„Fahrt hin nun, Zweifel und Sorgen!
„Und sind wir erst aus dem Schlosse fort,
„So ist auch die Liebe geborgen;
„Wenn der Morgen graut,
„Grüß' ich dich als Braut,
„Ade, fein's Liebchen, ich scheide
„Zur Freude!"

Und lange noch glüht auf der Lippe der Kuß,
Da sprengt er muthig bergunter,
Und scheidend wirft sie den letzten Gruß
Dem Liebsten in's Thal hinunter.
„Lieb Rudolph! bist mein,
„Lieb Rudolph! bin dein;
„Nicht Himmel und Hölle scheide
„Uns Beide!"

Und wie die Nacht auf die Thäler sinkt,
Sitzt der Ritter gerüstet zu Pferde;
Manch bleiches Sternlein am Himmel blinkt,
Tief dunkel liegt 's auf der Erde.
Er spornt das Roß
Auf's Grafen Schloß,
Und kömmt nach Liebchens Worte,
Zur Pforte.

Und wie es vom Thurme Zwölfe schlägt,
Kommt Wallhaid langsam gegangen;
Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
Hält die Geistergestalt umfangen.
Da sprengt er hervor
Und hebt sie empor,
Und jagt mit der zitternden Beute
In's Weite.

Und reitet lange, — und Liebchen schweigt,
Er wiegt die Braut auf dem Kniee;
„Fein's Liebchen, wie bist du so federleicht,
„Machst dem Reiter nicht Arbeit und Mühe." —
„„Mein Gewand ist so fein,
„„Das mag 's wohl sein,
„„Mein Gewand ist wie Nebel so duftig
„„Und luftig!""

Und den Ritter umfaßt die zarte Gestalt,
Da schauert ihm Frost durch die Glieder:
„Fein's Liebchen, wie bist du so eisig, so kalt!
„Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?"

„„In deinem Arm
„„Da ist 's wohl warm,
„„Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
„„Wie Erde!““

Und sie reiten weiter durch Flur und Wald,
Bleich flimmert der Sterne Schimmer;
„Und bist auch von außen so frostig und kalt,
„Dein Herzchen glüht doch noch immer?“
„„Lieb Rudolph! bist mein,
„„Lieb Rudolph! bin dein;
„„Nicht Himmel und Hölle scheide
„„Uns Beide!““

Und sie reiten rastlos immer zu,
Und nächtlich schleichen die Stunden. —
„„Nun bin ich erlöst, nun komm' ich zur Ruh',
„„Nun hab' ich den Liebsten gefunden.
„„Bist ewig mein,
„„Bin ewig dein;
„„Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
„„Uns Beide!““

Der Morgen allmälig dämmert und graut,
Noch geht 's durch Fluren und Felder;
Doch immer stiller wird die Braut,
Und immer kälter und kälter.
Da kräht der Hahn:
Schnell hält sie an,
Und zieht den Liebsten vom Pferde
Zur Erde.

„„Husch! wie die kalte Morgenluft weht
„„Mit dem nächtlichen Sturm um die Wette;
„„Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,
„„Lieb Buhle, die Braut will zu Bette!
„„Komm h'rein, komm h'rein,
„„Bist mein, bin dein;
„„Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
„„Uns Beide!""

Und eiskalte Lippen drückten den Kuß
Auf seine zitternden Wangen,
Und Leichenduft und Todtengruß
Umweht ihn, und hält ihn umfangen;
Da sinkt er zurück,
Es bricht der Blick —
Und die Braut hat den Liebsten gefunden
Dort unten!

Des Sängers Lied zu den Sternen.

(Nach der Melodie: God save the King.)

Die ihr dort oben zieht,
Hört ihr des Sängers Lied,
Das zu euch spricht? —
Frei durch des Lebens Plan,
Von Lebens Anfang an,
Geht eure stille Bahn
Ewig im Licht.

Seid mir doch eng' vertraut!
Hab' ich euch angeschaut,
Wird mir so klar,
Wird mir das Herz so weich.
Drei Wünsche hab' ich gleich,
Drei Wünsche nenn' ich euch:
Mach't mir sie wahr!

Erst ist 's der Liebe Glück,
Bring't es mir schön zurück,
Wie ich 's gewählt!
Hab' ich 's doch einst gewußt
Hier in der vollen Brust,
Hab' sie gefühlt, die Lust,
Die mir jetzt fehlt.

Dann sei ein schöner Lohn
Für meines Liedes Ton
Mir einst geschenkt:
Mach't, daß ein deutscher Mann,
Hört er mein Singen an,
Dran sich erfreuen kann,
Gern mein gedenkt!

Und wenn ich scheiden muß,
Rufe der Genius
Mich Schwanen gleich;
Trage mein volles Herz,
Frank von der Erde Schmerz,
Sonnenrein, sonnenwärts
Sterne! zu euch!

Der Kynast.

(Diese Sage vom Kynast, einer alten verfallnen Felsenburg an der nordöstlichen Seite des Riesengebirgs, hat sich in dem Munde des Volkes erhalten. Fürchterlich in der That ist der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Felsenthal, das den Namen der Hölle führt, und eine bedeutende Rolle in dieser Ballade spielen wird.

Der Kynast ist vom Herzog Bolko von Schlesien im Jahr 1592 erbaut, und dem Grafen Schaffgotsch geschenkt worden.

Im Jahr 1675 brannte er ab, und schmückt seitdem als eine der herrlichsten Ruinen die Gegend um Hirschberg.)

Es zieht ein Hauf'
Zur Burg hinauf:
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
Es sind Kunigundens Vasallen.
Sie kommen weit durch's ganze Land:
Die Herrin soll sich vermählen,
So wünscht das Volk; sie hat freie Hand,
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf ist todt,
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
Drum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
Die jungfräuliche Hand zu verschenken; —

Viel edle Ritter werben um sie
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umschwärmen die Hohe spät und früh —
Vergebens!
Jungfrau will sie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Gestalt,
So empfängt sie den Zug der Vasallen,
Und als sie 's vernommen, entgegnet sie bald:
„Wohl möcht' ich dem Volke gefallen;
„Doch ford'r ich von meinem Freier ein Pfand,
„Das darf mir Keiner verwehren;
„Erfüllt er 's, so soll ihm Herz und Hand
„Gehören." —
Es riefen die Ritter: „Laß hören!"

„Mein Vater stand
„Auf der Mauer Rand,"
So begann sie, — „und blickte hinunter,
„In die Hölle hinab, an der Felsenwand,
„Da stürzt' ihn der Schwindel hinunter.
„Drum wer mir mit Wünschen der Liebe naht, —
„Denn ich mag keine zweite Trauer —
„Der soll es beweisen mit kecker That:
„Kein Schauer
„Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer."

„So sei denn bekannt:
„Dem gehört die Hand,
„Der keck mit festen Schritten
„Vorbei an der steilen Felsenwand
„Auf der Mauer um's Schloß geritten;
„Und wer es glücklich vollenden kann,
„Der soll mich zur Kammer führen;
„Doch soll mich liebend kein andrer Mann
„Berühren,
„Ich gelob' es mit heiligen Schwüren."

Die Herrin schwieg,
Stolz auf den Sieg.
Still zogen die Männer von dannen;
Sonst mancher Freier den Kynast erstieg,
War allen die Lust vergangen.
Was die Gräfin gewünscht, das stand ihr frei,
Es schreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward still, nun konnte sie treu
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald sich ein,
Der war ihr treueigen geblieben;
Solch wackerer Muth kann nicht mehr sein,
Und solch redliches Herz im Lieben.

Im ganzen Land war Graf Albert geehrt;
Er wagt es auf Leben und Sterben.
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erschrickt,
Wie sie den erblickt,
Sie dacht', 's wird Keiner es wagen,
Und ihre Diener sie zu ihm schickt,
Und läßt ihm den Ritt versagen.
Doch der Ritter erklärt sich frei und frank:
Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen.
Er wolle sterben, oder den Dank
Gewinnen,
Er scheide nicht eher von hinnen.

In höchster Noth
Sie ihn zu sich entbot,
Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod;
„O laßt meine Bitte gewähren!
„Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frei,
„Doch dauert mich Eure Jugend,
„Und Euer Muth ist, bei Glauben und Treu'!
„Nicht Tugend,
„Nein, tollkühn und Gott versuchend."

„Es wäre zu viel;
„Kein freches Spiel
„Wollt' ich mit dem Leben treiben,
„Ich wollte frei sein, das war mein Ziel;
„Ich meinte, sie lassen 's wohl bleiben.
„Laß ab, wenn ich lieb dir und theuer bin,
„Du wirst den Tod nur umarmen;
„Es ist uns Beiden doch kein Gewinn!
„Erbarmen
„Mit dir und mit mir, — mir Armen!" —

Sie lag vor ihm
Auf beiden Knie'n,
Und beschwor ihn bei Himmel und Erde;
Doch Albert blieb immer fest und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
„Nicht du bist schuld an meinem Tod,
„In den ich mit Freuden gehe;
„Ich gehorche der Liebe Zaubergebot,
„Mir geschehe
„Nun ewig wohl oder wehe!"

Er schwingt sich auf's Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geistliche giebt ihm den Segen;

Und festlich schmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben,
Da schmettern drei Mal Trompeten laut,
Sie werben
Zur Liebe oder zum Sterben.

Und er sprengt gewandt
An der Felsenwand,
Und das Roß setzt keck auf die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,
Ihn faßt nicht Schwindel noch Schauer.
Sein wackres Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackersten Knaben; —
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felsen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin sank,
Aller Sinne krank;
Es ergriff sie ein tödtliches Fieber.
Sie siechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tausend Mal lieber.
Und als sie endlich genesen war,
Da sind auch drei Brüder erschienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder sterbend den Schwur versühnen.

„Laßt ab, laßt ab!
„'s ist euer Grab;"
So beschwor die Gräfin mit Zähren.
„Schon stürzte vor euch ein Wackrer hinab;
„Wollt ihr meine Qual noch vermehren?
„Und soll ich morden ein ganzes Geschlecht?
„Nein, theilt euch in all' meine Güter,
„Nur besteht nicht auf diesem gräßlichen Recht;
„Drei Brüder
„Sonst kehren dem Vater nicht wieder."

„Nein, kehr't zum Glück,
„Zum Vater zurück!"
So bat sie, und warf sich zur Erde;
Doch schöner war sie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„Wir sind aus einem edeln Geschlecht,
„Und durfte der für dich sterben,
„So fordern wir billig ein gleiches Recht;
„Wir werben
„Um Liebe oder Verderben!" —

Der erste schickt
Sich zum Ritte, und drückt
Den Brüdern noch scheidend die Hände;
Er schaut auf die Gräfin still entzückt,
Dann sprengt er zur Mauer behende.

Und noch ist er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd stehen die Brüder;
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling sieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz
Im stummen Schmerz,
Da sprengt der zweite zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todesschauer;
Doch erreicht er die Mitte, — da blickt er hinab,
Und die Sinne sind ihm verschwunden,
Es bäumt sich das Roß, er stürzt hinab:
Tief unten,
Da haben sich beide gefunden.

Und schreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht alles und ringt die Hände,
Und die Gräfin zum Dritten sich wendet gleich:
„O denk't Eurer Brüder Ende,
„O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
„O laßt ihm den letzten Erben!
„Die beiden kehren doch nimmer zurück;
„Kein Werben
„Um Liebe war 's, — nein, um Verderben!“ —

Doch der Ritter spricht:
„Ich kenne die Pflicht,
„Und scheide nicht von den Lieben.
„Vermeldet dem Vater die Trauergeschicht',
„Und wir wären uns treu geblieben."
So drückt' er dem Pferde die Sporen ein,
Die Gräfin grüßt' er noch heiter,
Dann stürzt' er sich schnell in die Felsen hinein,
Und Reiter
Und Roß sah kein Auge weiter.

Die Gräfin sank
Sinnlos, todkrank
Noch am Abend auf's Siechbett nieder;
Und was ihr stets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte sie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward 's schlimmer und schlimmer;
Es quälte sie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm sie 's wie Geistergewimmer:

„Ade, süße Braut!
„Der Morgen graut,
„Den Todeskuß auf die Wange.
„Wir haben dich oben lieb angeschaut,
„Wir harrten deiner schon lange." —

So rief 's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben, —
Der Freude nicht wiedergegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen.
Die Männer zerstörten ihr stilles Glück;
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
„In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh',
„Durch euch mußt' er welkend sterben.
„Nun könnt ihr zieh'n, nun lass' ich es zu,
„Könnt werben:
„Ihr seid es werth, zu verderben!" —

D'rauf zogen viel
Zum gefährlichen Spiel:
Kalt ließ sie alle gewähren;
Doch keiner von allen kam an's Ziel,
Und keiner thät wiederkehren.
Die Gräfin sah kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb sie auch, stürzte der Ritter hinab;
Die Brüder
Beweinte sie noch, keinen wieder.

Groß war schon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —
Da sprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
Und läßt um den Ritt sich bewerben.
Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
Blickt fest in die Felsen hinunter;
Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen.
Gar wunderbar fühlt sie sich plötzlich gerührt,
Es ergreift sie ein Sehnen und Bangen.
Und bald versteht sie die heimliche Qual,
Versteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum ersten Mal
Im Herzen,
Und die läßt sich nicht verscherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt
Und sie um den Ritt gebeten;
Kaum länger sich die Gräfin verstellt,
Die Thränen im Auge reden:

„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
„Trotz't nicht dem Tode verwegen,
„Und wenn ich 's auch nicht versagen kann,
„So mögen
„Euch meine Bitten bewegen." —

Doch jener spricht:
„Bestürm't mich nicht,
„Und laßt mich immer gewähren;
„Ich hab' 's geschworen, 's ist meine Pflicht,
„Sonst darf ich nicht wiederkehren." —
„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,"
Entgegnet die Gräfin mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag;
„Dem Leben
„Könnt ihr diese Frist wohl geben."

Im hohen Saal
Zum reichen Mahl
Führt sie den geliebten Ritter,
Und immer höher steigt ihre Qual;
Da ergreift der Gast die Zither,
Und singt von der Liebe unendlicher Lust
Viel schöne köstliche Lieder,
Und was er gesungen, klingt ihr in der Brust
Ewig wieder,
Und Feuer durchströmt alle Glieder

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit sich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er 's vollbracht,
„Ach Herz! du brächst in der Freude.
„Die Lieb' ist ja mild, wie das Sonnenlicht,
„Läßt nicht ihre Treuen verderben;
„Und müßt' er hinab, und könnt' er mich nicht
„Erwerben,
„Ich könnte doch mit ihm sterben."

Der Morgen graut,
Da schmückt sich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umsonst, daß ich länger mich sträube,
„Ich gesteh' es frei, dir gehört dies Herz,
„Ich bleibe
„Im Leben und Tod Dir zum Weibe."

Und glühend umfaßt
Hält sie den Gast,
Der reißt sich ihr schnell aus den Armen:
„Noch geziemt mir nicht solche köstliche Last,
„Ich darf die Braut nicht umarmen.

„Horcht, Gräfin! horcht, welch festlicher Ton?
„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben;
„Die Trompeten rufen das Opfer schon,
„Sie werben
„Der Liebe Tod und Verderben!"

Der Geistliche bringt
Ihm den Segen, da schwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kunigunde sinkt
Besinnungslos zur Erde.
Doch setzt er kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' sie wohl drei Mal breiter,
Und es schreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und sie stürzt dem Ritter entgegen:
„So hast du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beschützte ihr heiliger Segen.
„Dir ist es gelungen, ich folge dir gern
„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude;
„Der Kynast begrüßt dich als seinen Herrn,
„Uns Beide
„Kein Stürmen des Lebens mehr scheide!" —

Und der Ritter blickt streng'
Auf das Freudengedräng':
„Nicht also will ich es enden!
„Weg mit den Schalmeien und Hochzeitgepräng'!
„Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüstete mir,
„Und dem Feierklange der Lieder;
„Wo sind meine Freunde? ich fordre von dir
„Sie wieder,
„Graf Albert und die drei Brüder!"

„Von deiner Hand
„In den Tod gesandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
„Mich lockte nicht deine blut'ge Hand;
„Denn längst blüht mir ein Weib daheime.
„Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
„Das hatt' ich bei Gott mir versprochen,
„Du solltest ihn fühlen! — Jetzt ist dein Herz
„Gebrochen: —
„Sieg, Freunde! ihr seid gerochen!" —

Er spornt das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt sie verzweifelnd zurücke. —
Erschrocken steht der Diener Troß,
Wohl perlt es in manchem Blicke;

Und die Gräfin erwacht, wie aus ſchwerem Traum.
Blickt gräßlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer und hält ſich kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da ſpricht ſie leiſ'
Zum bekannten Kreiſ':
„Wohl hat ſich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchſten Preis;
„Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
„Die unten dort ſind mir angetraut,
„Was ſoll ich die Hochzeit verſchieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut!
„Mein Lieben
„Iſt über der Erde geblieben!"

Und ſie ſtürzt ſich hinab
In's Felſengrab;
Da klingt es wie Geiſtergeflüſter:
„Die Braut iſt gekommen, den Kranz herab!
„Was, Liebchen, biſt du ſo düſter?
„Nun iſt das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag ſich die Jungfrau vermählen;
„Du haſt dich uns ſelbſt in die Arme geſtürzt;
„Kannſt wählen,
„Der Braut ſoll 's an Liebſten nicht fehlen."

Die heilige Cecilia.

Legende.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch schlief der Keim in vielen unbewußt,
Doch flammte längst schon in Ceciliens Brust
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnsucht war ihr Herz durchglüht,
Sie huldigte in milder zarter Schöne
Als Meisterin in jeder Kunst der Töne
Dem Glauben ihr begeistert Lied.

Und als sie einst in tiefen Harmonieen,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen sang,
Vernahm sie wunderbare Melodieen.
Sie blickt empor mit frommem Ungestüm,
Da öffnen sich des Himmels goldne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Accorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und schnell zerreißt sie ihrer Harfe Saiten,
Erröthet still in jungfräulicher Scham. —
Da sie das Lied der Himmlischen vernahm,
Mag sie sich nicht an ird'schen Tönen weiden,
In süßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz; —
Die Sängerin muß nach den Liedern ziehen —
Und aufgelöst in heil'gen Melodieen,
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

Die heilige Dorothea.

Legende.

Als unser Meister, Herr Jesus Christ,
Zum Heil für ewige Zeiten
In den bittern Tod gegangen ist,
Da bekannten sich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die thät eines Gartens hüten,
Der hatte der Herr sich offenbart
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen so lieb, so hold,
Mit frommen kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als sie einst unter'm blühenden Baum
Zum Schlummer die Augen geschlossen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegossen.

Es kam von des Himmels Sternenrand, —
So erschien ihr das freudige Wunder, —
Drei blühende Rosen in strahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht' ihr die Rosen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kuß der Weihe,
Dann flog er zu seinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Aethers Freie.

Und als sie erwacht aus des Traumes Lust,
Gedenkt sie der heitern Gestalten,
Und findet drei Rosen an ihrer Brust;
Da erkennt sie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnsucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten,
Und still verklärt sich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht,
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Rosen verblühen.

Und der Engel erscheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Rosen und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

St. Medardus.

Legende.

Medardus lebte in des Klosters Stille
Als Jüngling früh schon nach des Herrn Gebot,
So streng und ernst, wie seines Ordens Wille;
Die laute Welt war seinen Blicken todt,
Doch strahlte tief in seines Herzens Fülle
Lebendig schön der Künste Morgenroth,

Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und schmückte sie mit seiner Farben Klarheit.

So g'nügte ihm der Seele sanfter Frieden,
Er fühlte sich in Demuth still beglückt —
Da ward er einst zum Prior hinbeschieden;
Der sprach: „Oft hat uns deine Kunst erquickt;
„Hier ist mein Lohn: Von deines Fleißes Blüthen
„Sei unsers Klosters Heiligthum geschmückt.
„Mit frommem Sinn und kunsterfahrnen Händen
„Magst du der Kirche Altarblatt vollenden."

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
Da fühlt der Jüngling seine Wangen glüh'n,
Es sinkt der Blick in stiller Scham gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunst Begeist'rung ihn:
„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
„Wohl ist das Werk für meine Kraft zu kühn;
„Doch wollt ihr mich zu solchem Glück erwählen,
„So wird des Herren Gnade mich beseelen."

Und still kehrt er zurück in seine Zelle,
Versunken in dem seligsten Gefühl,
Und auf des Geistes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel seiner Träume Spiel.
Doch endlich wird 's vor seinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet seiner Sehnsucht Ziel.
Da wagt er 's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert so ein Ideal in's Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempel-Saale,
Wenn kaum des Morgens Rosenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenstrahle;
Selbst in den kurzen Träumen seiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchste konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeist'rung, so nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was seine Brust empfangen,
Erschuf getreu die kunstgeübte Hand:
Die hohe Jungfrau war 's, mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hin gewandt;
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich schmiegte.

Und unter ihr mit qualzerriss'nen Zügen,
Mit stierem Blick und zuckender Gestalt,
Sah man den Teufel schwarz und scheußlich liegen,
Die Krallenfäuste grimmig wild geballt,
Auf seinem Nacken stand mit frommem Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt;
Und jedes Herz, entzückt von diesem Bilde,
Bei jenem sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er sehnte sich nach einer Feiernacht;

Doch keine Ruhe war ihm mild gesendet.
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm mit des Donners Sturmgetöse
In Nebelrauch und Schwefelgluth der Böse.

Der sprach: „Ist dir der Nacht Geheimniß offen?
„Hast du der Hölle in das Nest geschaut?
„Sieh! auf das Höchste darfst du muthig hoffen,
„Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
„Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen,
„Daß sich kein Weltkind vor der Sünde graut.
„Doch wirst du nicht auf meine Rede hören,
„So will ich dich und all' dein Werk zerstören!" —

Und als der Böse kaum dies Wort gesprochen,
Verschwand er schnell mit gräßlichem Geschrei.
Der Jüngling fühlte seines Herzens Pochen,
Doch war sein Geist von Furcht und Schrecken frei;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So stand er emsig vor der Staffelei,
Und dachte schnell der treu gefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward sein Geist der Lüge.

Und zahllos strömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu seh'n.
Der Jüngling stand, verloren im Beschauen,
In stiller Lust auf des Gerüstes Höh'n;
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter sich sieht er den Bösen steh'n:
Die Teufelsfaust umfaßt die starren Glieder,
Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen;
Doch es ist Gott den Frommen zugewandt.
Die er geschmückt mit Paradieses Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie fassen ihn mit leisem Geisterband,
Und tragen ihn zum Boden sanft herunter;
Und staunend preis't der Menge Ruf das Wunder.

Die vier Schwestern.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt:
Drei waren mit mancherlei Reiz begabt,
Die vierte, der Mutter Sorg' und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm,
Und konnte nicht gehen, und konnte nicht sprechen,
Das wollte das Herz der Mutter brechen.
Und als sie fühlt, daß es aus mit ihr sei,
Da mußten ihr die drei Schwestern geloben
Bei'm Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.
Drauf ist die Mutter im Frieden
Nach kurzem Gebete verschieden.
Und die Schwestern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär' das Kind ihr höchster Hort;
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und sie blieb an allen Gliedern lahm.

Bis einst ein festlicher Morgen graut,
Der die älteste fröhlich begrüßt als Braut,
Da haben sie erst in später Nacht
An die arme kleine Schwester gedacht.
Und als sie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind sich zum erstenmal auf,
Und mit dem Händchen nach oben weist:
„Lieb Mutter war bei mir, und hat mich gespeist.
„Lieb Mutter läßt die Schwestern grüßen!“
Drauf thät sie auf ewig die Augen schließen.

Bundeslied.

Freudig traten wir zusammen
Mit des Liedes hohem Gruß,
Und des Altars reine Flammen
Glühen dir, Gott Cynthius.
Dank dir, Schlangenüberwinder,
Für den liedbegabten Mund,
Du vereintest deine Kinder
Zu Gesang und Bruderbund.

Ward das schönste nicht der Loose,
Ward uns nicht die höchste Lust?
Für das Edle, für das Große
Schlägt noch glühend manche Brust;
Doch es treibt ein dunkles Sehnen
Sie in tiefe Nacht hinaus,
Und es sprechen ihre Thränen,
Ihre Freuden sich nicht aus.

Aber wir mit kühnem Herzen
  Halten fest, was in uns glüht,
Unsre Freuden, unsre Schmerzen
  Hauchen wir in's warme Lied,
Weben sinnig unsre Worte
  Zu der Saiten tiefem Klang,
Und lebendig im Accorde
  Wird die Sprache zum Gesang.

Flach und kahl entflieht das Leben,
  Läßt dem Schwachen keine Wahl;
Nur des Starken ächtes Streben
  Folgt dem flücht'gen Ideal.
Darum sing't in lauten Tönen,
  Was die Gunst der Musen schafft,
Und dem Edlen und dem Schönen
  Weihen wir des Bundes Kraft.

Der Teufel in Salamanca.

Es giebt eine alte wahre Lehre,
Und gute Christen glauben d'ran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,
Hat doch dem Klugen nie was an.
Wer muthig ist und fein dabei,
Bleibt aller Satanskünste frei.
Das hat wohl mancher schon erfahren, —
Doch will ich zu Gunsten unglaubiger Seelen
Als Beispiel euch noch ein Mährlein erzählen.

Als einst vor vielen langen Jahren
Zu Salamanca im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Katheder saß,
Wie andre Doctoren, und derselbe
Schwarze Kunst nach eignen Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt sich denken,
Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken,
Denn er verstand sich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich lustige Brocken
Und spaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war so ganz für der Herren Magen,
Kein and'res Collegium mocht' ihnen behagen,
Und sie sah'n das erstemal mit Gram,
Daß auch das Halbjahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief schließlich:
„Gewiß ist euch meine Weisheit ersprießlich,
Das ist euch allen sicher schon klar,
Drum ersuch' ich um's billige Honorar,
Und bitte mir, ich sag' 's grad' heraus,
Eine von euren Seelen aus.
Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehn,
Dem will ich und soll ich den Hals umdrehn.
Wenn 's euch gefällt, so mög't ihr losen."
Da fingen die Herren an zu tosen,
Schimpften den Doctor einen argen Wicht,
Schwuren insgesammt unverhohlen,
Der Teufel solle den Teufel holen;
Aber all' ihr Sträuben half da nicht.
Sie mußten sich endlich noch bequemen,

Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,
Da er die niedrigsten Zahlen traf;
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle,
Und meinte: Noch gehör' ich nicht der Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menschlicher List vertrauen!
Drauf stellt sich der Teufel zur Kellerthüren,
Und ließ einen nach dem andern passiren,
Und als nun der Graf als der letzte kam,
Der Teufel ihn bei der Kehle nahm.
Der aber schrie: Hast keinen Theil an mir!
Das Loos traf meinen Hintermann hier,
Und wies auf den Schatten an der Wand,
Denn die Sonne dem Keller schief über stand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht,
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wüthend im argen Wahn
Mit seinen Klauen den Schatten an.
Der Graf schlüpfte behend hinaus,
Und lachte den armen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares sich fand,
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschraken alle und staunten sehr: —
Der Graf warf keinen Schatten mehr!

Der Makaria *).

Wildstürmend geht der Jugend volles Streben;
Doch wie sich kühn auch seine Straße windet,
Wenn sich das Edle, Schöne ihm verkündet,
Bleibt tief Erinn'rung in des Herzens Beben.

Und so wirst du auch ewig in mir leben,
Mit all' den Theuren, die du mir verbündet.
Wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet,
Muß sich der Bund für alle Zeiten weben.

Du sendest mir noch eine liebe Gabe,
Daß sich mein Sinn am schönern Süden labe;
Ich danke dir 's mit allem, was ich habe.

Und tritt die Muse freundlich mir entgegen,
Ich will mein Glück auf deinen Altar legen,
Und deine Liebe spreche ihren Segen.

Im Frühling 1810.

Morgenduft!
Frühlingsluft!
Glühend Leben,
Muthige Lust,
Freudiges Streben
In freudiger Brust.

*) Einem in Leipzig bestehenden Verein, der zu geistigen Uebungen und geselligen Freuden bestimmt ist.

Hinauf, hinauf
Auf der lichten Bahn,
Dem Frühling entgegen!
Auf allen Fluren
Der Liebe Spuren,
Der Liebe Segen.
Wälderwärts
Zieht mich mein Herz,
Bergaus, bergein,
Frei in die Welt hinein,
Durch des Tages Gluth,
Durch nächtlich Grausen;
Jugendmuth
Will nicht weilen und hausen.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen,
Mit heißer Sehnsucht spät und früh,
Dem ewigen Morgen der Liebe entgegen,
Entgegen dem Frühling der Phantasie!

Erinnerungen an Karlsbad 1811.

1.

Vom Dreikreuzen-Berge.

Dort an jener Felsenkette
Glüht es schon wie Abendschein.
Und von dieser heil'gen Stätte
Blick' ich in das Thal hinein:

Sehe nur das rege Leben
Durch die engen Straßen ziehn;
Wie sie wallen, wie sie weben,
Und der Sorge nicht entfliehn.

Alle ihre Lust und Schmerzen
Fühl' ich vor mir ausgestreut.
Und mir braus't es tief im Herzen
Bei des Menschen Aermlichkeit.

Weg von jenem Würmerleben
Blickt das Auge unbewußt,
Und mich faßt 's mit Freudebeben,
Voll und groß wird meine Brust.

Weit hinaus auf jenen Höhen,
Auf der Berge blauen Reihn,
Durch der Nebel dichtes Wehen
Darf das Auge sich erfreun.

Wie sie stolz gen Himmel ragen,
Riesenkinder der Natur,
Geisterwehn von alten Sagen
Wiegt sich durch die stille Flur.

Und es schlängelt seine Wogen
Durch die Berge sanft der Strom,
Und der Abend kommt gezogen,
Schmückt mit Rosen sich den Dom.

Und geheimnißvolles Schweigen
Webt sich über Berg und Thal,
Und die alten Fichten neigen
Grüßend sich zum letztenmal.

Wie die Strahlen dort vergehen,
Zieht im Thal die Dämm'rung nach,
Aber auf des Kreuzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeistert sink' ich nieder,
Tiefer Sinn war mir erwacht;
Spät dacht' ich an's Leben wieder,
Um mich her war 's tiefe Nacht.

2.

Der Sprudel.

Dampfe nur immer empor, und brause herauf aus der Tiefe,
Wie es dich dränget und treibt, wunderbar glühender Quell!
Nicht nach der Brüder Art ist dein mildes Wogen und Wallen,
Denn der höhere Muth bricht sich die eigene Bahn.
So des Jünglings Gemüth, das über die Schranken hinaus fliegt.
Und gegen irdische Kraft rühmlich im Kampfe besteht.

3.

Dorf Hammer.

Freundlich an dem Berggehänge
In des Thales stiller Enge,
Freundlich, wie ich keines sah,
Liegt das liebe Dörfchen da.

Oben auf des Berges Höhen
Alte dunkle Fichten stehen,
Unten rauscht der Strom vorbei,
Und die Luft ist mild und frei.

Und ein reges volles Leben
Seh' ich Haus und Hof durchweben,
In der Hütte Tag für Tag
Rastet nicht des Hammers Schlag.

Und die hellen Funken sprühen
Und die Eisenstangen glühen,
Von des Wassers Sturz gefaßt
Tummelt sich der Räder Last.

Aber nicht der Erde Sorgen
Will ich hier im Thal behorchen,
Nein, des Lebens Freud' und Lust
Komm' in meine junge Brust.

Unter jenen dunkeln Bäumen
Läßt es sich gar lieblich träumen,
Aus des Thales Wiesenplan
Weht der Friede still mich an.

4.

Dorotheens Tempel.

Dorotheens Tempel, ich grüß' dich mit süßer Erinn'rung.
Hier, am geweihten Ort kommt mir ein freudiger Traum.
Ach! es knüpft an den Namen sich still manch lieber Gedanke,
Und das Edele spricht sich und das Zarte mit aus.
Und so hat sich dein Name zur lieblichsten Stelle geadelt,
Ein geheiligter Ort, weiblicher Anmuth geweiht.

5.

Die Prager Straße.

Wenn ich mir die stille Ahnung löse,
Die aus deinem Riesengange spricht,
Bist ein Bild der ächten Fürstengröße,
Schön erfüllter königlicher Pflicht.

Kecker Sinn hat manche Bahn gebrochen,
Viele Wege führen wohl zum Thal,
Doch der Uebermuth ward oft gerochen,
Schwer bereut die zu verwegne Wahl.

Aber du führst sorgsam deine Waller
Ueber'n Abgrund den gebahnten Pfad,
Und die vollen Segenswünsche aller
Danken dir für diese Liebesthat.

Sanft vorbei an steilen Felsenwegen
Leitet freundlich deine Hand
Jenem Friedensthal entgegen,
Wo noch jeder Pilger Ruhe fand.

6.

Der Obelisk.

Muthig ragst du empor, du Zeuge dankbarer Menschen,
Dem Verschön'rer der Stadt einfach und herzlich geweiht.
Jene werden vergehen, die dich dem Verehrten errichtet,
Und ihr Name verhallt leicht in dem Streite des Tags;
Aber dein Name wird, der gefeierte, nimmer vergessen,
Bricht auch dein kühner Bau unter den Stürmen der Zeit.
Auch das stolzeste Werk in's Leben gestellt ist vergänglich;
Was man im Herzen gebaut, reißt keine Ewigkeit um.

7.

Charade.

Was uns die ersten Sylben freundlich nennen,
Das ist dem Menschen wunderbar verwandt.
Einst werden wir das Räthselbild erkennen,
Von oben sonst den Vätern oft gesandt,
Wenn sich die Seele wird vom Körper trennen
Und einziehn in das alte Vaterland.
Da mag es freundlich, in der Jugend Prangen,
Mit zarten Liebestönen uns empfangen.

Die dritte Sylbe baut sich auf der Erde,
Und ist dem Menschen immer werth und lieb.
Und leichter trägt er seines Tags Beschwerde,
Wenn 's drin nur froh und ohne Kummer blieb.
Ach! wie so gern er zu ihm wiederkehrte,
So ihn das Schicksal in die Ferne trieb;
So er hinaus muß in das wilde Leben,
Er scheidet still, doch bleibt er ihm ergeben.

Das Ganze prangt auf steilen Felsenhöhen
Als ein Vermächtniß der Vergangenheit,
Durch seine Mauern flüstert Geisterwehen
Wie stille Träume jener bessern Zeit.
Und wo hinaus die trunknen Blicke sehen,
Hat die Natur den Brautschmuck ausgestreut,
Als sollte hier die dritte Sylbe prangen,
Die beiden ersten würdig zu empfangen.

8.

Der Kaiserin Platz.

Buchen, seid mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk treu seiner Mutter geweiht.
Glückliche Fürsten, und glückliches Land! Wo find' ich es wieder,
Daß die Liebe befiehlt, und daß die Liebe gehorcht?

9.

Von Weyrothers Ruh bei Ellenbogen.

Du Schloß dort auf dem Felsen,
Du stehst so ernst und treu,
Die dunkeln Wogen wälzen
Sich unten still vorbei.

Seit vielen hundert Jahren
Grüßt dich der treue Fluß,
Und was du auch erfahren,
Er brachte dir den Gruß.

Und bringt dir ihn noch immer,
Und rauscht so sanft und mild,
Und in der Wogen Schimmer
Malt sich dein stolzes Bild.

Mir ist 's, als hört' ich Worte
Wie aus vergangner Zeit
Vom hohen Felsenorte
In Windeswehn gestreut.

Ich möchte gerne lauschen,
Was in dem Winde weht,
Doch wie der Wellen Rauschen,
So Wind und Wort vergeht.

Da blick' ich still hinüber,
Die Wellen ziehn vorbei,
Die Träume ziehn vorüber,
Die Ahnung bleibt mir treu.

10.

Das Kreuz auf dem Felsen vor dem Egerthore.

Sei mir am Eingang begrüßt, wo das Thal der Hoffnung sich öffnet,
Wo der dampfende Quell zwei Elemente vermählt.
Sanft verkünde dem Pilger der irdischen Hülle Genesung,
Wie dein heilig Symbol ewiges Leben verheißt.

11.

Das Töpel-Thal.

Mit der Freude lichten Träumen
Saßen wir im muntern Kranz,
Auf den Wellen, auf den Bäumen
Lag des Tages milder Glanz.

Wie ein freudiges Getümmel
War ein Glühen überall,
Dort im Abendroth der Himmel,
Hier im Weine der Pokal.

Wie ein schön erfülltes Hoffen
Mahnte uns die schöne Zeit,
Lieb' und Leben war uns offen,
Alle Herzen wurden weit.

Von der nahen düstern Hütte
Hörten wir des Hammers Schlag,
Aus des Ofens Feuermitte
Flammte der gezwungne Tag. —

Und so neben unsre Freude
  War des Lebens Qual gestellt;
Zwang und Sorge im Gebäude,
  Freiheit unter'm Himmelszelt.

Und wir hörten laut und lauter
  Ihre Worte in der Brust,
Und es schloß sich immer trauter
  Unsers Kreises stille Lust.

Da verschwand auf Waldeshöhen
  Tagesleuchten mehr und mehr,
Und es ging der Dämm'rung Wehen
  Um das stille Dörfchen her.

Und der Berge lange Schatten
  Lagen dunkel über'm Thal,
Und es schwirrten auf den Matten
  Feuerkäfer ohne Zahl.

Fern aus mancher stillen Klause
  Blickte freundlich schon das Licht,
Das gemahnte uns nach Hause
  Und wir weilten länger nicht.

Auf dem schön gezognen Wege
  Kehrten wir durch's Thal zurück,
Und des Herzens Doppelschläge
  Riefen dem gewes'nen Glück.

Da durch dunkle Tannenbäume
  Stieg der volle Mond herauf,
Und im schönsten aller Träume
  Ging das volle Herz mir auf.

Denn der freundlichste der Sterne
  Blickte mich so selig an,
Wie ein Liebchen in der Ferne
  Mir 's in schöner Zeit gethan.

All sein Weben, all sein Leuchten
  Schien mir wunderbar vertraut, —
Und mir war 's, als hätt' mit feuchten
  Augen er mich angeschaut.

Was noch tief im Herzen ruhte,
  Fühlt' ich plötzlich stark und reich,
Und mir war so still zu Muthe,
  Doch so wunderfroh zugleich.

Und es leuchtete mit hellen
  Strahlen in das Thal hinein,
Und es blickte auf den Wellen
  Silberweiß der Wiederschein.

Einen Führer hätt' ich gerne
  Auf dem langen Weg gesehn! —
Sollt' ich wandern mit dem Sterne,
  Oder mit den Wellen gehn? —

Doch zu schnell ziehn mir die Wellen
Den gewohnten krummen Lauf,
Jener steigt des Himmels Schwellen
Nur zu langsam mir herauf.

Da zum Glück fällt in die Wogen
Mir das Bild des Mondes ein,
Und ich bin ihm nachgezogen,
War 's auch nur ein Wiederschein.

12.

Findläters Tempel.

Freundlich begrüßt der Wandrer, der müde, die lichtere Halle,
Wenn er vom Thal herauf muthig die Höhe bestieg.
Unten ging er am Ufer und sah hinauf zu dem Tempel,
Wie er so himmlisch sich zwischen den Fichten erhebt.
Nicht widerstand er der Lust; schwer athmend steigt er zur Halle,
Und nun blickt er hinab in die Verschlingung des Thals.
Da zieht tiefere Sehnsucht ihn unwiderstehlich hinunter,
Und die blühende Flur lockt den Bethörten hinab. —
Ach! so ist der Menschen Geschlecht: — wir sehnen und hoffen,
Und das ersehnte Glück wird uns errungen zur Last.

13.

Abschied vom Dorotheen-Tempel.

So lebe wohl, du vielgeliebte Stelle,
Wo ich so oft in süßen Träumen saß,
Begeistert jene bunte Welt vergaß,
Zum letztenmal betret' ich deine Schwelle!

Ich kehre wieder heim in meine Zelle,
Das Leben tritt in das gewohnte Maß,
Und was des Herzens Sehnsucht sich erlas,
Es flieht dahin im leichten Spiel der Welle. —

So walten sie, die Freuden dieses Lebens!
Der Glaube bleibt mir an die höchste Wahrheit
Und der Erinn'rung stille Götterlust. —

Auch mir erschien das Edle nicht vergebens.
Das Bild des Zarten und des Schönen Klarheit
Lebt glühend fort in meiner Dichter-Brust.

14.

Friederikens Felsen.

Still und düster schaust du mich an, du einsame Felswand,
Und es gemahnt mich streng, wie ein verschloss'nes Gemüth. —
Nicht zu deinem Ernst paßt sich der liebliche Name,
Der wie ein heiteres Bild freudigen Lebens mich grüßt.

Zwar der Anmuth Gewalt mag auch das Ernste versöhnen,
Und wo das Ernste erscheint, hat ja die Freude nur Sinn.
Drum so begrüß' ich dich gern und suche gern deine Stille;
Macht die Natur mich ernst, macht ja dein Name mich froh.

15.

Am Kreuze unsern Marianens Ruhe.

Schweigend liegt die Friedensnacht
Auf dem stillen Thale,
Und es bleicht der Sterne Pracht
In des Mondes Strahle.

Wie die dunkeln Schatten dort
Sinn und Herz ergreifen!
Aus dem Zimmer muß ich fort,
Muß den Wald durchstreifen.

In der Hand mein Saitenspiel,
Wandr' ich meine Wege,
Und geträumter Freuden viel
Werden in mir rege.

An dem Kreuze komm' ich an
Auf der Felsenspitze,
Und ich klettre kühn hinan
Zu dem heil'gen Sitze.

In der Brust, so voll, so weit,
Keimen tausend Lieder,
Und zur stillen Einsamkeit
Schaut der Mond hernieder.

Reich mit Träumen angefüllt,
Blick' ich dort hinüber,
Und der Berge Nebelbild
Zieht an mir vorüber.

Und die Saiten schlag' ich an,
Lass' die Lieder klingen;
Kleine Sterne ziehn heran
Auf gar lichten Schwingen.

Und sie kommen ohne Zahl,
Und ich spiele länger,
Und mit ihrem sanften Strahl
Leuchten sie dem Sänger.

Zarte Thierchen hier im Kreis,
Könnt ihr mich verstehen? —
Wird 's auch euch so wunderheiß
Bei des Liedes Wehen?

Ja gewiß! das volle Lied
Tagt in euren Seelen;
Wo der Strahl des Lichtes glüht,
Kann die Kunst nicht fehlen.

Leuchtet immer durch die Nacht,
Zarte Feuerkäfer,
Spar't nur eure stille Pracht
Nicht für jene Schläfer.

Um mich glüht es licht und weiß,
Und die Wellen rauschen;
Müßt' ich diesen heil'gen Kreis
Nie mit andern tauschen!

16.

Hans Heilings Felsen.

Wie sich die Felsenwand dort, die klippengepanzerte, aufthürmt!
Schon in Säulen gereiht, fügt sich zum Steine der Stein.
Stolz und edel erhebt sich die Riesenpflanze des Thales,
Und das Felsengewächs ragt aus den Wellen empor.
Mancherlei Sagen erzählt sich das Volk, und mancherlei Kunde
Ward mir, wie sich der Berg öffne in heimlicher Nacht;
Aber mich gemahnt 's wie Geisterruf aus der Ferne,
Wie ein edleres Bild früher vergangener Zeit:
So hat Deutschland geprangt, so standen germanische Helden,
Groß und edel und fest, wie dieser heilige Fels.

Mag der brausende Fluß die Felsenritzen umschäumen,
Ruhig stehet der Fels, seht! und es bricht sich die Fluth.
Mag es dämmern im Thal, aus der Tiefe die Nacht sich erheben;
Aber den Gipfel des Bergs küßt noch der himmlische Strahl.

17.

Der Neubrunnen.

Wie sie wogt, die bunte Menge,
Wie sich alles drängt und treibt,
Wie jede liebliche Gestalt
Flüchtig vorüber wallt,
Und keine schöne Gruppe bleibt!
Dort, wo der Brunnen dampfend quillt,
Wird der Becher gefüllt;
Da drängt sich die Menge hastig hinzu,
Und kommt und geht ohne Rast und Ruh';
Bald wogt sie näher, bald wogt sie fern.
Viel schöne Kinder, viel artige Herr'n,
Ein matter Greis, eine schwache Matrone,
Alle kosten den heilsamen Trank;
Doch gehört es bei vielen zum guten Tone,
Die meisten sind nur an langer Weile krank.
Aber siehst du jene süße Gestalt,
Die dort im bunten Schwarme
Leichtschwebend vorüber wallt,
Wie sie mit leicht gehobnem Arme,

Von allen Reizen der Anmuth geziert,
Den Becher zur rosigen Lippe führt? —
Wie das Auge so blau und frühlingsklar,
Der Mund so lieblich, so golden das Haar,
Die Brust so voll, der Nacken so weiß!
Ach, im Herzen brennt es mir glühend heiß!
Im lichten Zauberreich der Gesänge
Schwelgt die begeisterte Phantasie;
Aus meinem Blick verschwindet die Menge,
Und ich sehe nur sie.

18.

Beim Tanze im sächsischen Saale.

Wie die Walzer vorüber fliegen,
Wie sie sich drehen und wiegen
Im leichtdurchwirbelten Kranz!
Weg mit den fremden Touren,
Der Verbildung unleugbaren Spuren!
Auch der Deutsche hat seinen Tanz;
Da wird der Muth so lebendig und frei,
Und die Grazie bleibt der Natur getreu! —
„Und was stehst du heut' so allein?
„Sind deine Träume dir lieber?
„Sonst bist du doch auch immer beim flüchtigen Reihn,
„Läßt keinen nicht müßig vorüber — —"
Und heute steh' ich mit Freuden allein,
Es sind meine Träume mir lieber.

Denn siehst du dort die liebe Gestalt? —
Wie Rosen blüht 's auf den Wangen,
Das goldne Haar um den Nacken wallt, —
Die hält mich gebannt und gefangen.
Und fliegt die Holde an mir vorbei,
Die Blicke folgen ihr kühn und treu;
Denn ihr ist auch im wildesten Drehn
Die Anmuth treueigen geblieben.
Du schönes Bild, man soll dich sehn,
Und soll nicht bewundern und lieben?

19.

Als sie von dem Brunnen Abschied nahm.

„Und so leb' wohl, du Nymphe dieser Quelle!
„Vertrauend kam ich zu dir hergezogen:
„Ich bin gestärkt, du hast mich nicht betrogen,
„Und dankbar scheid' ich von der heil'gen Stelle!" —

Die Holde spricht 's, und jetzt mit freud'ger Schnelle,
Leicht über das Geländer hingebogen,
Wirft sie den Becher lächelnd in die Wogen,
Und er versinkt im Silberschaum der Welle.

Sie aber zog mit frohem Muthe weiter,
Ich kann sie nicht mehr sehen und begrüßen. —
Bei ihrem Anblick ward mir frühlingsheiter!

Ach! könnt' ich doch der schönern Zeit gedenken,
Da meine Ideale mich verließen,
Wie sie den Becher in den Strom versenken! —

20.

Auf der Bank am Sauerbrunnen.

Du Lieblingsplätzchen meiner stillen Träume,
Das mich so oft der lauten Welt verborgen,
Sei mir gegrüßt mit jedem neuen Morgen,
Im grünen Schattendunkel deiner Bäume.

Und wie ich auch in Liebes-Wellen schäume,
Der stillen Sehnsucht muß ich doch gehorchen,
Und dir, Vertrauten meiner schönsten Sorgen,
Dir sag' ich, was ich sinne, was ich träume. —

Ich hab' in seligen Erinnerungen
Hier einst der Liebe ganze Lust gesungen.
Ach, jene Töne sind mir längst verklungen! —

Ein böses Schicksal haus't in meinen Plänen;
So theile du mein Fürchten und mein Sehnen,
Du kennst den Schmerz und du verstehst die Thränen.

21.

Rundgesang auf dem Belvedere.

So sitzen wir traulich im bunten Kreis,
In der Lüfte freundlichem Wehen,
Wir treten heraus aus dem engen Gleis,
Wir wohnen in sonnichten Höhen,
In der Freude lichtem, lebendigem Strahl,
Hoch über den Menschen und ihrer Qual.

Wohin das Auge hier oben blickt,
Hat 's Frieden und Freuden gefunden,
Denn was im Herzen uns engt und drückt,
Das bleibe im Thal dort unten.
Nicht neben den Zauber der blühenden Welt
Sei des Lebens Qual und Sorge gestellt!

Nein, blick't hinunter und schau't hinauf
Und weit in die Ferne dort drüben,
Da thürmen des Vaterlands Berge sich auf,
Da ist der Kreis unsrer Lieben.
Vielleicht, daß sie jetzt der Entfernten gedacht,
Daß der Wind ihre freundlichen Grüße gebracht.

Wohl blüht uns hier ein freundliches Glück,
Wir kennen nicht Last und Beschwerde,
Doch wir denken auch gern an die Heimath zurück,
An die liebe, geheiligte Erde;
Im Kreis der Lieben, im Vaterland,
Da ist auch das Leblose uns verwandt.

Doch, sind wir auch hier im Lande fremd,
  Wir sind uns nicht fremd im Herzen.
Das Glück ergriffen, so wie es kömmt,
  Sonst wird man es ewig verscherzen!
Und wenn die Freude scheiden will,
Da folge man kühn und bleibe nicht still!

Drum wie uns der Himmel zusammengebracht,
  So sitzen wir fröhlich zusammen,
Der Gott, der die Freude uns angefacht,
  Erhält ihre heiligen Flammen;
Und müssen wir scheiden und wandern wir weit,
Wir gedenken mit Liebe der herrlichen Zeit.

22.

Abschied vom Leser.

Das Spiel ist aus, die Töne sind verklungen,
  Nicht weiter rühr' ich meine Saiten an,
Ich hab' es recht aus voller Brust gesungen,
  Nein, meine Hoffnung ist kein leerer Wahn;
Denn knüpft nur Einer voll Erinnerungen
  An diese Träume seine Freuden an,
Leg' ich zufrieden meine Laute nieder,
Und reich belohnt sind alle meine Lieder.

Sängers Wanderlied.

Gar fröhlich tret' ich in die Welt
  Und grüß' den lichten Tag.
Mit Sang und Liedern reich bestellt,
  Sag't, was mir fehlen mag?
Viel Menschen schleichen matt und träg'
  In's kalte Grab hinein,
Doch fröhlich geht des Sängers Weg
  Durch lauter Frühlingsschein.

Natur, wie ist es doch so schön!
  An deiner treuen Brust
Lieg' ich auf deinen Zauberhöh'n
  In stiller Liebeslust.
Da wogt es tief und wunderbar,
  Weiß nicht, wo ein, wo aus,
Doch endlich wird das Treiben klar
  Und tobt in Liedern aus.

Mit Liebestönen wach' ich auf,
  Sie quellen sanft heran;
Die Sonne hoch am Himmel 'rauf,
  Trifft mich beim Singen an.
Nicht rast' ich, wenn der Tag verglüht,
  Greif' in die Saiten ein,
Und grüße noch mit stillem Lied
  Des Abends Dämmerschein.

Und langsam steigt die Nacht herauf
  Aus tiefer Bergeskluft,
Da wacht mein Lied zum Himmel auf
  In klarer Sternenluft,
Bis sich in bunter Träume Reihn
  Vergnügt des Sängers Blick;
Doch denk' ich träumend auch allein
  An Sang und Dichterglück.

Und wo ich wand're hier und dort,
  Da duldet man mich gern,
Wohl mancher sagt ein freundlich Wort,
  Doch immer muß ich fern.
Denn weiter treibt 's mich in die Welt,
  Mich drückt das enge Haus,
Und wenn der Gott im Busen schwellt,
  Muß ich in's Freie 'raus.

Und frisch hinauf, und frisch hinein,
  Durch Lebens Nacht und Tag,
Auf daß mich Freiheit, Lieb' und Wein
  Gar treu begleiten mag.
Ein freier Sinn in Lust und Weh
  Schwelgt gern in Sang und Reim,
Und sag' ich einst der Welt Ade,
  Zieh' ich in Liedern heim.

Sehnsucht nach dem Rhein.

Was zieht mich ein tiefes glühendes Treiben
In die blaue Ferne mächtig hinaus?
Es läßt mich nicht rasten, es läßt mich nicht bleiben,
Es drückt mich die Mauer, es engt mich das Haus.

Ich muß in die Welt, ich muß in's Freie,
Nicht widerstehen mag ich dem Drang;
Und was ich empfunden, bewahr' ich mit Treue,
Und geb' es euch wieder in Lied und Gesang.

Aber nicht nach Griechenlands reichen Palästen,
Nicht nach dem ewigen herrlichen Rom:
Es zieht mich hinüber, es zieht mich nach Westen,
Zu dir, zum Rhein, an den deutschen Strom,

Wo Leben und Lieben mit tieferen Freuden
In heiligen Tönen die Seele hebt,
Und wo aus der Väter goldnen Zeiten
Ein freier Geist noch die Fluren durchwebt.

Du hast der Barden Geheimniß verstanden,
Hast früher Meister Lieder belauscht,
Und wie einem alten treuen Bekannten
Von jeher dem Sänger zugerauscht.

So ruf' auch mir zu: Willkommen, Lieber!
Ich wollte dir danken aus voller Brust,
Und brächte ein freies Herz mit hinüber,
Voll Muth und Gesang und voll freudiger Lust.

Vor Raphaels Madonna.

Lange hab' ich vor dem Bild gestanden,
Mich ergriff 's mit wunderbarem Siegen,
Schöne Welten sah ich vor mir liegen,
Und ich fühlte frei mich aller Banden!

Wehe denen, die den Gott verkannten,
Wem die inn're Stimme hier geschwiegen;
Ahnung dämmert in Mariens Zügen,
Wehe, wer die Liebe nicht verstanden!

Heilig, heilig! tönen Seraphslieder,
Lichte Engelchöre stürzen nieder
Und umschweben ihres Gottes Braut,

Und der Geist erhebt sich aus dem Staube,
Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
Der sie reines Herzens angeschaut.

An den Frühling.

Frühling, ich grüße dich.
Frühling, umschließe mich
Mit deinem jungen aufkeimenden Leben,
Mit deinem Hoffen und deinem Streben!

Wie das Leben sich regt in deinen Keimen,
Und freudig, wie deine Blumen blühn,
So ist es auch Frühling in meinen Träumen,
So wird auch mein Herz wieder jung und grün.

Aber der Blüthen stille Keime
Und der Blätter lebendiges Grün,
Es sind vergängliche schöne Träume,
Die beim Erwachen schnell entfliehn.
Kommt nicht der traurige Winter wieder? —
Ach, dann schweigen der Nachtigall Lieder,
Und in das weitoffne kalte Grab
Sinkt seufzend das blühende Leben hinab!

Aber was kümmern mich künftige Schmerzen,
Und daß sie vergänglich ist, diese Lust?
Bleibt es doch Frühling in meinem Herzen,
Bleibt es doch Frühling in meiner Brust.

Schifferlied.

(Straubing, den 16. September 1811.)

Glück zu, Glück zu auf der spiegelnden Bahn!
Gott lasse die Fahrt uns gelingen!
Es brausen die Wellen, es schaukelt der Kahn,
Und die fröhlichen Schiffer singen,
Und zu der Ruder verdoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die schimmernde Fluth
  Im frischen Leben und Treiben,
Ihn jagt ein ewig glühender Muth,
  Er kann nicht rasten, noch bleiben,
Er muß zu den freundlichen Wellen hinaus:
Das ist seine Heimath, sein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
  Er scheidet mit leichterem Sinne.
Wenn er glücklich ist, wenn er wiederkehrt,
  Holt er 's ein mit doppelter Minne,
Und kos't er mit Andern, und küßt er sie frei,
Er bleibt doch im Herzen Feinliebchen getreu.

Und wo er wandert, und wo er schifft,
  Er findet wackre Gesellen;
Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
  Er hat einen Freund an den Wellen.
Zwar ist er fremd auf dem festen Land,
Mit dem Wasser aber vertraut und bekannt.

Gern hört er der Freude Aufgebot
  Und mag nicht vorüber gehen;
Doch wenn ihm ein feindlich Verhängniß droht,
  Er wird wie ein Mann es bestehen.
Wer das Leben liebt und den Tod nicht scheut,
Geht fröhlich und frei durch die sinkende Zeit.

So wollen wir wandern auf spiegelnder Fluth
Und Wellen und Wogen durchschiffen.
Wohl fröhlich durch's Leben führt fröhlicher Muth:
Drum frisch und die Freude ergriffen!
Und tobt es auch finster auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kommt Sonnenschein.

Morgenlied für Schiffer.

(Auf der Donau, den 18. October 1812.)

Seht, Brüder, wie der Tag so mild
Durch Nacht und Wolken bricht;
Zwar webt ein Nebelschleier sich
Um's Felsenufer schauerlich,
Uns aber kümmert 's nicht!

Zwar thürmen sich die Wellen hoch
Wie eine Wasserburg,
Und schlagen schäumend an das Schiff,
Und pfeilschnell fliegt 's am Felsenriff
Durch spitze Klippen durch:

Doch immer sind wir frohen Muth's
Und aller Sorgen frei,
Dort über'm blauen Himmelsdom
Da sitzt der Herr und wehrt dem Strom,
Und führt uns frisch vorbei.

Drum sei gedankt und sei gelobt,
Du großer Herr der Welt,
Und wie du uns bisher bewahrt,
So schütze uns auf unsrer Fahrt;
Dir ist 's anheim gestellt!

Und gern erhört der Vater uns;
Drum immer keck hinaus!
Nicht so betrüglich ist die Fluth,
Als Erdenglück und Erdengut
Und eitler Lebensbraus.

Auf Erden hält uns wenig fest,
Die Liebe wird getrennt;
Doch wie uns auch die Welle droht,
Sie bleibt im Leben und im Tod
Ein freundlich Element.

Auf dem Greifenstein.

Fragment.

Staunend tret' ich heraus auf den Söller, das trunkene Auge
Schwelgt unentschlossen umher. Schwer ist die glückliche Wahl!
Soll es nach Westen hinauf in die dämmernden Berge sich tauchen?

Soll es der spiegelnden Fluth folgen in schlängelndem Lauf,
Oder verwegen sich dort zu den flatternden Raben gesellen,
Um das verfallne Schloß magische Kreise zu ziehn?
Alles auf einmal, so wär' es dir recht, ung'nügsames Auge!
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur,
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Veste hinüber,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die Fluthen hinab,
Dann zum Himmel hinauf und zu euch, ihr ergötzlichen Wolken,
Wie eure Nebelgestalt keck und verwegen sich baut;
So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu schlürfen,
So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes Reich
Klar in des spiegelnden Auges entzückten Krystall zu verweben,
Leben und Frühling und Licht all' in die Seele getaucht! —

Vor dem Bilde zweier Schwestern von Schick.

Schönes Bild, das mir so theuer worden,
Seh' ich dich, ruft stiller Ahnung Walten
Aus den wunderlieblichen Gestalten
Mir in süßen himmlischen Accorden.

Nein, ein Sänger malt 's mit Klang und Worten,
Wie sie blühend sich umschlungen halten,
Und voll Südens Anmuth sich entfalten,
Stille Blumen aus dem heil'gen Norden!

Ist die Sage wahr von jenen Wesen,
Die im Frühling schon der Welt entnommen,
Sich der Herr zu Genien erlesen,

Nenn' ich euch als Engel mir willkommen,
Ausgeschmückt mit allen Wundergaben,
Und kein Himmel kann sie schöner haben!

Violenblau.

Im Wundereinklang ist das Leben
Der Menschenbrust mit der Natur;
Was jener als Gefühl gegeben,
Geht hier in lichter Farbenspur.
Der Blätter Grün, das uns in Lenzen
Mit neuer Lebensfülle freut,
Wird hier zu ew'gen Hoffnungskränzen,
Zur Ahnung einer bessern Zeit.
Des tiefen Himmels klare Bläue,
Der Lüfte dunkle Harmonie,
Du findest sie als heil'ge Treue
In deines Herzens Poesie.
Des Morgenrothes Prachtgefieder,
Das uns des Tages Größe reicht,

Erkennst du in der Liebe wieder,
Wie sie verklärt zum Lichte fleugt. —
Doch Roth und Blau stand sich entgegen,
Und Lieb' und Treue war getrennt —
Sieh, da vermählte Gottes Segen
Der Farben geistig Element.
Das Rothe mischte sich dem Blauen
In der Viole Frühlingslust,
Und Lieb' und heiliges Vertrauen
Ward Freundschaft in der Menschenbrust.
So prangt des Lebens schönste Farbe,
In's volle Blüthenthum gestellt,
So harrt die reichste Hoffnungsgarbe
Dem Schnittertag der bessern Welt. —

An den verewigten Künstler.

Am 11ten April, während des Requiem in der Hofcapelle *).

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
Die Stimmen klagen; — klagen sie um dich?
Ruft dich der Schmerz, ruft dich die Nänie wieder,
Die sich melodisch in die Seele schlich?
Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
Und eine Welt voll hoher Kunst verblich;
Und wo der Muse heil'ge Gluth geschimmert,
Der Tempel stürzt, der Altar liegt zertrümmert.

*) Zu Brockmanns Todtenfeier.

Ich durfte dich nur kurze Stunden schauen,
  Ich hab' dich nie in deinem Glanz gesehn;
Doch still im Auge zweier edlen Frauen,
  Die in der Kunst hoch wie im Leben stehn,
Sah ich die Thränen perlend niederthauen,
  Fühlt' ich zu mir den Schmerz herüber wehn,
Wie ich zu spät, zu spät für dich geboren,
Und was mein Vaterland an dir verloren.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
  Die Zukunft singt es der betrübten nach;
Der Künstler stirbt, die Kunst soll ewig leben,
  Und nichts verblüht, was die Begeist'rung sprach.
Der Körper wird dem Staub zurückgegeben,
  Den Geist der Musen schließt kein Sarkophag;
Der Lorbeer, den der kühne Sinn errungen,
Blüht immer grün, von keinem Tod bezwungen.

Die Stunde schlägt, den Hammer hör' ich fallen,
  Die Ahnung spricht in wildem Schmerz zu mir,
Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen:
  Jetzt fühl' ich 's klar, das Requiem gilt dir.
Und wie die Töne leis' und leiser schallen,
  So hör' ich 's lauter in der Seele hier:
Der Künstler hat die Palme dort empfangen,
Ein Lichtstrahl ist zur Sonne heimgegangen.

Phantasie.

Was schwelgt im Jubellied der Saiten,
Was überfliegt vergangne Zeiten
Im Wechselsturm der Harmonie? —
Der Nachklang aus verwelkten Tagen,
Die uns in's beff're Land getragen,
Heißt Phantasie!

Und was der Dichter still gegeben,
Wer zauberte sein Lied in's Leben,
Wer schenkt den Worten Melodie?
Das nie Belebte, wie das Todte,
Es athmet doch im Morgenrothe
Der Phantasie.

Wo sich die Muse Tempel baute,
Ist sie die einzige Vertraute,
Verlischt die heil'ge Flamme nie.
Es herrscht im Schmerz von Melpomenen,
Wie in Thaliens heitern Tönen,
Nur Phantasie.

Was wär' der Jugend Frühlingsfülle,
Was wär' des Herbstes reife Stille,
Was Kunst und Leben ohne sie?
Hoch in des Glaubens Lichtgestalten,
Und wo der Liebe Zauber walten,
Blüht Phantasie.

Am schönsten reift das Kind der Musen
In edler Frauen edlem Busen,
Im Sonnenstrahl der Poesie.
Der Frauen zart besaitet Leben,
Ihr Lieben, Glauben, Hoffen, Streben
Ist Phantasie. —

Und deine Lippe durft' es sagen,
Dich hätte nie ihr Flug getragen,
Ihr Zaubergeist ergriff dich nie?
Kann sich der Mai vom Frühling trennen? —
Dein Liebling will dich nicht erkennen:
O weine, Phantasie!

Der Augen seelenvolle Klarheit,
Der Worte frühlingsheitre Wahrheit,
Des ganzen Wesens Harmonie,
Das Seraphslied in deinen Tönen, —
Wo fehlt' in diesem Kreis des Schönen
Je Phantasie? —

Und steh' ich dir so gegenüber,
Mit Liebesfülle weht 's herüber,
Und jedes Wort wird Melodie,
Und in des Lebens finstre Schranke
Tritt wunderhell der Traumgedanke
Der Phantasie.

Im St. Stephan.

Am Charfreitage.

Die Kirche trauert, schwarze Flöre wallen
In düstern Falten von den Wänden nieder,
Und frommer Glaube weiht die Riesenglieder
Des Gotteshauses sich zu Grabeshallen.

Die Kerzen flammen, heil'ge Hymnen schallen,
Der Andacht Weihe taucht sich in die Lieder,
In tausend Seelen klingt es mächtig wieder,
Das Herz erhebt sich und die Nebel fallen. —

Du kniest vielleicht auch jetzt an den Altären.
Vielleicht schmückt sich dein Auge jetzt mit Zähren,
Das edle Herz im Glauben zu verklären.

Vielleicht! — Der Traum wirft mich zu Gottes Füßen,
In gleicher Andacht deinen Geist zu grüßen.
Begeist'rung betet, und die Thränen fließen.

Im Prater.

Es keimen die Blüthen, es knospen die Bäume,
Der Frühling bringt seine goldnen Träume,
Ein lauer Wind weht mich freundlich an,
Die Felder sind bräutlich angethan.

Dort unten flüstern die Wellen vorüber,
Zu duftigen Bergen schau' ich hinüber,

Die Vögelein singen und fliegen vorbei
Und lispeln von Sehnsucht, von Liebe und Mai.

Und jetzt erklärt sich das heimliche Beben,
Jetzt ahn' ich erst, Frühling, dein Wirken und Weben,
Jetzt weiß ich erst, was die Nachtigall singt,
Was die Rose duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir ist 's Frühling geworden,
Es schwelgt die Seele in Blüthenaccorden,
Der Sehnsucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengeflüster und Lerchengesang.

Und freundlich, wie die heiligen Strahlen
Der Sonne den lieblichen Tempel malen,
So steht meine Liebe mir immer fern,
Und glüht in der Seele ein günstiger Stern.

Und jeder geschlossene Kelch meines Lebens,
Und jede Knospe des freudigen Lebens
Wird von dem Sterne zur Blüthe geküßt,
Ein Hauch, der das Todte erwecken müßt'.

Und alle Blumen, die in mir keimen,
Und alle Strahlen aus meinen Träumen
Bänd' ich gern in einen Straus,
Der spreche mein Leben, mein Sehnen aus!

Mein Lieben, mein glühend unendliches Lieben,
Wo ist all' das and're Treiben geblieben?

Versunken in Sehnsucht nach deinem Licht,
In den einen Wunsch, der für alle spricht.

Und du lächelst mild dem Freunde entgegen,
Und pflegst die Blumen auf seinen Wegen.
O was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte nüchterne Leben gestreut!

Drum mag der Herbst in den Blättern säuseln,
Der Winter die silbernen Flocken kräuseln,
Die Lerche schweigen, die Schwalbe ziehn:
In meinem Frühling bleibt 's ewig grün!

Die Augen der Geliebten.

Augen, zarte Seelenblüthen,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Laßt euch von des Sängers Liedern
Sanfte Frühlingstöne wehn!

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahnung seiner Seele,
Trägt den stillen Schmuck der Augen;
Nicht der Mensch allein, der stolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechselgruß.

In der Erde dunklen Tiefen
Stehn die klaren Diamanten
Wie ein ewig blühend Auge;
Rosen-Augen hat der Frühling,
Und der Tag hat seine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht:

Aber ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, zarte Seelenblüthen,
Solche liebe, gute Augen,
Solche Augen sind es nicht.

Nicht so klar sind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten;
Nicht so lieblich Frühlingsrosen
An des Lebens zartem Busen!
Nicht so mild die ew'gen Sterne;
Nicht so hell der junge Tag.

Was im Leben schön und edel,
Les' ich klar in eurem Schimmer;
Was das Jenseits dort verschleiert,
Leuchtet mir in eurer Freude,
Leuchtet mir in euren Thränen
Wie aus Himmelsferne zu.

Und so hör't des Sängers Grüße! —
Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling

Wie die ew'gen Dioskuren
Leuchten durch des Lebens Wogen?
Augen, zarte Seelenblüthen,
Wollt ihr meine Sterne sein?

Vor dem Bilde ihrer Mutter.

An diesem Herzen
Hat sie gelegen,
Mit diesen Sternen
Himmlischer Güte,
Weiblicher Zartheit
Zaubergeschmeide,
Grüßte die Mutter
Freundlich das Kind.

Von der Anmuth gesäugt,
Von ihr in den Schlummer
Spielend gesungen,
Wuchs sie herauf
Und blühte und strahlte,
Die Rose der Anmuth,
Im fröhlichen Schmuck.

Und neben der Rose
Saß zärtlich die Mutter,
Die freundliche Mutter,
Und wehrte dem Zephyr

Und wehrte den Bienen,
Und zog sich im Herbste
Des eignen Frühlings
Frischblühendes Bild.

Und wie sich die Rose
Dem Frühling entfaltet,
Da weinte die Mutter
Lichtperlen der Freude,
Und lächelte heiter
Und schied aus dem Leben,
Mit segnenden Grüßen
Zur Rose gewandt.

Und die Rose blühte
In heiligem Segen,
Und schmückte den Frühling
Und zierte den Garten;
Und wer sie betrachtet,
Dem wurd' es im Herzen,
Als säß' er gefesselt,
Und Worte der Freiheit
Klängen ihm zu.

Drum bist du mir heilig,
Du Bild ihrer Mutter.
O, daß dich das Leben
Noch freudig umfinge!
Ich wollte dich lieben,
Ich wollte dich ehren

Mit kindlicher Treue
Und kindlichem Lied.

Doch du bist geschieden
Zur freundlichen Klarheit,
Du Schwester des Seraphs;
So ruf' ich 's hinüber
In deine Verklärung,
Was heilige Sehnsucht
In Tönen erweckt.

Zum Grab will ich pilgern,
Will knieen am Hügel,
In stillem Gebete
Dich, Heilige, rufen,
Und danken und singen
In kühner Verzückung
Aus glühender Brust.

Morgenfreude.

Ich bin erwacht! — Im Rosenschimmer
Strahlt mir der junge Frühlingstag;
Es treibt mich aus dem engen Zimmer,
Mich ruft der Sehnsucht Glockenschlag.
Noch freut mich nicht der Sonne Prangen,
Die glühend durch die Wolken bricht;
Für mich ist sie nicht aufgegangen,
Denn meine Sonne ist es nicht.

Und durch die buntlebend'ge Menge
  Der Straße fliegt der kühne Sinn.
Ich weiß nicht, daß ich im Gedränge,
  Weiß nur, daß ich dir näher bin;
Wie ich dann immer froh erschrecke,
  Wie sich das scheue Herz bewegt,
Wenn um die vielgeliebte Ecke
  Erwartungsvoll der Schritt mich trägt.

Dann häng' ich mit verklärten Blicken
  Am lieben Fenster unverwandt;
Ein stilles, heiliges Entzücken
  Führt mich in meiner Träume Land,
Bis ich 's in schöner Wahrheit sehe,
  Bis sich der Traum in's Leben wagt,
Und Himmels-Klarheit aus der Höhe
  Von deinen Augen niedertagt.

Bitte.

Du hast es mir in einer schönen Stunde
  Halb zugesagt;
Und war die Bitte auch zu kühn gewagt,
  Im Munde
Bescheid'ner Liebe ist kein Wort verwegen;
  Und wenn der Morgen noch so zeitig tagt,
Die Sonne lächelt doch dem Freund' entgegen!

Um eine Locke hab' ich dich gebeten.
  Kannst du dem Flehn
Der treusten Liebe grausam widerstehn?
  Die Fäden
Des Menschenlebens winden Zauberhände;
  Nur wo der Liebe stille Blüthen wehn,
Da hat des Erdgeists finst'res Reich ein Ende.

Gieb mir die Locke! auf dem Herzen
  Bewahr' ich sie,
Ein Talisman für Sturm und Phantasie.
  Verschmerzen
Will ich die Perlen in den trüben Blicken,
  Den rauhen Eingriff in die Harmonie,
Kann ich sie sehn, und an die Lippen drücken.

Es ist so schön, die Menschen glücklich machen;
  Du kannst es jetzt.
O nicht den schönen Augenblick verletzt!
  Es wachen
Viel gute Geister über unsre Schmerzen,
  Und ob man Augen trocknet oder netzt,
Das schreiben sie in ihre klaren Herzen.

Döblingen.

So bin ich hier! — die heitern Blicke schweifen
  Mit stiller Lust auf der erwachten Flur.
Mich treibt der Geist, ich muß die Töne greifen;
  Sei mir willkommen, heilige Natur;

Sei mir willkommen! Deine ganze Wonne
  Wirf glühend in das ungestüme Herz! —
Zum ew'gen Tage rüstet sich die Sonne,
  Und Kunst und Liebe trägt mich himmelwärts.

Dort zieht die Donau ihre Wellenkreise
  An sanften Ufern silberhell vorbei,
Hier unten duften volle Blüthensträuße,
  Und Luft und Leben ist so frisch und frei!

Dort prangt die Burg auf stolzem Bergesrücken,
  Mit Frühlingsträumen schmückt die Wiese sich!
Und dort — dort, — ach, ich denk' es mit Entzücken,
  Dort, Theure, athmest du und denkst an mich!

Siehst du den Stephan? — Heilig schaut er nieder,
  Die Kuppel Karls erhebt den stolzen Dom;
Da weiß ich dich, und meine kühnsten Lieder
  Entzügeln sich wie ungestümer Strom.

Zu dir, zu dir, zu den geliebten Füßen!
  Es reißt mich fort, ich kann nicht widerstehn.
Rausch't, Lieder, rausch't, die Heilige zu grüßen,
  Und ihr melod'sche Küsse zuzuwehn.

Muth.

Hinaus, hinaus in's rasche Leben,
Die Brust dem Sturme Preis gegeben,

Frisch durch die Brandung, kühnes Herz!
Die Männerfaust zertheilt die Wellen,
An Klippen mag die Kraft zerschellen,
Des Auges Strahl fliegt himmelwärts!

Hab' ich doch längst in heil'gen Stunden
Des Lebens Zaubergruß gefunden;
Er jauchzte Muth und Sehnsucht wach,
Und haucht nun durch des Sturmes Wüthen
Den ganzen Frühling seiner Blüthen
Mir in melod'scher Ahnung nach.

An ihrer Brust, an ihrem Herzen
Zur Freude werden meine Schmerzen,
Und meine Freude Seligkeit.
Mein Himmel blüht auf ihren Wangen,
Von ihren Armen treu umfangen,
Vergess' ich deine Donner, Zeit!

Und drum hinaus in's rasche Leben,
Drum durch die Brandung ohne Beben,
Drum ohne Furcht hinaus, hinaus!
Zwei Herzen, die sich treu verschlungen,
Ziehn, nicht von Tod und Zeit bezwungen,
Mit Gottes Sieg in's Vaterhaus.

Der Dreiklang des Lebens.

Mit wilder Kühnheit trat ich rasch in's Leben,
  Groß träumt' ich mir den Schuldbrief an das Glück;
In's Grenzenlose ging mein dunkles Streben,
  Kalt blickt' ich auf die Gegenwart zurück.
In stolzer Höhe wollt' ich mich erheben,
  Doch nach dem Ziele schweifte noch der Blick;
Da stürmt' ich in des Lebens wüste Tiefen,
An jeder Klippe meine Kraft zu prüfen.

Die Fluth riß mich in ihren Brand hinunter,
  Und neben mir sank manches edle Herz.
Ich schlug mich durch, ich ging im Sturm nicht unter,
  Um die Verlornen trauerte mein Schmerz.
Der Rettung kühner Sieg blieb mir ein Wunder,
  Und frischen Auges blickt' ich himmelwärts.
Es war die Ahnung der verwandten Seele,
Die mich heraufzog aus der Mörderhöhle.

Mit neuem Muthe folgt' ich leisern Stimmen,
  Von einem schönen Leben sprachen sie:
Ich sollte keck den kühnen Strom durchschwimmen,
  Die Kräfte wagen, die mir Gott verlieh,
Den Sonnenberg der Hoffnung zu erklimmen,
  Denn eins sei Glaube, Lieb' und Poesie,
Und in der heil'gen Trias dieser Töne
Vermähle sich das Göttliche und Schöne. —

Und tief in meiner Brust war mir der Glaube
  An Gott, an Kraft, an Freiheit eingeprägt.
Die Menschheit wühlte um mich her im Staube,
  Kaum von des Himmels Donnerruf bewegt. —
Zwar fallen Tausende der Welt zum Raube,
  Ich fand doch Herzen, wo es edel schlägt,
Und allen Zweiflern möcht' ich 's laut erzählen:
Die Zeit ist schlecht, doch giebt 's noch große Seelen.

Auf diesen Glauben bauten meine Träume
  Der Dichtkunst jugendliche Fabelwelt.
Im Frühlingsdufte reicher Blüthenbäume
  Fand ich den Altar prangend aufgestellt.
Und wie ich nun in Liebeswellen schäume,
  Und wie der Gott mir in dem Busen schwellt,
Da fühlt' ich 's deutlicher in meiner Seele,
Daß mir das Höchste, daß die Liebe fehle.

Mit tiefer Sehnsucht blickt' ich in das Leben,
  Vom Ideale fand ich keine Spur.
In Schmeichelformen abgeschmacktes Streben,
  Zierpuppen der verschrobeusten Natur,
So sah ich sie geistlos vorüberschweben:
  Wie mir das eiskalt durch die Seele fuhr! —
Des Lebens Kranz — ich sag' es mit Erröthen —
Herabgewürdigt, in den Staub getreten.

Verzweifeln wollt' ich an der Gottheit Strahle; —
  Da sah ich dich, dich, und ein einz'ger Blick,
Jungfräulich, wie der Mai im Blüthenthale,
  Rief mich zu meiner Dichterwelt zurück.

Es lächelte aus Hippokrenens Schaale
Mit Spiegelklarheit kaum geträumtes Glück;
Ich wandte mich mit wunderbarem Beben,
Und heilig trat das Heilige in's Leben.

Und vor dem aufgeflammten Morgenlichte
Sank ich in's Knie, von Gottes Hauch beseelt;
Die Ahnung sprach es längst im Traumgesichte,
Kein Mährchen war 's, das Phantasie erzählt;
Denn was ich glaube, was ich glühend dichte
Und glühend liebe, blüht in dir vermählt,
Und kühn im Dreiklangsdonner der Gefühle
Stürzt mich dein Wink durch Strom und Kampf zum Ziele.

Vor dem Grabmal in Penzingen.

Der Staub zerfällt, die letzten Stürme toben,
Des Lebens rauhe Töne sind verklungen,
Und durch des Grabes stille Dämmerungen
Schwingt die befreite Seele sich nach Oben.

Schon ist der Erde düstrer Kreis bezwungen,
Die Nebel sind aus ihrer Bahn zerstoben,
Den Schleier hat die kühne Hand gehoben,
In's Meer des Urlichts ist der Blick gedrungen.

Ein Lilien-Strauß, bedeutungsvolle Sprossen,
Die nur den Kelch der Sonne aufgeschlossen,
Sind ihres Sieges freudige Genossen. —

Die Phantasie bewegt die Marmor=Glieder,
Das Vaterland empfängt den Engel wieder,
Und Ahnung dämmert aus der Heimath nieder.

Der Todtenkranz.

Der Wächter rief die eilfte Stund',
Still war 's auf dem ganzen Erdenrund,
'ne helle klare Mondennacht
Lag über'm Dorf in milder Pracht.
Da saß im kleinen Kämmerlein
Maria traurig und allein,
Und schaute auf den Kirchhof 'nüber,
Und immer ward das Auge trüber.
Da liegt ihr Wilhelm in sanfter Ruh',
Und kühle Erde deckt ihn zu.
Sie hatten sich so herzlich lieb; —
Das Glück sie auseinander trieb,
Er kam als Förster hier in's Ort,
Da rief 's ihn früh zur Heimath fort,
Und wo er still den Abschied gab,
Umschloß ihn bald ein grünes Grab,
Sie flochten ihm die Todtenkron',
Der dritte Herbst verwelkte schon. —
Als sie das Thränenwort vernahm,
Verblühte sie in stillem Gram.
D'rauf faßte sie den Wanderstab
Und pilgerte zu seinem Grab,

Und knieend an der heil'gen Stelle
Floß ihrer Liebe Thränenquelle. —
Der alte Amtmann sah den Schmerz
Und sprach ihr Trost in's wunde Herz,
Und linderte der Sehnsucht Gram,
Die Weinende zur Tochter nahm,
Damit sie zu dem theuren Grabe
Nicht mehr die weite Reise habe.
Und wie ein guter Engel war
Sie jedem Unglück immerdar.
Wo es nur Hülfe, Rettung hieß,
Sie sich nicht lange bitten ließ,
Und wo sie Noth und Jammer sah,
War sie auch ungerufen da.
So saß sie jetzt einsam im Haus
Und starrte in die Nacht hinaus,
Und dachte an vergangne Zeit,
An Thränenlust und Thränenleid.
Da pocht' es leise an die Thür,
Des Nachbars Eh'weib trat herfür
Und rief: „Erbarmt euch uns'rer Noth,
„Die Schwester liegt mir auf den Tod,
„Sie kann nicht aus dem Leben gehen,
„Wenn sie euch nicht nochmal gesehen.
„O helft ihr bald, und helft ihr gleich;
„Der große Gott vergelt' es euch,
„Der jeden Thränengang belohnt!"
Maria, schon des Rufs gewohnt,
Mit sanfter Engelstimme sprach:
„Geht nur voraus, ich folge nach!"

Sie zündet die Laterne an,
Ein wärmer Tuch wird umgethan,
Das Hausthor sorgsam zugeschlossen;
D'rauf geht sie freudig und entschlossen
In wunderbarer Seelenruh'
Der nahen Bauerhütte zu.
Sie tritt hinein. — Die Kranke lag
Im letzten Todeskampf und sprach:
„Ach Gott, ach Gott, so kommt ihr doch!
„Helft mir, helft mir, ihr könnt es noch!
„Da lieg' ich nun in Todesqual,
„Mich dürstet nach dem Abendmahl;
„Dann will ich gern in Frieden sterben,
„Sonst gehe ich in mein Verderben!" — —
D'rauf jene, schnell zum Küster gewandt,
Der in der Ecke betend stand:
„Was wehrt ihr ihr das Himmelsbrod
„In ihrer letzten Todesnoth?
„Der Priester ist im fernen Ort;
„Euch kommt es zu, nach Christi Wort,
„Ihr dürft mit ungeweihten Händen
„In solcher Noth das Leben spenden." —
Und dieser spricht: — „Auch thät' ich 's hier,
„Doch Kelch und Hostie fehlen mir." —
„Wo sind sie?" — „Noch im Gotteshaus."
„So eilt euch doch, hier ist 's bald aus!" —
Er aber rief: „Zu dieser Zeit
„Bringt keine Macht der Christenheit
„Mich in das Gotteshaus hinein." —
Da heult die Frau in Todes-Pein:

„Ach Gott, ach Gott! ich soll verderben,
„Soll ohne meinen Heiland sterben!“
Und jene sprach: — „'s ist eure Pflicht,
„Ihr müßt!“ — „Ich soll, das weigr' ich nicht;
„Ich weiß, daß ich den Dienst verletzt,
„Wird 's kund, ich werde abgesetzt,
„Und dennoch schwör' ich 's hoch und hehr,
„Mich bringt kein Mensch zur Kirche mehr!“ —
Und in der höchsten letzten Noth
Kämpfte die Kranke mit dem Tod,
Und ächzte schwer, und ächzte tief,
Und immer nach dem Heiland rief.
Da schlug es durch Mariens Brust
Mit schauerlicher Geisterlust,
Und zu dem Küster schnell gewandt:
„Wohlan, ich steh' in Gottes Hand!
„Gebt mir die Schlüssel, ich will gehn;
„So kann ich sie nicht sterben sehn.“ —
Der Küster erst nicht gehorchen will,
Doch sie bleibt fest und wandert still;
Vom Segen der Sterbenden begleitet,
Sie betend nach der Kirche schreitet. —
Noch liegt 'ne klare Mondennacht
Ueber'm Dorf in milder Pracht;
's ist still wie auf dem Todtenplan. —
So kommt sie bei dem Kirchhof an,
Ein leises Beben weht ihr zu:
Da liegen sie in Schlummers Ruh',
Das müde Haupt auf weichem Pfühl,
Da liegt auch Wilhelm sanft und kühl,

Und Wehmuth faßt den Thränenquell;
Doch rafft sie sich zusammen schnell,
Und wandert still zur Kirchenmauer.
Da faßt sie doch ein stiller Schauer,
Und auf die Kniee sinkt sie hin,
Und betet mit bewegtem Sinn.
Der Muth kommt wieder in's scheue Herz.
Sie blickt begeistert himmelwärts,
Denkt, wie der Kranken Thräne floß,
Und dreht den Schlüssel in das Schloß.
Noch geht das alte Schloß nicht auf,
Sie drückt mit beiden Händen d'rauf,
Da hört sie in der Kirche Hallen
Schaudernd etwas zu Boden fallen, —
D'rauf bleibt es still. — Sie zittert sehr,
Und horcht, und horcht; — nichts rührt sich mehr.
Da faßt sie Muth, sie fühlt sich rein,
Und tritt in's Gotteshaus hinein,
Und leuchtet mit gefaßtem Sinn,
Und sicherm Blick zur Schwelle hin,
Und sieht bei der Laternen Glanz
Am Boden einen — Todtenkranz;
Er riß durch ihrer Hände Stoß
Vom Nagel an der Thüre los.
Sie hebt ihn auf, und liest das Band,
Worauf des Todten Name stand,
Und sinkt, als sie die Schrift gelesen; —
's ist Wilhelms Todtenkranz gewesen! —
Da schlägt die Uhr die zwölfte Stund',
Sie rafft sich auf, mit bleichem Mund

Spricht sie ein frommes Wort im Stillen,
Hängt erst, die Pflicht treu zu erfüllen,
Den Todtenkranz an den alten Ort,
D'rauf wandert sie zum Altar fort,
Ergreift den Kelch, ergreift das Brod,
Und geht. — In ihrer letzten Noth
Lag schon das Weib, als jene kam;
Der Küster stand erfreut. — Er nahm
Das Brod, und brach 's: „Geh' ein zum Frieden!
„Gott ist versöhnt!" — d'rauf ist das Weib verschieden. —

Nachtrag, Ungedrucktes.

Jugendlust.

Der Frühling bricht an, das Leben keimt,
Manch' schöne Träume hab' ich geträumt,
Auf manches Blümchen thät' ich hoffen,
Nur hab' ich 's noch nimmer angetroffen,
Das seh' ich oft mit Schmerzen an! —
Doch junges Blut
Hat frischen Muth! —
Wenn ich nur noch küssen und singen kann!

Der Sommer wird schwül, der Sommer wird heiß,
Die Sehnsucht treibt aus dem alten Gleis;
Gern wollt' ich was Großes überwinden, -
Nur kann ich Weg und Steg nicht finden,
Daß Unmuth mir in den Adern brennt! —
Doch was geht 's mich an?
Nur frisch hinan!
Bleibt mir doch das Singen und Küssen vergönnt.

Da kommt der Herbst, die Blüthe reift,
Nur das Herz in dunkler Sehnsucht schweift;
Es will immer noch nach dem Höchsten reichen,
Und kann nicht hinauf, und kann 's nicht ersteigen,
Das quält mich wohl manch' langen Tag! —
'S ist doch Spielerei!
Was wünsch' ich herbei,
So lang ich noch küssen und singen mag?

Und endlich tritt der Winter herein,
Und blickt so schaurig in's Herz hinein,
Das kann das warme Herz nicht vertragen
Und will an Glück und Sehnsucht verzagen,
Und der Sturm umpfeift es so kalt und scharf! —
Doch das Blut kocht heiß,
Trotz Winter und Eis! —
Wenn ich nur noch küssen und singen darf.

Und so tret' ich kühn in die Welt hinaus,
Mit der Sehnsucht kommt nichts Großes heraus!
Verwegen soll man vorwärts schauen,
Dem Herzen und seiner Liebe vertrauen,
So wird man ein freier, ein glücklicher Mann!
Drum immer zu,
Ohne Rast und Ruh',
So lang' ich noch singen und küssen kann.

Leichter Sinn.

Muthig durch die Lust des Lebens,
Muthig durch des Lebens Qual!
Deine Sehnsucht ist vergebens
Nach dem höhern Ideal.

Gern gehorche jedem Triebe,
Trotze nur der Leidenschaft;
Selbst nicht die Gewalt der Liebe
Zügle deine freie Kraft.

Ja! in schöner Frauen Armen
Höre, was die Klugheit spricht.
Freudig darf dein Herz erwarmen,
Deine Ruhe opfre nicht.

Sorglos durch die Welt sich schlagen,
Immer vorwärts, nie zurück,
Auf die Freiheit alles wagen,
Bringt dem Herzen Heil und Glück.

Schwert und Männerkraft verrostet,
Liegt es lange müßig still;
Der hat nie das Glück gekostet,
Der 's in Ruh' genießen will.

Muthig nach dem flücht'gen Glücke,
Nach durch Sturm und Sonnenschein!
Greife schnell zum Augenblicke!
Nur die Gegenwart ist dein.

Ständchen.

Alles wiegt die stille Nacht
Tief in süßen Schlummer,
Nur der Liebe Sehnsucht wacht,
Und der Liebe Kummer.
Mich umschleichen bandenfrei
Nächtliche Gespenster,
Doch ich harre still und treu
Unter deinem Fenster.

Holdes Mädchen, hörst du mich?
Willst du länger säumen?
Oder wiegt der Schlummer dich
Schon in süßen Träumen?
Nein, du bist gewiß noch wach;
Hinter Fensters Gittern
Seh' ich ja im Schlafgemach
Noch das Lämpchen zittern.

Ach so blicke, süßes Kind,
Aus dem Fenster nieder;
Leise, wie der Abendwind,
Flüstern meine Lieder.
Doch verständlich sollen sie
Meine Sehnsucht klagen,
Und mit sanfter Harmonie
Dir: „Ich liebe!" sagen.

Was die treue Liebe spricht,
Wird die Liebe hören!
Aber länger darf ich nicht
Deine Ruhe stören.
Schlummre, bis der Tag erwacht
In dem warmen Stübchen.
Drum fein's Liebchen, gute Nacht,
Gute Nacht, fein's Liebchen!

Mein hohes Lied von der Einzigen.

In der Neujahrsnacht auf 1811.

Hoch rauscht mein Lied auf kühnen Flügeln,
Hoch rauscht es, wie mit Götterwehn!
Wer darf den Muth des Sängers zügeln,
Wer seinem Fluge widerstehn?
Schon hab' ich Aethersluft gewonnen,
Planeten lass' ich hinter mir,
Durch tausend Himmel, tausend Sonnen
Und tausend Welten hin zu Dir.

Wie ein Gebild aus schönern Sternen
Stand'st Du in meiner Jünglingswelt:
Ich sah der Zukunft dunkle Fernen
Von mildem Zauberlicht erhellt;
Ich sah mit himmlischem Vergnügen
Des Lebens Räthselwort erfüllt,
Und in den engelreinen Zügen
Erkannt' ich meiner Träume Bild.

Da ward es hell im Sturm des Lebens,
Da ward es in dem Herzen Tag;
Dem schönsten Ziel des schönsten Strebens
Flog jeder Gluthgedanke nach.
Durch Welten hatt' ich mich geschlagen,
Für dich gelitten Qual und Mord,
Und sollt' ich wo was Großes wagen,
Dein Name war mein Losungswort.

In allen Stürmen meiner Jugend
Blieb ich der stillen Liebe treu;
An Klippen stolzer Männertugend,
Ich dachte Dich, und flog vorbei.
Die Zeit im ew'gen Frühlings-Scheine,
So webte sich mein schöner Traum;
Das Schlechte hatte, das Gemeine
Nicht in dem Feuerherzen Raum.

Da kam die Welt mit ihren Schmerzen,
Der Frühlingstraum war schnell verglüht.
An eines Andern treuem Herzen
War Dir die Liebe schön erblüht.
Ich sah Dich leicht die Zeit durchschweben
In sel'ger Stunde Vollgenuß,
Und auf das heiße volle Leben
Gab mir das Glück den Todeskuß. —

Der schöne lichte Himmelsfunken,
Der meines Lebens Fahrt erhellt,
Er war in tiefe Nacht versunken,
Und dunkel lag 's auf meiner Welt.

Kühn war ich durch das Meer geschwommen,
Bis dieser Stern für mich versank,
Nun war der Schiffbruch mir willkommen,
Wild stürmt' ich in den Untergang.

Es brach das Schiff an Felsenklippen,
Dem Strudel flog ich nicht vorbei.
Da tönt' es mir von Geisterlippen:
„Bleib, Jüngling, Deinem Herzen treu!
„Ist Dir Dein Ideal erschienen,
„So wärme Dich an seinem Schein!
„Das Schöne kann man nicht verdienen,
„Das Schöne will gewonnen sein." —

Ich kam zurück — ich sah Dich wieder,
Du warst so hold, Du warst so mild;
Im glüh'nden Taumel stürzt' ich nieder
Vor meines Gottes Ebenbild. —
Was soll ich diese Flamme dämpfen?
Sie brennt im Herzen ewig neu!
Kann ich das Schöne nicht erkämpfen,
So bleib' ich doch dem Schönen treu!

Wehmuth der Liebe.

Ach, daß im lauten Spiel des Lebens
Nicht eine Seele mich versteht!
Es klagt mein tiefes Lied vergebens,
Es wird vom Zephyrhauch verweht!

Die Liebe nur kennt meinen Schmerz,
Die Liebe nur versteht mein Herz.

Sie weckte mich mit zarten Tönen
Aus meiner Jugend leichtem Spiel,
Das Ideal des höchsten Schönen
Durchflammte glühend mein Gefühl;
Da zog, was tief im Herzen schlug,
Hinauf, hinauf mit Adlersflug.

Doch all mein Sehnen war vergebens,
Und mein Elysium zerstört.
Mir ward das höchste Glück des Lebens,
Das Glück der Liebe, nicht beschert.
Wenn überall die Hoffnung spricht,
Umsonst, umsonst, mich ruft sie nicht!

Zwar noch ein Trost ist mir geblieben,
Ein Trost für das zerriss'ne Herz:
Denn ward mir nicht das Glück zu lieben,
So ward mir doch der Liebe Schmerz;
Er ist, ich fühl' 's in meiner Brust,
Noch mehr als alle Erdenlust.

Der Jüngling und der Bach.

Es saß der Knab' an des Baches Rand
Und lauschte dem Murmeln der Wellen.
Ihm war 's, als ob er ihr Flüstern verstand,
Wie den Gruß eines trauten Gesellen;

Und streiften die Brüder durch Fluren weit,
Er saß am Bache mit stiller Freud',

Und blickte hinab in der Wogen Spiel,
Und kannte nicht Kummer und Schmerzen,
Und was dem fröhlichen Muthe gefiel,
Das möcht' er gleich küssen und herzen;
So saß er wohl manch liebes Jahr,
Und der Bach sein liebster Geselle war.

Doch endlich zog er traurig fort,
Es schwammen die Augen in Thränen,
Und er sprach zum Bach das scheidende Wort:
„Mich ergreift ein tieferes Sehnen,
„Nicht länger mir 's in der Stille gefällt,
„Ich muß hinaus in die stürmende Welt.

„Und find' ich dich wieder als brausenden Fluß
„Mit muthig schäumenden Wellen,
„So biet' ich dir traulich den Freundes-Gruß,
„Und erkenne den treuen Gesellen.
„Jetzt scheid' ich von dir bis zur schöneren Zeit!"
Und grüßt' ihn noch einmal und wanderte weit.

Und das Leben ergriff ihn mit wilder Gewalt
Und gab ihm die finstere Weihe,
Doch das rauschende Toben ließ ihn kalt,
Noch hing er am Höchsten mit Treue;
Denn tief in des Herzens Heiligthum
Gebot die Liebe, gebot der Ruhm.

Doch ach, des Ruhmes Trugbild verschwand,
Sein Himmel ward finster und trübe:
Da hielt er sich noch mit zitternder Hand
An den heiligen Glauben der Liebe;
Doch auch sie betrog sein glühendes Herz,
Und furchtbar ergreift ihn ein ewiger Schmerz.

Und er flieht hinaus, verstört und bleich,
Durch des Waldes Dunkel und Grausen;
Da wird ihm das Herz auf einmal weich,
Dumpf hört er die Wellen erbrausen:
Gott weiß, was ihn jagen und treiben mag —
Er stürmt dem Murmeln der Wellen nach.

Und plötzlich hält er still und weint;
Er steht an des Stromes Rande,
Und erkennt den alten treuen Freund
Aus dem seligen Jugendlande,
Und gedenkt der fröhlichen Knabenlust,
Und auf's neue erwacht der Schmerz in der Brust.

Und er ruft: wohl versteh' ich den dumpfen Gruß,
Wohl erkennen die Freunde sich wieder;
So empfange den ewigen Bundes-Kuß!
Und er stürzt in die Wogen sich nieder,
Und treu umarmen die Wellen den Freund,
Sein Auge bricht — er hat ausgeweint.

Spielmann und Zither.

Der Spielmann saß am Felsen
  Und blickte hinunter in's Meer,
Und sah die Wogen sich wälzen,
  Und fluthen hin und her.

Die Zither lag zur Seite,
  Die Luft war rein und mild;
Und wie aus ferner Weite
  Kam ihm manch liebes Bild.

Kam auch der Schlummer treulich,
  Spielt' um das Silberhaar,
Und schloß so still und heilig
  Das müde Augenpaar.

Und mit dem Kreis der Träume
  Kam Jugendlust herauf,
Und viel zerknickte Keime
  Blühten lebendig auf.

Und alte schöne Stunden
  Wurden ihm wieder neu,
Als hätt' er Liebchen gefunden,
  Und Liebchen wär' ihm treu.

Da faßt' ein plötzlich Grausen
  Ihn wie mit Sturmesweh'n,
Und Wogen hört' er brausen,
  Sah Liebchen untergeh'n. —

Und jetzt, aus seinen Träumen
Der Spielmann schnell erwacht,
Und sieht die Wogen schäumen,
Und sieht der Wellen Nacht.

Und hört die Winde pfeifen
Und stürmen um sich her,
Thät nach der Zither greifen,
Fand keine Zither mehr.

Die Zither schwimmt in den Wellen,
Der Sturm riß sie hinab.
Und seine Thränen quellen
Bei seiner Liebsten Grab.

Da wird 's ihm, als ob sie riefe,
Als klängen die Saiten an;
Und er stürzt sich hinab in die Tiefe,
Und bricht durch die Wellen sich Bahn.

Und von Weitem schon sieht er sie blinken,
Und kämpft sich zu ihr her,
Und hält sie empor; dann versinken
So Zither wie Spielmann in's Meer.

Aus der Ferne.

Ueber jener Berge Höhen,
Die vom Strahl der Sonne glüh'n,
Möcht' ich in des Liedes Wehen
Zu der schönen Freundin zieh'n.

Ach, des Haines düst're Grüne
Und der Farben Licht-Accord,
Und der Wellen Silberwort
Lispeln immerfort
Hier und dort:
Caroline!

Nach der Trennung, in der Ferne
Fühlt erst die bewegte Brust
Das Verbleichen ihrer Sterne
Und des Augenblicks Verlust.
Tiefen Gram in jeder Miene,
Muß ich still den Schmerz ertragen,
Darf es nur dem Echo klagen! —
Freudig mit Behagen
Hör' ich 's sagen:
Caroline!

Keinem wird der Wunsch gelingen,
Dem des Glückes Gunst gefehlt;
Keiner kann die Charis zwingen,
Wenn sie ihn nicht selbst erwählt.
Ob ich beſſ'res Loos verdiene?
Schön'res Glück? entscheide sie;
Ruft doch meiner Phantasie
Süße Harmonie
Spät und früh:
Caroline!

Und so will ich dir vertrauen,
Hoffnung meiner schönen Zeit;
Muthig will ich vorwärts schauen
In der Zukunft Seligkeit.
Auf des Lebens lauter Bühne
Zieh' ich traurig meine Kreise,
Wandl' ich im gewohnten Gleise;
Doch der Sehnsucht Weise
Flüstert leise:
Caroline!

An Caroline Pichler.

Nach Vorlesung der Rosamunde.

Einen Berg sah ich durch Nebel steigen,
Scheint in goldner Morgengluth zu schwimmen,
Und ein Jüngling will ihn rasch erklimmen,
Wo sich schroffe Felsenwände neigen.

Oben schlingt sich ein vertrauter Reigen,
Eine klingt ihm hold aus allen Stimmen,
Und er ruft: Ich will den Berg erklimmen,
Mögt ihr gütig wohl den Pfad mir zeigen?

Sanft verläßt die Eine ihre Stelle,
Tritt heraus auf hohe Tempelschwelle,
Und dem Jüngling wird das Auge helle.

Und es faßt sein Herz mit Sturmeswehen:
Aufwärts, aufwärts nach den goldnen Höhen,
Wo die Glücklichen am Ziele stehen.

In der Stephanskirche.

Wie Riesen prangt der Felsenwald der Bäume,
Vom Donnerruf der Gottheit hingestellt.
Die Aeste wachsen, als verwegne Träume,
Ein jeder Pfeiler steht ein eigner Held,
Und trägt das Blumenhaupt in stolze Räume,
Ein stummer Zeuge längst vergangner Welt,
Und trägt des Geistes königlichen Stempel,
Und Menschenkunst baut sich zum Gottestempel.

Luthers Monolog,
eh' er in die Reichsversammlung geht.

(Man hört die Glocken läuten.)

Die Glocke tönt, die Fürsten sind versammlet.
Nun, Streiter Gottes, gilt 's, nun stehe fest!
Denn deine Lehre, die du ausgesandt
Aus reiner Brust, daß sie die Welt erleuchte
Und die Gemüther inniger verwebe,
Sie hat der Völker Bündniß wild gespaltet:
Die Fesseln brach sie einer halben Welt;
Und was der Geist, der große, mir vertraute,

Zur Wohlthat ihnen und zum ew'gen Heil,
Das schürt der Zwietracht grausend Feuer an,
Und feindlich will die Menge sich verderben,
Und jeder hofft, den Himmel zu erwerben.
Man fodert mich vor das Gericht der Fürsten,
Vertheid'gen soll ich meiner Lehre Sinn.
Erwartend blickt die ganze Welt auf mich,
Ob ich das schwere Werk noch kühn vollende,
Und ob die Wahrheit meiner Rede siegt?
Doch nur getrost, die Engel lächeln mir,
Die Seele schwingt sich aus des Lebens Schranken,
Hoch hebt der Cherub dort das Siegspanier,
Wenn alles fällt, mein Glaube soll nicht wanken;
Mich hält der Geist, er reißt mich mächtig fort,
Unwiderruflich steht das neue Wort!

(Man hört auf's neue Glockengeläute.)

Zum zweitenmale tönt der Glocken Ruf;
Der Augenblick ist da, der es entscheidet,
Ob Menschensatzung triumphiren soll,
Ob Gotteslehre groß und herrlich siegt.
Vor stolze Fürsten soll ich kühnlich treten;
Getreuer Gott, hör' einmal noch mein Fleh'n,
Laß mich noch einmal muthig zu dir beten,
Dann will ich fröhlich selbst zum Tode gehn.

(Er wirft sich auf die Knie, und faltet die Hände.)

Allmächtiger, ich liege hier im Staube,
Allmächtiger, erhöre deinen Knecht!
Von nichts erschüttert steht des Herzens Glaube;
Droh' auch Gewalt, ich fühl' ihn wahr und echt!

Doch wer vermag 's, das Schicksal zu ergründen,
  Als du, Allweiser, der das All erschuf?
O großer Vater! hilf mir überwinden,
  Und steh' mir bei, und höre meinen Ruf.
Zu deinem Kämpen hast du mich erkoren,
  Dein Wort zu lehren in der ganzen Welt.
Herr Zebaoth, straf' mich in deinem Zoren,
  Wenn mir der Muth in diesem Streit entfällt.
Und kann ich nicht der Wahrheit Sieg erwerben,
  Und widersteh'n die Höllenmächte mir,
Laß mich, Allvater, freudig für dich sterben,
  Denn Leben, Welt und Tod gehöret dir.
Dein ist das Reich und alle Herrlichkeit,
Und Lob und Preis in Ewigkeit.

(Er steht auf — Pause.)

Ich bin gestärkt, und was mir Gott bestimmt,
Sieg oder Tod, auf Beides gleich gefaßt.
Doch hör' ich eine Stimm' in meinem Herzen:
„Glück auf, du Streiter Gottes, denn du siegst!"
Dem Schicksal geh' ich froh und kühn entgegen,
Und was geschieht, erschrecken kann 's mich nicht.
Mich schützet Gott auf allen meinen Wegen,
Und ihm vertrauend tret' ich vor's Gericht.
Ich bin gesandt, daß ich die Welt verkläre,
Das Dunkel helle mit des Glaubens Licht;
Unwiderruflich ist die neue Lehre,
Denn Wahrheit wandelt ihre Bildung nicht.
Streit' ich für mich? — ich streit' in Gottes Namen,
Und meine Feinde werden einst zu Spott. —

Zum Kampfe hin, zum Kampfe, Amen, Amen!
Denn eine feste Burg ist unser Gott.
Ich gehe muthig fort auf meiner Bahne,
Die Wahrheit siegt, der Engel schwingt die Fahne.

(ab.)

Zum eilften März,

dem Geburtstage der Mutter, 1811.

In weite Ferne
Ueber der Berge blaue Höhen
Auf leichten Schwingen,
Mit Windeswehen,
Drängt sich das Lied.
Laß es glüh'n und singen
Und wiegen und wehen
Ueber die Berge
Und über die Höhen
In die Ferne hinaus,
Zum Vaterhaus!

Laß es sagen und walten
Im Kreise der Lieben
Vom fernen Sänger, und seiner Treu'.
Liebe kann nicht veralten,
Wo Treue geblieben,
Liebe bleibt neu.

Und tritt auch der Sänger
Nicht mit zur Feier,
Im Tönen der Leyer
Ist er Dir nah'.

Zwar was ihm lebendig
Im Herzen glüht,
Das spricht keine Leyer,
Das singt kein Lied.
Aber das Lied will sich doch gestalten,
Will nicht im Herzen traurig vergeh'n,
Will bei den Lieben sich freudig entfalten,
Will sie in leichten Tönen umweh'n.
Drum über die Berge
Und blauen Höhen
In weite Ferne
Hinaus, hinaus,
Zum Kreise der Lieben,
Zum Vaterhaus!

Die Monatssteine.

Nach arabischer Mythe.

Ein schöner Glaube blühte sonst dem Herzen
Auf stiller wunderbarer Spur,
Und jeder knüpfte Freuden so wie Schmerzen
An dunkle Räthsel der Natur.
Er fand geheimes Wort in Baum und Blüthe,
Geheimes Wort in lichter Steine Glanz,

Und oben, wo das Heer der Sterne glühte,
Schloß sich der wunderheil'ge Kranz.
Was auch das Herz auf dunklen Wegen strebte,
Das Auge blickte hoffend himmelan,
Und wie die nahe Stunde sich verwebte,
Verborgen lag 's in der Planetenbahn;
Nicht blos um unsre Nächte zu erhellen,
Das Sternenlicht sich durch die Lüfte goß,
Nein, in des Menschenlebens tiefsten Quellen
Stand ihrer Kräfte zartes Zauberschloß. —
Die Erde war aus Sternenhöh' gesunken,
Gefallen von der Götterbrust,
Nur in der Steine Sonnenfunken
Da lebte noch der Sterne Lust.
Sie hüteten in tiefen Höhlen
Die Lieblinge so treu und süß,
Und hauchten in die klaren Seelen
Ein lichtes Strahlenparadies. —
Und hoher Wirkung heil'ge Worte
Durchflammten ihren fremden Glanz,
Und so aus tiefer Erdenpforte,
Entblühte ihr geheimer Kranz,
Und wand sich um den Flug der Zeiten
Nach hoher räthselvoller Wahl,
Und trat mit sinnigem Bedeuten
Still wirkend in der Monden Zahl.
Und mit geheimnißvollem Zeichen
Erfreute sie des Meisters Hand, —
Doch plötzlich ward aus Lebens Reichen
Der Sternenglaube streng verbannt.

Der schönste Traum ward uns entrissen,
Seit man die Geisterwelt verwarf,
Seit man nur kalten Weisheitschlüssen,
Und nicht dem Herzen glauben darf. —
Es spricht sich in den lichten Steinen
So klar der Farben Räthsel aus;
Wie ew'ge Blüthen sie erscheinen
In ihrer Mutter dunklem Haus.
Drum, wem noch in dem treuen Herzen
Die leise Ahnung freundlich glüht,
Wie süßer Trost in tiefen Schmerzen,
Der horche still dem Geisterlied.

1.

Im Januar
Beginnt das Jahr
So kalt und klar,
Aller Freuden bar;
Drum hat ihm Natur tief glühend Leben
Im Hyacinthe beigegeben,
Der das Auge mit Flammenroth begrüßt,
Und tiefes Wirken in sich schließt.
Er wärmt das Herz
Bei kaltem Schmerz,
Besiegelt die Freundschaft
Mit fröhlicher Lust,
Und treibt die Feindschaft
Aus tiefer Brust.
Du sollst ihn tragen als heilige Last,
Am Halse, im reinsten Golde gefaßt.

2.

Im Februar
Nimmt schon die Welt
Verjüngtes Leben wahr;
Drum hat Natur so licht und klar
Den Amethyst ihm zugesellt.
Er knüpft das Rothe mit dem Blauen
In seiner Farben Lieb' und Treu';
Magst du der stillen Wirkung trauen,
Er macht die Seele frisch und frei,
Besänftigt das empörte Blut,
Und zähmt den trunknen Uebermuth;
Und wird er an dem Haupte prangen,
So magst du Fürsten-Gunst erlangen.

3.

Der März
Richtet schon des Lebens Keime
Himmelwärts;
Doch durch seine dunkeln Träume
Schlägt noch kein Herz.
Nur wenig Lebensfunken
Der künft'gen Liebeswelt
Sind blutigroth gesunken
In's grüne Hoffnungsfeld;
Denn also ist des Steines Art,
Der sich im jungen März bewahrt.
Der Heliotrop, von der Natur erkoren,
Ward vom Saturnus kalt geboren;

Doch ist er nicht aller Wirkung bar,
Er macht die trübe Stirne klar,
Und schützt vor des Giftes heimlicher Pein;
In der Herzgrube will er getragen sein.

4.

Der April
Läßt das junge Leben
Mit freudigem Beben
Nicht länger still.
Er springt aus dem kalten Grab,
Streift die Hülle ab,
Und will mit stürmischem Walten
Sich neu gestalten.
Ihm ward dafür
Der klare Sapphir.
Er ist ein heitres Sternenkind,
Wie alle Joviskinder sind,
Blickt das Leben so freundlich an,
Man meint, er hätt' uns was Liebes gethan
Mit leichten Scherzen
Versöhnt er die Herzen,
In glühenden Schmerzen
Kühlt er die Herzen;
Drum sorgenfrei,
Fest und treu,
Trag' ihn am Herzen.

5.

Im Mai
Treten des Frühlings frühe Keime

Still, aber frei
Aus dem lieblichen Reich der Träume.
Mit tausend Farben prangt die Flur,
Und tausend Blüthen blüh'n,
Aber der schönste Schmuck der Natur
Bleibt das lebendige Grün.
Drum war der Smaragd
Strahlenbeseelt,
Und der Frühlingspracht
Des Mai's vermählt.
Er bringt dem Menschen dauerndes Glück,
Erfreut das Auge und stärkt den Blick;
Und wie alles, was so edel schaut,
Sich vor dem Gemeinen und Schlechten graut,
So wirft er auch nur den Strahlenschein,
Wo Liebe treu ist und engelrein;
Doch an falscher Hand behagt es ihm nicht,
Und so wie die Treue, der Stein zerbricht.

6.

Im Junius
Winkt die Liebe den ersten Gruß;
Es kos't der Zephyr auf rosichten Spuren,
Es erwacht die Sehnsucht in der Welt,
Und auf den vollblühenden Fluren
Neu üppiges Leben schwellt.
Drum hat Natur des Chalcedons Kraft,
Die still bescheid'ne, freundlich geschafft,
Daß er mit wechselndem Farbenspiele
Erfreue des Herzens dunkle Gefühle.

Denn freundlich ist er im lichten Morgen,
Und bringt dem Menschen ein freundliches Glück;
Er treibt aus der Brust die quälenden Sorgen,
Und läßt nur die Sorgen der Liebe zurück!

7.

Der Julius
Drückt auf die Welt den Bräutigamskuß;
Da flammt die Lieb' auf allen Zweigen,
Da flammt die Lieb' aus jeder Brust,
Und in der Gefühle berauschten Reigen
Webt sich die höchste geistige Lust.
Drum ward ihm der Carneol erkohren,
Ein feuerlebendiger Venus-Sohn,
Der in guten glücklichen Stunden geboren,
Hellglühend, wie heißer Minne Lohn.
Er kräftigt das Herz und stärkt das Gemüth,
Daß es neu im Leben und Lieben glüht.

8.

Der August
Glüht in versöhnter Liebeslust,
Und wie lebendig das Herz auch schlägt,
Keine Unruhe mehr die Seele bewegt.
So ward ihm denn zum freudigen Leben
Der doppelt gefärbte Onyx gegeben,
Den Zeus zugleich und Merkur gezeugt,
Und dem kein Stein auf der Erde gleicht.
Drum stellt er auch zwiefache Wirkung dar,
Denn er macht den Geist lebendig und klar,

Doch stärkt er das Herz auch zu kühnerm Wagen;
Drum mögen ihn die Gewaltigen tragen.

9.

Zu Septembers Frist
Die reifere Kraft das Leben begrüßt,
Die Natur hat die ernste Weihe empfangen;
Da gilt nicht mehr das eitle Prangen,
Gedieg'ner Werth und stiller Schein
Tritt mit bescheid'ner Klarheit herein.
Drum ward der Chrysolith erwählt,
Der solches Treiben in sich vermählt.
Er ist so klar, so mild, so hold,
Wie goldnes Grün, wie grünes Gold;
Und wie des Mannes reife Kraft
Den Frieden in tobender Brust erschafft,
So läßt auch er mit sanftem Walten
Den Zorn im Herzen sich nicht gestalten,
Und schützt mit seiner stillen Pracht
Vor bösen Träumen die friedliche Nacht.

10.

Mit Oktobers Beginn
Reift des Spätjahrs ruhiger Sinn,
Die Luft wird wieder kühl und klar,
Und stellt sich friedlich den Blicken dar.
Jetzt siehst du in der Tage Verblüh'n
Gleich Tropfen des Thaues den Aquamarin
Mit grünlichen Strahlen wie Meereswelle,
Aber unendlich klar und helle.

Er ist für das Auge ein lichtes Bad,
Und schützt vor Feindes List und Verrath;
Doch ist er nicht aller Leute Lust,
Und Eifersucht weckt er in mancher Brust,
Trägt man ihn in stillen Mondennächten
Beim einsamen Wandeln an der Rechten.

11.

Novembers Zeit
Tritt in die Welt mit dem Winterkleid.
Die Früchte fallen, die Blätter ab,
Und die Natur wird ein weites Grab.
Aber hellglühend wie goldner Wein,
Wie sonnenflammendes Glas
Glänzt der Topas
In's kalte Leben lebendig herein.
An der linken Hand als freundliche Zierde,
Stillt er des Herzens wilde Begierde,
Macht die Seele des Zornes frei,
Und zügelt die glühende Phantasei.

12.

In Dezembers Wuth
Starrt all der Natur lebendig's Blut,
Es birgt sich die Erde im Nebelkranze,
Es deckt sich die Flur mit des Schneees Glanze;
Nur in des Chrysopras lichtem Blick
Kehrt des Lebens Farbe zurück.
Und wie er im abgestorbnen Greis
Das künftige Leben verkündet leis,

Und so die Hoffnung nicht sinken läßt,
So hält er im Herzen die Hoffnung fest.
Trag' ihn voll Glauben, wenn du bangst,
Er bezwingt des Herzens quälende Angst,
Macht die Seele freudig in Gefahr,
Und schließt im heiligen Kreise das Jahr!

Nach der Aufführung

von

Händels Alexanders-Fest in Wien

1812.

Ein Fest der Lieder zieht die frohe Menge
Zu Tausenden in den geschmückten Saal;
Fast wird des Hauses stolzer Bau zu enge,
Er war des Eifers kühn versuchte Wahl. —
Noch ist es still, noch schweigen die Gesänge,
Noch schläft das Lied, noch schläft der Töne Strahl:
Da winkt der Meister, die Posaunen schallen,
Und er erwacht, und lodert durch die Hallen.

Und wechselnd in dem Zauberkreis der Töne
Wallt Kraft und Anmuth den verschlungnen Gang;
Jetzt schwelgt das Lied in glanzerfüllter Schöne,
Dann weht es sanft zum süßen Brautgesang,
Und fleugt es auf, daß es den Einklang kröne,
Erhebt sich stolz des Chores hehrer Klang,

Und will mit den erweckten Harmonieen
Des Herzens Sehnsucht nach der Heimath ziehen.

Doch plötzlich strömt der Töne Allmacht nieder,
Ein Meer von Harmonieen bricht hervor. —
Was rauscht und stürmt im Wetterflug der Lieder?
Was schlägt melodisch donnernd an das Ohr?
Wach' auf! wach' auf! — so hallt es zitternd wieder,
In wilder Stimmenbrandung jauchzt das Chor,
Die Macht der Töne sprengt die letzten Schranken,
Und frei im Raume schwelgen die Gedanken.

Der hohe Saal wird jeder Brust zu enge,
Ein Hochgefühl bewegt das ganze Haus,
Und unaufhaltsam bricht die ganze Menge
Jetzt in bacchantischer Entzückung aus.
Seht! seht! — es übt der Zauber der Gesänge
Die alte Macht auf alle Herzen aus! —
Das Volk ist mit der Zeit noch nicht gesunken,
Das so erweckt wird durch der Schönheit Funken. —

An die Geliebte.

1812.

Heil'ger Frieden liegt in klaren Tönen
Auf der eingeschlummerten Natur,
Und des Mondes sanfte Schimmer krönen
Dort den Wald mit seinen dunklen Söhnen,
Dort den Berg und dort die Wiesenflur.

Und ich bade mir im Windeshauche
  Meine heiße, wild bewegte Brust.
Wie ich da mich in Erinn'rung tauche,
Drängen sich in's klare Seelenauge
  Alle Bilder sel'ger Liebeslust.

Wie Du mir zum erstenmal erschienen,
  Ach, ich seh' Dich jetzt noch vor mir steh'n,
Wie Du mir mit diesen Engelsmienen
Wie aus ferner Himmelswelt erschienen;
  Mädchen, Du warst gar zu wunderschön.

Wie ich dann ein still unendlich Lieben
  In der treuen Dichterbrust empfand,
Und zuletzt von heißer Gluth getrieben,
Dir den ersten, ersten Brief geschrieben
  Und verwegen mein Gefühl gestand.

Seligkeit, nun drängen deine Keime
  Ihre Blüthen in die volle Brust.
Lebenswarm in heit're Sonnenräume
Jubeln die entzückten Frühlingsträume
  Die Verklärung ihrer heil'gen Lust.

Denn ich sehe mich auf meinen Knieen,
  Liegend vor dem heiligen Altar,
Sehe Seelen in einander sprühen,
Kuß auf Kuß und Wang' an Wange glühen,
  Gottes Frieden und ein selig Paar.

Strahlenjubel leuchtet aus den Blicken,
 Der sich klar durch Nacht und Nebel webt; —
Dich an's treue, warme Herz zu drücken,
Nenne mir, Geliebte, das Entzücken,
 Das durch alle Nervenzweige bebt.

Nenne mir der Seele Wunderbeben;
 Ich bin mild und ungestüm zugleich,
Fühle sanften Frieden mich umschweben,
Und bin doch dem Sturme hingegeben,
 Bin trotz meiner Felsenkühnheit weich.

Und ich suche — — aber schweig't, ihr Träume!
 Seht ihr 's nicht, wie 's dort in Osten graut?
Liederfrühling, schließe deine Keime,
Bis ich neu in frischen Wellen schäume.
 Gute Nacht, Du meine süße Braut!

Zum 13. Juni
1812.

Nimm des Geliebten
Schwärmende Grüße,
Nimm Deines Jünglings
Rauschende Lieder
Auch zu des Tages
Freundlichem Fest.

Herz meines Herzens,
Seele der Seele,

Heilig geliebte,
Himmlische Braut!
Ewig umarmenden,
Geister vernichtenden
Zitternder Lippe Gruß
Hauch' ich im Wogensturm
Seliger Liederkraft
Freudig der Liebe zu. —

Heiliger Feuerdrang,
Seelenvergötterung
Ueber mir, neben mir,
Glühend im Herzen,
Glühend im Geist,
Ueberall, überall
Zuckt in der Gottheit
Sprühende Flammen,
Dich und die Liebe
Strahlenumarmt.

Ewiges Auge,
Das über Welten
Blitze des Lebens
Leuchtend gesandt,
Nimmer die Wimpern
Schlummernd geschlossen,
Ewiges Auge,
Liebe, Gott, Schicksal,
Oder wie sonst Dich
Menschenwitz nannte,

Höre des Jünglings
Wärmstes Gebet. —

Führe mich freundlich
In ihren Armen
Langsam der Jahre
Steigen hinab,
Laß all' die knospenden
Blumen der Freude
Schmücken die Braut,
Daß wir in seliger
Schwebender Ruhe
Sorglos des Lebens
Wirbel durchgleiten,
Bis uns des Grabes
Dämmernde Ahnung
Beide auf einmal
Freundlich begrüßt.

Oder kannst du mir
Das nicht gewähren,
Ruf' unsre Seelen,
Wenn sie im Kusse
Selig sich finden;
In der Umarmung
Heiligem Rausche
Innig verschlungen
Deiner Verklärung
Nähe gedacht;
Ruf' sie im Sturme,

Tauche den irdischen
Bebenden Strahl
Schnell in die Welle
Ewigen Lichts.

Beim Gewitter.

Der Donner rollt in wilden Regenschauern,
Die Blitze leuchten majestätisch drein.
Mich treibt die Sehnsucht aus den dumpfen Mauern;
Wie groß ist 's dort in Blitz und Regenschauern,
Wie in der engen Zelle hier so klein!

Ha! wie das zuckt! So fuhr 's durch Herz und Leben,
So traf die Liebe göttlich stark und kühn,
Als aus der Tage wunderlosem Streben
Dein süßes Bild allmächtig mir erschien.

Ich fühlte mich von Geisterhand ergriffen,
Mein Traum, mein Hoffen, mein Gebet warst Du.
Die Sehnsucht flog auf ihren tausend Schiffen,
Sonst wild zerstreut, jetzt keck an Felsenriffen
Mit vollen Segeln meinem Hafen zu.

Was hab' ich sonst gerufen und getrachtet!
Das Unbegrenzte hab' ich klein geachtet,
Am Busen der unendlichen Natur
Nach einer andern Ewigkeit geschmachtet,
Und jetzt von all' der Sehnsucht keine Spur.

Das Leben war zu kurz für meine Liebe,
Die Welt zu klein, zu arm an Lust und Schmerz,
Die müß'gen Räder stockten im Getriebe:
Da fand ich Dich, da fand ich Deine Liebe,
Und was die Welt nicht gab, das gab ein Herz. —

In Deiner Brust sind meines Schicksals Sterne,
In Deiner Brust liegt meine Welt;
Und was ich sonst gesucht in dunkler Ferne,
Das Unbegrenzte floß in klaren Flammen,
Die schöne Form zum Göttlichen zusammen,
Und auf den Altar ist Dein Bild gestellt.

In der Nacht.

Ich bin Dir nah', nur eine dünne Mauer
Trennt mich von Dir.
Du träumst wohl schon im sanften Schlummerschauer,
Vielleicht von mir.

Auf diesem Pfühl, der oft in heil'ge Weihe
Dich eingewiegt,
Ruht jetzt dies Herz, das Dir voll Muth und Treue
Entgegenfliegt.

Mir ist 's, als blühten aller Sehnsucht Keime
Melodisch auf,
Als stiegen geisterflüsternd Deine Träume
Zu mir herauf.

Ich fühle plötzlich in den dunklen Locken
    Ein leises Wehn;
Die Ahnung ruft, die vollen Adern stocken,
    Die Pulse stehn. —

Es war Dein Geist, und heilig auf der Wange
    Fühlt' ich den Kuß.
An Deiner Lippen küssendem Gesange
    Kannt' ich den Gruß.

Es war Dein Geist! es war der Hauch der Liebe!
    Hast mein gedacht!
O daß sie ewig, ewig, ewig bliebe,
    Die schöne Nacht!

Am 21. April

1812,

in der Augustiner-Kirche zu Wien.

Ich stand Dir gegenüber,
    In Sehnsucht aufgelöst.
Viel Träume ziehn vorüber,
Nach Dir schau' ich hinüber —
    Und wo Du bist und stehst,
Da webt ein klarer Himmel
    Um Dich den lichten Schein,
Und in dem bunten Getümmel
    Bin ich mit Dir allein. —

Horch, da saust die Orgel nieder,
Todesklagen, Siegeslieder,
  Dies irae! stürmt der Chor.
Die Posaunen hör' ich blasen,
Und melod'sche Donner rasen
  Aus dem Chaos wild hervor. —

Da ergreift mich der Geist,
In dunkle Gesichte
Taucht er das zuckende
Sterbliche Auge;
Und Erden splittern,
Und Sonnen fallen,
Und Vernichtung durchschreitet
Die Meere der Welten,
Und donnert Entsetzen,
Des jüngsten Gerichts
Zermalmende Ahnung
In's zitternde Grab. —

Und es öffnet seine Schlünde,
Speit das Laster, speit die Sünde
  Aechzend aus der langen Nacht.
Was die laute Welt vergöttert,
Jede Größe liegt zerschmettert,
  Und im Staube kriecht die Macht.
Die Verzweiflung auf der Lippe
  Steht der Menschheit Geißel da,

Der Geopferten Gerippe
  Grinsen, ihrem Mörder nah'.
Und die Welt verglüht im Brande,
  Reißt sich aus der Angel los,
Und die Erde schleudert ihre Schande
  Aus dem blutbefleckten Schooß. —

Und durch donnernde Lüfte
Und leuchtende Blitze
Schreitet der Richter
Zum Tag des Gerichts.
Er sendet die Boten
Der ewigen Liebe;
Er sendet die Boten
Der flammenden Rache
Hinunter, hinunter,
In alle vier Winde,
Die führen die Seelen
Zum Throne des Herrn.

Und zittern seh' ich
Und bleiche Verzweiflung
Auf jeder Stirne;
Und Boten der Rache
Ergreifen die Sünder,
Und treiben die Schaaren
Mit flammenden Schwertern
Zum Richter hinauf.

Aber unbekannt mit diesem Beben
  Stehn wir beide, Arm in Arm geschlungen.
Das Gefühl, so ewig fort zu leben,
  Mit den Blüthen der Erinnerungen
Eine ew'ge Liebe zu verweben,
  Hat des Herzens Bangigkeit bezwungen.
Schuldlos sind wir, denn wir konnten lieben;
Fehlerlos ist ja kein Mensch geblieben.

Und zwei Engel seh' ich dort erscheinen,
  Lichte Knaben, winken mit der Hand,
Und wir folgen den verklärten Kleinen,
  Unsre Augen still hinaufgewandt.
Tiefe Rührung löst sich jetzt im Weinen;
  Wir erkennen unser Vaterland.
Fester halten wir uns nun umschlungen,
Und ein lichter Strahl hat uns durchklungen.

Und auf einem Thron von klaren Sonnen
  Sitzt der Herr, und lächelt uns entgegen.
„Dunkel hat das Streben zwar begonnen,
  „Doch die Liebe ging auf euern Wegen.
„Wandert ein zum Reiche meiner Wonnen,
  „Mit der Liebe blüht und reift der Segen! —"
So der Herr, die Pforten schlugen auf,
Und die Seelen jubelten hinauf.

Dresden.

1813.

Folge mir, liebliche Braut, auf den Schwingen des Liebs in die Heimath,
Zu der verwandten Stadt führt dich berauscht mein Gesang.
Lächelnd entfalte die Flur die vaterländischen Blüthen,
Lächelnd auch breite vor dir Leben und Lieben sich aus.
Hab' ich die Heimath geschmäht, vergieb 's dem inneren Grimme,
Das fatale Gesicht regte die Galle mir auf. —
Ach! das Herz war so voll, so glühend in Lieb' und Begeist'rung,
Wie ein gefrorner Blitz schlug die Erbärmlichkeit drein.
Sieh, da trieb mich die heimliche Wuth zur beißenden Rede
Und der giftige Groll warf mir die Galle hinein. —
Nein, Geliebte, so mein' ich 's nicht mit dem heimischen Lande,
Und ich ehre mein Volk, wie es sich selber geehrt. —
Freilich, die Zeiten sind schwer, es ächzt unter fremden Tyrannen,
Und das geduldige Land scheut die verwegene That.
Aber Männer gab 's doch und Männer giebt 's noch in Sachsen,
Wo das deutsche Blut ehrlich und wacker sich regt.
Nicht die Heinriche brauchen sich, die Ottonen zu schämen,
Luther und Moritz nicht, alle die Helden des Liebs.

Wohl geschwächt ist das Volk, doch der Sachs' ist nimmer entartet,
Und der geerbte Ruhm soll ein errungener sein,
Wenn es der Freiheit gilt, wenn der Tag der Rache gekommen,
Und das fränkische Blut sühnend die Elbe gefärbt.
Karl den Großen bestand mein Volk, den Weltenbezwinger,
Sein allmächtig Gebot brach an der männlichen Kraft;
Noch bei Detmold schlugen sie gut, da tagte der Glaube,
Und was das Schwert nicht besiegt, sieh, das erwarb sich das Kreuz.
Odin stürzte herab, und Wodan wurde zertrümmert,
Und an Kaiser und Reich knüpfte der Glaube das Volk. —
Wohl mit Recht wird dein Land das männerstolze gescholten,
Helden und Herrscher viel hat es in's Leben geführt;
Aber auch Sachsen ist gut, und nennt gepriesene Namen,
Und das verwandte Volk grüßt dich mit deutschem Gesang.
Doch was kümmert die Liebe sich um der Vergangenheit Stimme;
Oft, was die Liebe zertrat, hat die Geschichte erhöht.
Anders will ich dich preisen, du heimisches Land meiner Väter,
Daß der Geliebten Herz froher entgegen dir schlägt. —
Folge mir jetzt in mein Thal. — In langen silbernen Kreisen
Wälzt die Elbe den Strom weit aus Bohemien her.
Siehst du die Riesen dort am Eingang? im Nebel der Lüfte

Heben sie drohend das Haupt über die blühende Flur.
Fest geschlossen erblickst du das Thal, es hat nur der Strom sich
Kühn durch die Mauer gewühlt, die ihm entgegen sich thürmt.
Aber friedlicher ziehn sich die sanftern Gehänge des Thales,
Reich mit Dörfern besä't, dort an den Felsen herab;
Einzelne Villen erblickst du, es gleiten zierliche Gondeln,
Bunt mit Wimpeln geschmückt, über den ruhigen Strom.
Pirna liegt dir zur Linken, das muntre lebendige Städtchen,
Und der Sonnenstein prangt hell noch im Scheiden des Tags.
Aber sieh gegenüber! — Erkennst du die heitern Gebäude
Nah' an der Elbe Strand? — Pillnitz, so nennt sich der Ort.
Freundlich hat sich der König den freundlichen Garten erzogen,
Und von dem Borsberg herab schweift in die Ferne der Blick.
Aber nun folge mir weiter hinab an den blühenden Ufern,
Durch Weingärten dahin, längs an den Villen vorbei.
Näher und immer näher erscheinen die Thürme der Hauptstadt,
Viere zählst du, es hebt stolz sich die Kuppel empor.
Doch wir hemmen den Schritt. — „Was schimmert so weiß durch die Pappeln?
„Reben schmücken den Berg, Lindenduft flüstert mir zu!" —

Also fragst du, Geliebte, da reiß' ich an's glühende Herz dich,
Küsse das liebliche Wort dir von den Lippen hinweg.
Sieh! meinem Vater gehört 's, und dir, und mir; manche Stunde
Hab' ich da fröhlich verlebt, hab' ich da muthig verpraßt.
Aber nun kommen die schönsten! — Da soll uns der Frühling begrüßen,
Und in das niedrige Dach wandern die Götter mit ein.
Und wir steigen die Treppen hinauf, durch alle Gemächer
Führ' ich mein glückliches Weib, zeige dir jeglichen Platz,
Mir aus der Kindheit noch, aus der fröhlichen, wichtig geblieben,
Wo der Carlos entstand, wo uns der Sänger *) verließ. —
Endlich brechen wir auf, uns erwartet die lustige Gondel,
Und im lieblichen Tanz tragen die Wellen das Schiff.
Lauschend sitzen wir beide, die Arme liebend umschlungen,
Horchen der Ruderer Schlag, sehen das scheidende Licht
Flimmernd im Spiegel der Fluth, und liebe Erinn'rung erwacht uns,
Wie wir das jetzige Glück nur in der Zukunft geträumt. —
Sieh, da wendet das Schiff sich um die Ecke des Ufers,
Und nun liegt sie vor dir, sie, meine heimische Stadt.
Ha, wie die Brücke sich stolz aus den schimmernden Wellen empor hebt,

*) Schiller.

Wie die verwegene Kunst Bogen an Bogen gereiht!
Beide Städte erkennst du, die Altstadt hier, dort die Neustadt,
Und der entferntere Thurm zeigt dir die Friedrichstadt an.
„Schiffer, du hältst am Brühl'schen Garten!" — so ruf' ich, das Steuer
Lenkt den schaukelnden Kahn schnell an den wimmelnden Strand.
Freudig trag' ich dich aus der Gondel, und glühende Küsse
Flüstern: „willkommen, mein Weib, hier in der heimischen Stadt!"
Freudig fliegen wir jetzt durch die Gassen, schnell über den Neumarkt
Trägt uns der rasche Fuß. Siehst du das Haus dort am Eck?
Siehst du die Köpfe dort, die aus dem Fenster sich neigen? —
Ja! sie schauen nach uns; siehe, dort ist unsre Welt.
Und die Liebe giebt Flügel, wir springen in's Haus, auf der Treppe
Holt die jubelnde Schaar ihre Geliebten sich ein.
Erst fällst du an des Vaters Brust, dann umarmt dich die Mutter,
Und ihre segnende Hand liegt auf dem glücklichen Paar. —
Seligkeit, wo verweilst du? Noch zwei, zwei traurige Jahre!
Aber dann sind wir am Ziel. — Wohl, ich ertrag' es mit Muth.

Wer sich das Göttliche will und das Höchste im Leben
erfechten,
Scheue nicht Arbeit und Kampf, wage sich kühn in den
Sturm.
Nur ungewöhnliche Kraft darf nach Ungewöhnlichem stre-
ben,
Und der Alcide allein hat um die Hebe gefreit.

Charaden, Räthsel, Logogryphen.

1.

Wenn Frühlings-Wonne, neu geboren,
Des Herzens tiefsten Sinn entzückt,
Steh' ich vom Wechseltanz der Horen
Als Blumenkönigin geschmückt.
Und schöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen.

Wird vorgesetzt das letzte Zeichen,
Als Götterknaben schaust du mich;
Zeus muß sich meinem Willen beugen,
Ich quäle, ich beglücke dich;
Aus meinen Händen fallen dir die Loose,
Doch ohne Dornen reich' ich keine Rose.

2.

Schreckt euch meine Gestalt? hat mich ein Gott doch gewürdigt,
Schloß in die häßliche Form seine Unsterblichkeit ein.
Rache färbte sein Herz, er lechzt nach dem Blute des Knaben,
Und der Phrygier sank grausend ein Opfer der Wuth.
Rückwärts lese die Zeichen, dann nimm die blinkende Schaale,
Drücke zum Purpur mich, schlürfe den göttlichen Saft,
Und umwinde die Schläfe mit Epheu dir und mit Rosen:
Evoe! tönt es rings um, Bacchus, unsterblicher Gott!

3.

Herrlich steht es vor dir, ein Gebild aus edleren Zeiten,
Und umarmet die Welt mit dem Gebote der Kraft.
Doch es wankt die Gewalt, sie kann die Bürde nicht halten,
Die sie gierig umfaßt, und das Erhabene fällt.
Wandelst du aber die Ordnung und kehrst die Zeichen des Wortes,
Etwas Ewiges steht, etwas Unsterbliches da;
Mächtig herrscht es und strahlt im Glanz der olympischen Gottheit,
Und durchbohrt uns das Herz, wenn es den Nektar uns reicht.

4.

Aller Orthographie zum Schrecken
Wird jetzt der Räthsel verwegenstes laut.
Muthwillig will es den Leser necken,
Daß die Kritik ihren Ohren nicht traut.

Die erste der Sylben, mit Zaubergewalten
Gürtet um Geister das magische Band;
Doch nur im Abglanz von fernen Gestalten
Lebt sie allein in der Träume Land.

Heimlich im grünenden Laube zu blühen,
Ist im Frühling der zweiten Loos;
Wenn die Schwalben des Spätjahres ziehen,
Ringt sie hervor sich aus dunklem Schooß.

Aber mit heißem Liebesverlangen
Schimmert des Ganzen göttlicher Sinn,
Glühend im Schaume der Meerfluth empfangen,
Aller Könige Königin.

5.

Oft bin ich der Menschen einziges Wissen,
Der Große giebt sich mit mir nur ab;
Mich zu erzeugen sind viele beflissen,
Wer mich hat, kommt an den Bettelstab.

Wer an mich denkt, hat vieles verbrochen,
Auch der Stocktaube hörte mich gehn,
Der Stumme selbst hat mich ausgesprochen,
Und der Blinde hat mich ganz deutlich gesehn.
Man erhält mich gratis und ohne Geld,
Ich bin der Urstoff der ganzen Welt.

6.

Was grünend den ersten Sylben entquillt,
Erquickt nur die gierige Heerde.
Die menschenernährende Wurzel verhüllt
Sich bescheiden im Schooße der Erde.
Doch was sieben und zwölf ist, was dreizehn und neun,
Das muß die dritte der Sylben sein.

Einst hauste das Ganze mit Zaubergewalt
In unterirdischen Reichen,
Erschien den Menschen in mancher Gestalt,
Ein Schadenfroh sonder Gleichen.
Doch hat es sich längst von der Erde getrennt,
So daß ihn die Sage der Vorzeit nur kennt.

7.

Still empfangen im zarten Keime
Tritt es hervor in des Himmels Räume,

Und es formt sich zur blühenden schönen Gestalt,
Und die Gottheit segnet 's mit heiliger Weihe,
Daß es im Drange der Zeiten gedeihe,
Und es reift mit des Wesens dunkler Gewalt.

Zwar muß es endlich vergehn und erkalten,
Und sinken muß es zur gräulichen Nacht;
Doch strahlt es verjüngt durch des Grabes Spalten
Im neuen Frühling mit seliger Pracht.

Liest du es rückwärts, ein Kind der Erde
Umarmt es die Mutter mit trüber Geberde,
Still widerstrebend dem frühen Strahl.
Und wie des Mädchens rosige Wangen
Ein Schleier umflattert mit zartem Verlangen,
So webt es sich innig um Berg und Thal.

Doch glühender wächst die Flamme der Sonnen,
Und es fliegt zerstreut durch das bläuliche Haus;
So ist das Räthsel zur Klarheit zerronnen,
Sprichst du der Deutung Zauberwort aus.

8.

Triffst du als Jäger die ersten, so machst du die dritte; das Ganze
Ist der ersten Gemahl, Vater der dritten und Sohn.

9.

In stiller Anmuth kommt 's gezogen,
Wie Rosenhecken blüht es auf,
Und durch des Aethers blaue Wogen
Steigt es mit goldner Pracht herauf.
Kannst du des Räthsels Lösung finden?
Zwei Sylben mögen dir 's verkünden.

Wohl giebt es eine mächt'ge Heerde,
Von keinem Auge noch gezählt,
Sie weidet herrlich fern der Erde
Vom Glanz des ew'gen Lichts beseelt.
Willst du der Lämmer Namen kennen,
Die dritte Sylbe wird ihn nennen.

Am frühen Tag erscheint das Ganze
Und steigt empor mit heit'rem Sinn,
Und in des Morgens jungem Glanze
Verkündet 's die Gebieterin.
Und folgt ihr nach durch alle Weiten.
Sprich, kannst du mir das Räthsel deuten?

10.

Auf finsterem Fittig komm' ich geflogen,
Berausche die Sinne mit trüglichem Traum,
Und von des Gesetzes Urkraft gezogen
Schweb' ich schnell durch der Welten Raum.

Es treibt mich, das ewige Licht zu erjagen,
Und wer ich bin, wird die erste sagen.

Im dunkeln Laube ward ich geboren,
Die strahlende Sonne hat mich gezeugt,
Und schnell ist der Traum des Daseins verloren,
Wenn mich der Blick der Mutter erreicht,
Im Dunkeln nur kann ich fest mich begründen;
Mich werden die letzten der Sylben verkünden.

Bewegt von des Abends schmeichelnden Lüften
Steh' ich im Garten, die Blüthe gesenkt.
Ich küsse die Nacht mit balsamischen Düften,
Die mich mit stiller Liebe umfängt;
Doch glänz' ich nimmer im farbigen Kranze.
Kennst du mein still bescheidnes Ganze?

11.

Sprich, wie nennst du den Mann, der in vaterländischen Weisen
Kühn dem Heldengesang des Chiers, des trefflichen, nachstrebt,
Dem auf Helicons Höhe die neunfach heiligen Musen
Freudig die Schläf' umwanden mit grünenden Blättern des Oelzweigs?
Aend're der Sylben Stand, und die Ländergebietende Fürstin

Zeigt sich im herrlichen Glanz, im rosigen Lichte der Freiheit.
Sie, die aus eigener Kraft die Welt, die bekannte, gefesselt,
Mächtig steht sie und groß, und Wolken umschlingen ihr Hauptbaar.
Sieh', da bricht der Barbar durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und die Gewaltige fällt, und zerschmettert im Sturze den Erdkreis.

12.

Die erste Sylb', ein Gott, beherrscht des Landes Auen,
Die zweit' und dritte ist ein Name, oft belacht.
Das schwache Ganze wird in der Gewalt der Frauen
Der Donnerkeil des Zeus, und spottet aller Macht.

13.

Mein Ganzes webt sich mit stillem Verlangen
So innig um rosige Mädchenwangen.
Drei Zeichen hinweg, und der Phantasie
Des Sängers vermähl' ich die Harmonie.
Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn keimend die Kraft mir im Innern schwillt.

14.

Mit heil'ger Kraft tret' ich in's Leben,
Ich baue nur auf Felsengrund;
Wo Herzen innig sich verweben
Da segn' ich ihren Liebesbund.
Wo sich mein ernstes Reich begründet,
Wird nie das Glück zum flücht'gen Wahn,
Wenn sich das Herz mit mir verbündet,
Legt es der Liebe Fesseln an.

Weh' dem, den ich gewarnt vergebens,
Denn furchtbar wird die Nacht ihm klar;
Vernichtet ist das Glück des Lebens,
Gefesselt vor dem Hochaltar.
Dann ruf' ich furchtbar die Erynnen;
Mein erstes Zeichen werf' ich hin:
Das Opfer kann mir nicht entrinnen,
Des heil'gen Bundes Rächerin.

15.

Was mit dem Körper eng verschwistert,
Sich treulos dann nur von ihm trennt,
Wenn Todesnacht den Blick umdüstert,
Ist, was die erste Sylbe nennt.

Doch wo sich bei des Schicksals Walten
Ein Volk vereint zum ew'gen Bund,
Die eigne Kraft frei zu erhalten,
Macht dir die zweite Sylbe kund.

Wohl kann die Schönheit schnell entzücken,
So daß man Welt und Zeit vergißt,
Doch ewig nie das Herz bestricken,
Wenn sie nicht auch das Ganze ist.

16.

Es muß das ganze Wort, hat man 's mit List gefangen,
Durch seiner dritten Kraft hoch an den ersten hangen.

17.

Freund! werfen einst mit freundlich süßem Glanze
Die lieben ersten dir die dritte zu,
So fasse kühn und muthig schnell das Ganze,
Denn sonst entflieht es dir im Nu.

18.

Das erste hat schon mancher klug gesagt,
Wenn sich das Herz in wilder Sehnsucht trennte.
's ist gut gemeint, nur wo die Liebe klagt,
Da möcht' ich 's nicht, wenn ich 's auch könnte.
Das zweite ist ein kleines, kleines Wort,
Doch haben wir von seiner Stärke Proben;
Es tauchte Welten tief in Kampf und Mord,
Den Liebenden hat es zum Gott erhoben.

Das dritte Wort, wem auf sein heißes Flehn
Des Schicksals Mund dies zur Entscheidung sagte,
Dem wäre besser, hätt' er nie gesehn,
Wie blüthenreich der Hoffnungs-Morgen tagte.
Das Ganze ist der Treue stilles Pfand,
Wonach sich manches Jünglings Sehnsucht bückte.
O dreimal glücklich, wem der Liebe Hand
Zu schöner Deutung seine Blüthen pflückte!

19.

Das erste ist des Menschen bester Freund,
Der zweiten dankt man viel, mehr als es scheint.
Doch still damit, 's ist gut, sich kurz zu fassen,
Ihr müßtet sonst das Ganze holen lassen.

20.

Die Ersten lenken die rüstige Fahrt.
Die Letzte schmückt sich mit stattlichem Bart.
Und geht 's in die Brandung des Lebens hinein,
So mag die Liebe das Ganze sein.

21.

Begeist'rung donnert durch die Seele
Und Sphärenklang das Herz durchdringt,
Wenn mir das Mädchen, das ich wähle,
Als Erstes in die Arme sinkt.

Denn wie die Zweite auch erfreue
  Wie Diamant und Perle lacht,
Ein Herz voll Glauben, Muth und Treue
  Ist mehr als diese eitle Pracht.
Das Erste strahlt im schönen Glanze
  Durch all' der Zweiten Zaubertand;
Die Liebe ist das höchste Ganze,
  Weh' dem, der ihren Werth verkannt!

22.

Grenzenlos, nie endend, nie begonnen,
  Prangt das Erste in der Zeiten Sturm.
Das Atom umarmt es, wie die Sonnen,
  Es umarmt den Engel, wie den Wurm.

Was ich dir im Zweiten nennen werde,
  Ist des Lebens größter Zauberbann;
Völker zwingt es für die Herr'n der Erde,
  Ueber Wunsch und Willen hat 's der Mann.
Aber in verklärtem Sternenglanze,
  Emsig lauschend auf des Rufes Ton,
Steht als heil'ge Dienerin das Ganze
  Neben Gottes lichtgeschmücktem Thron.

Jugendscherze.

Amors Heerschaaren.

Am Anfange des Jahres 1806,

im funfzehnten Jahre des Dichters.

Amor

(kommt mit einem Heer, das sich in verschiedenen Abtheilungen im Hintergrunde stellt, und commandirt):

Halt, Cameraden, jetzt sind wir zur Stelle,
Hier schlagen wir den Feind auf alle Fälle;
Rangirt euch! ein jeder an seinen Ort!
Tod oder Sieg sei das Losungswort!

Ich

(komme von ungefähr die Straße gegangen, verwundre mich, und spreche):

Ei, ei, wo wollt ihr hin so früh?

Die Soldaten.

Pour combattre l'ennemi;

Ich.

Ach was hör' ich? Gott bewahre!

Die Soldaten.

Et pour partager la gloire
De nos camerades.

Ich.

Ei! Curios!

Wann geht denn das Vergnügen los?
Ist denn der große Augenblick bald da?

Die Soldaten.

Un instant, et nous sommes dans le combat

Ich.

So sagt mir nur, wer ist denn der Feind?

Die Soldaten.

Le Chambellan. *)

Ich.

Ei, wie mir scheint,
So ist der Gegenstand für euch zu klein!

Die Soldaten.

Au contraire.

Ich.

Das kann nicht sein.
Ich kenn' ihn zwar nicht, aber was kann
Gegen euch alle ein einziger Mann?

Die Soldaten.

Mais c'est un homme, comme il faut,
Bien fait, élégant, et sage.

Ich.

So, so!

Die Soldaten.

Il a des yeux pleins de feu,
Quelle taille? quelle charmante queue?

---

*) Ein edler Freund des Hauses, der drei und zwanzig Jahre älter als der Dichter, doch mit dem geistreichen und liebenswürdigen Knaben in der innigsten Vertraulichkeit lebte.

Il est impossible de le décrire,
C'est un ange!

Ich.

Das verwundert mir.
Ich hätt' es nimmer geglaubt und gedacht,
So hat er 's ja recht weit gebracht?
Erzählt mir aber doch, seid ihr Preußen,
Franzosen, Würtemberger oder Reußen?
Oder dient ihr dem Fürsten Primas,
Oder Leipzig, oder —

Amor.

Wie? was?
Du hältst uns für irdisches Gesindel?
Für ein aufgeles'nes Soldatenbündel?
Für ein königlich sächsisches Depot?
Für ein Stäbchen, Magazin, vom Regiment Low?
Ihr seid auf Erden noch recht dumm.

Ich.

Was er auch sei, Herr, das nehm' ich krumm!
Ich bin ein königlich sächsischer Mosje,
Also komm' er nicht in meine Näh'!

Amor.

Na! nur nicht gleich so böse gethan;
Seh' er nur erst hübsch die Leute an,
Mit denen er spricht so im Schenkenton.
Betrachte er nur hübsch die Person.
Es pflegt mich in der That nicht zu divertiren,
Will mich einer par Er traktiren.
Ich bin ja einer der größten Götter,
Jupiters Enkel, Minervens Vetter,

Mit dem ganzen Olymp verwandt,
Und auf Erden ziemlich bekannt.

Ich.

Potz Blitz! das Gesicht sollt' ich kennen?
Pflegen Sie sich nicht Mosje Amor zu nennen?

Amor.

Amor? Ganz recht, aber nicht Mosje;
Ich bin Excellenz, mein Freund!

Ich.

Excusez!
Excellenz sind so jung, wie konnt' ich das denken.

Amor.

Ich will ihm dem ungeachtet meine Gnade schenken.
Als Excellenz kam ich auf die Welt,
Und zeigte damals mich gleich als Held.
Ich bin aus königlichem Geblüte,
Fein, und gar pfiffig, nur oft etwas rude.
Eben verließ ich meiner Mutter Haus,
Und gehe auf neue Eroberung aus.
Das da hinten ist mein Heer,
Ein vortreffliches Militair.
Die dort (er zeigt auf den ersten Trupp) mit den blauen
Mützen,
Seht nur, wie ihnen die Hosen sitzen,
Sind die Seufzer und Soupirs,
Leichte Infanterie, Füsiliers.

(Er zeigt auf den zweiten Trupp.)

Die dorten, Dragoner, Chasseurs,
Husaren, Ulanen und dergleichen mehr,

Sind das herzerobernde Liebäugeln,
Die schmachtenden Blicke, das Tändeln, das Schmeicheln.

(Er zeigt auf den dritten Trupp)

Dort in der Mitte die Batterien,
Sind die Offerten und Galanterien;

(Er zeigt auf den vierten Trupp)

Das ist die schwere Infanterie
(Was haben die Kerls für einen süperben Pli,
Wie groß sie sind, als wären sie Riesen),
Besteht aus Fußfällen und Erschießen;
Hat sonst den Feind gar schrecklich beklommen,
Ist aber jetzt aus der Mode gekommen.

(Er zeigt auf den fünften Trupp)

Die, Freund, sind meine schweren Reiter,
Cuirassier, et cetera, und so weiter:
Das sind nun die süßlieblichen Träume
Vom eh'lichen Glück, Sonnette und Reime,
Die, bei Gelegenheit gemacht,
Schon manchen um sein Herz gebracht.
Doch jene (er zeigt auf den sechsten Trupp) sie ragen vor allen hervor,
Sind meine Leibgarde, Garde du Corps,
Das sind nun die herrlichsten Kniffe,
Die allerprobatesten Liebespfiffe.
Wenn alle Mittel mir fehlgeschlagen,
So müssen sie den Angriff wagen;
Dann schieß' ich sicher Victoria!
Sie sind ein Geschenk von meiner Mama,
Ich bekam sie beim letzten heiligen Christ,

Statt der Nüsse und Stollen, wie ihr wißt,
Sammt einem Bogen von meiner Pathe.

Ich.

Ich dank' euch für eure große Gnade,
Trefflicher Prinz; doch würd' ich nur berichtet,
Warum ihr euch gerade gegen den gerichtet,
Auf ihn nur grade euer Auge fällt?
's giebt doch außer ihm noch viel auf der Welt.
Sprich, warum gehst du auf ihn nur los?

Amor.

Ich will dir 's erklären, du Erdenkloß.
Ich hatte nämlich jüngst tapfer und kühn
Ein Herz erobert, nicht weit von ihm,
Für einen trefflichen Militair,
Für einen königlich sächsischen Helvetier *).
Er wohnte mit ihm in einem Haus,
Da lief das Ding endlich da hinaus,
Daß ich den Herrn Kammerherrn sah.
Beim Zeus, bei meinem Großpapa!
Wie ich den herrlichen Jüngling erblickte,
Den noch kein weiblich Herz beglückte,
Da wurde mir auf einmal alles klar,
Ich wußte gleich, woran ich war.
Ich hatte vorher ein Fräulein geschaut,
An dem ich mich in der Seele erbaut,
Es war ein lustiges junges Blut,
Ein Wunder an Schönheit und Anmuth,
Für die beschloß ich sein Herz zu bekriegen.

*) Einen Officier von der sächsischen Schweizergarde.

Ich begann sogleich zu einer Freundin zu fliegen,
Und gab ihr ein, daß sie neulich früh
Veranstaltete eine kleine Partie,
Wo er mit ihr zusammen kam.
Und nun marschir' ich ohne Scheu und Schaam
Als meiner gnädigen Frau Mama Profos
Gerade auf den Kammerherrn los.
Ich schone kein Pulver, ich schone kein Blei,
Damit der Sieg nur bald entschieden sei.

Ich.

Ich wünsche Glück zur Expedition.

(Man hört eine Trompete.)

Amor.

Was ist das? ich höre der Trompete Ton?
Die Avantgarde ist schon im Streite.
Auf, Cameraden, zur herrlichen Beute!
Seid tapfer, und stehet ein Fels im Meer.
Achtung, Soldaten, schultert's Gewehr!
Ober- und Unterofficiers an ihren Ort!
Das Feuer wird stärker — Marsch, Cameraden, fort!

Ich.

Prinz, bewahren Sie mir Ihre Gnade,
Empfehlen Sie mich der Mama und Frau Pathe.

Amor.

Schon gut, soll geschehen — Schlagt an — gebt Feuer!
Nun Sturm gelaufen, der Sieg ist theuer!

(Amor eilt mit seinen Soldaten ab.)

Des Feldpredigers Kriegsthaten.

1808.

Im siebenzehnten Jahre des Dichters.

Ich bin bei englischem Rindfleisch erzogen
Und habe bei englischem Biere studirt;
Der Herr General war mir gewogen,
Drum ward ich zum Feldprediger avancirt.
Denn der Mensch muß etwas versuchen und wagen,
Drum sitz' ich hier auf dem Bagagewagen.

Bin in Portugal nun Soldaten-Pastor
Und predige über Ach und Weh
Und warne vor Trunkenheit und Laster
Die reuige, aber besoff'ne Armee;
Pfleg' auf's Beste die Kehl' und den Magen
Und sitze hier auf dem Bagagewagen.

Gestern war eine große Bataille,
Es kam zu einer blutigen Schlacht!
Wir fochten Alle en canaille,
Ich hätt' es kaum als möglich gedacht.
Der Franzose ward auf's Haupt geschlagen,
Und ich saß auf dem Bagagewagen.

Es ward erschrecklich viel Blut vergossen,
Ich kam in den größten Embarras;
Die Feinde hatten einen Bock geschossen,
Und wir, wir schossen Victoria.

Der gehört zu meinen glorreichsten Tagen,
Denn ich saß auf dem Bagagewagen.

Ich sehe schon die Haufen Gedichte,
Die man uns Helden wird billig weihn!
Wir glänzen ewig in der Geschichte
Und ziehn in die Unsterblichkeit ein.
Und von mir auch wird man singen und sagen:
Ja, der saß auf dem Bagagewagen!

Gedruckt bei A. W. Schade.